Heute auf Seite 3: Die unheimlichen Folgen eines tragischen Irrtums

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

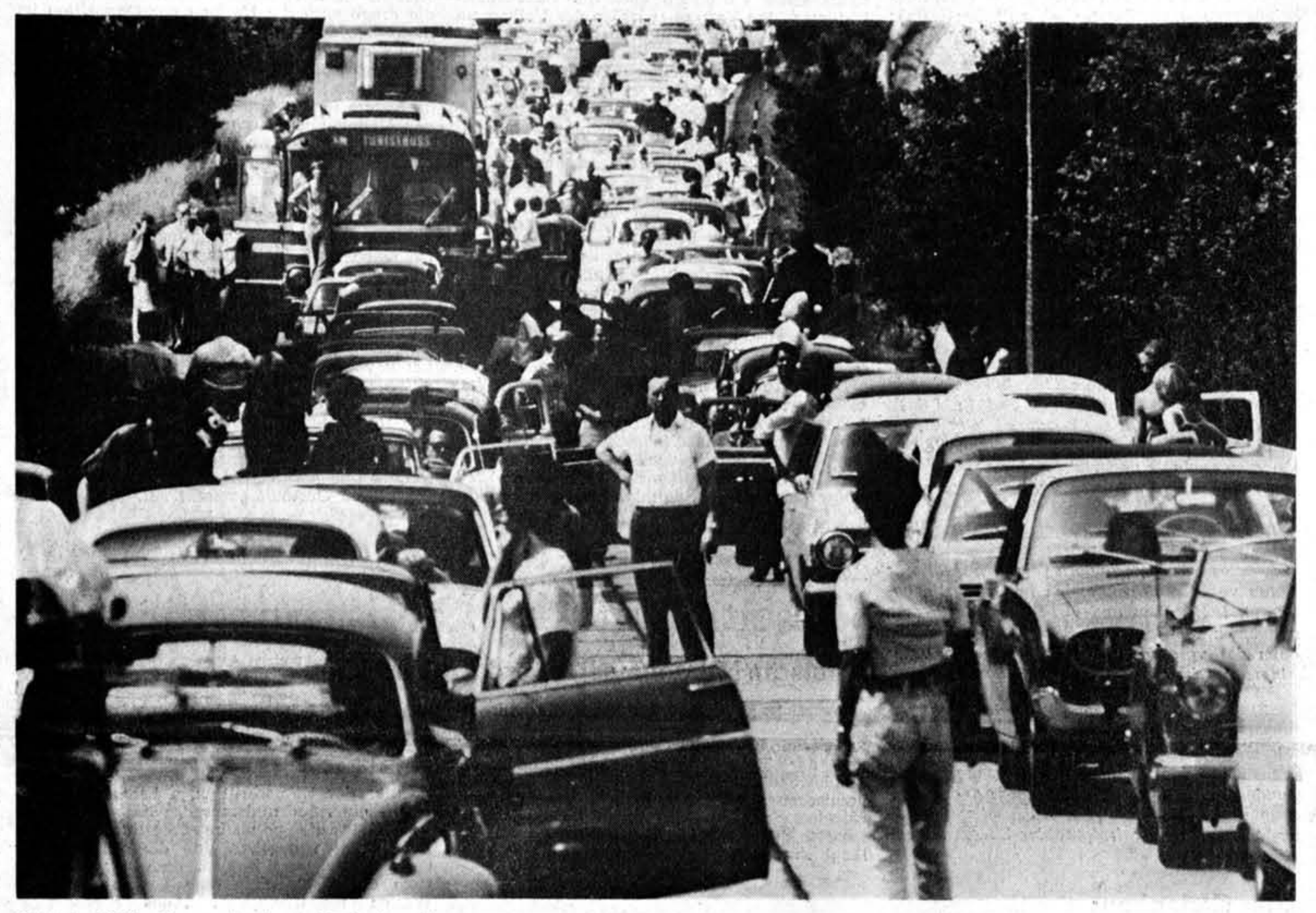
Jahrgang 23 / Folge 33 | Hamburg, Parkallee 84 / 12. August 1972 | 3 J 5524 C

Nicht nur Warschau allein drängt zur Kasse

Auch Jugoslawien stellt Forderungen an Bonn – Ost-Berlin dagegen will von „Entschädigungsleistungen" nichts wissen

Hamburg — Die in der Rede von dem polnischen Ministerpräsidenten Jaroczewicz enthaltenen Passagen, die sich mit Entschädigungsleistungen befassen, die Polen gegenüber der Bundesrepublik für diejenigen Polen erheben will, die während des Zweiten Weltkrieges in Konzentrationslager deportiert worden waren, haben auch in Jugoslawien erhebliche Beachtung gefunden. Bekanntlich geht das Interesse der Belgrader Regierung an dieser polnischen Forderung darauf zurück, daß Jugoslawien ebenfalls entsprechende Forderungen an Bonn gestellt hat, die sich — sicherem Verlauten nach — auf zwei Milliarden DM belaufen. Die jugoslawische Agentur „Tanjug", die über die Rede Jaroszewicz vor Parteifunktionären in Warschau berichtete, meldete demgemäß nicht, daß die von Polen angemeldeten Forderungen weit über die Jugoslawiens hinausgehen, da auch für die polnischen Arbeitskräfte finanzielle Leistungen verlangt werden, die während des Krieges in Deutschland tätig waren. Die jugoslawische Presse-Agentur betont, Bonn habe „die moralische Pflicht", den polnischen Forderungen zu entsprechen. Abschließend wurde darauf hingewiesen, daß bereits westdeutsch-polnische „Gespräche" über diese Frage — in Genf — anberaumt worden seien.

Die Massenmedien der „DDR" hingegen haben in ihrer Berichterstattung über die kürzliche Rede des polnischen Ministerpräsidenten Jaroszewicz bisher die Tatsache nicht erwähnt, daß der polnische Ministerpräsident gegenüber Bonn die Forderung auf „Entschädigungsleistungen" für polnische Arbeitskräfte angemeldet hat, die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Deutschland tätig waren. Offenbar wurde diese polnische Forderung verschwiegen, um der Frage aus dem Wege zu gehen, warum wohl Warschau allein von der westdeutschen Bundesregierung „Entschädigungsleistungen" finanzieller Art verlangt, nicht aber von der „DDR".



Urlaub 1972: Gesundheit und Erholung? Foto BfH

„Schlagt Euch die Ausreise aus dem Kopf!"

Alarmierender Rückgang der Aussiedlung – Bonn hofft auf „Wahlhilfe" aus Warschau

Bonn — Das falsche Spiel Warschaus mit der Aussiedlung ist so offenkundig, daß selbst die Bundesregierung nunmehr zugeben muß, daß es „Schwierigkeiten gibt". So die Antwort des Parlamentarischen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Moersch, auf eine Anfrage des Abgeordneten Hupka kurz vor der Sommerpause. Auch ihm war zu Ohren gekommen, daß die Antragssteller von den polnischen Behörden kurz und bündig mit der Feststellung abgefertigt würden, daß diese Aktion „im wesentlichen abgeschlossen" sei.

„Dreißigtausend statt dreihunderttausend" resümierte der „Deutsche Ostdienst" des BdV kürzlich die traurige Bilanz. Mit einem derart kläglichen Ergebnis hatte selbst die Bonner Obrigkeit nicht gerechnet. Ihr Kalkül ging nämlich dahin, mit dieser von ihr hochgepriesenen „humanitären Errungenschaft" nicht nur für die Ratifizierung des Warschauer Vertrages zu werben, sondern mit ihr auch im kommenden Wahlkampf zu glänzen. Jetzt aber müssen SPD und FDP damit rechnen, daß ihnen die Opposition das erschütternde Defizit in den Wahlkampfauseinandersetzungen präsentiert.

Dies sind die Zahlen, die kein Rechenkunststück, keine politischen Beschönigungen vom Tisch wischen: 1971 durften insgesamt 25 909 Deutsche, in der Hauptsache aus Oberschlesien und Ostpreußen, aussiedeln. Aber schon gegen Ende des Jahres, als sich die Anträge auf den Tischen der polnischen Behörden bergehoch türmten, verringerten sich die monatlichen Quoten erheblich. Statt wie bisher im Durchschnitt 2000, kamen nur noch 800 bis 1000 Menschen in Friedland und Nürnberg an. Das Fazit für das erste Halbjahr 1972: 6339 Menschen. Besonders augenfällig ist dabei die Abnahme der anteiligen Quote für Ostpreußen: August 1971 21 Prozent; Dezember 1971 24 Prozent, März 1972 9,8 Prozent, Mai 1972 3,5 Prozent.

Diese Zahlen machten Aufsehen. Bonn schickte deshalb wieder einmal das Deutsche Rote Kreuz vor. Als dieses, wie zu erwarten war, nichts ausrichtete, fragte Außenminister Scheel in Warschau brieflich an, was der Grund für den Rückgang sei. Aber die angeblich so höflichen und fairen Herren der Warschauer Regierung ließen ihn bis heute auf Antwort warten. Statt dessen wurde Bonn, zunächst von der polnischen Regimepresse und sodann vom polnischen Ministerpräsidenten, ein ganzer Sack voll zusätzlicher Forderungen präsentiert.

Bundesminister Scheel wird also nicht umhinkommen, dem neuen polnischen Außenminister Olszowski, der im September nach Bonn kommen wird, um im Zusammenhang mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen über neue Forderungen zu verhandeln, zumindest mit dieser bescheidenen Gegenforderung höflich aufzuwarten. Aber wird er wirklich so dringlich werden, wie das der Notstand, die Verzweiflung der in der Heimat verbliebenen Deutschen gebietet? Wird er Briefe zitieren wie diesen, nur einer aus ungezählten uns vorliegenden: „Immer waren wir der Hoffnung, daß unsere Heimat wieder deutsch sein wird. Aber damit scheint es jetzt aus zu sein. Als Deutsche dürfen wir uns nicht mehr betrachten, das dürfen nur noch Touristen aus Deutschland. Wir aber möchten als Deutsche unter Deutschen leben. Wir appellieren an Euer Gewissen: Helft uns, rettet wenigstens unsere Kinder!"

Wer unseren Quellen mißtraut, der braucht nur nachzulesen, was der Polenfreund par excellence Henry Nannen von seinen Mannen für den neuesten „Stern" an Ort und Stelle recherchieren ließ, beispielsweise in Alt Wartenburg in Ostpreußen: achtmal schon hat Victor Masuch, Bauer auf 60 Hektar, „einer blühenden Wirtschaft" — ihm geht es also nicht um mehr und bessere Brötchen — Antrag auf Ausreise gestellt. Achtmal wurde der Antrag abgelehnt auf vorgedrucktem Zettel „mit Rücksicht auf staatspolitische Interessen". Seine Empörung ist grenzenlos. Ohne Rücksicht auf Folgen reagiert er verbittert: „Wir haben lange gehofft, daß es hier doch irgendwie mal wieder deutsch werden könnte." Dann hat er aufgrund der „Vertragsinformation", genauer gesagt aufgrund von Nachrichten aus dem „Deutschlandfunk", auf Aussiedlung gehofft, aber: „Die Polen haben uns verraten! Jetzt, wo der Pole das Land hat, wird er stur. „Gierek, so die „Stern"-Reporter, hat die Bremse gezogen, ließ Funktionäre in die Dörfer ausschwärmen, Versammlungen einberufen und den Aussiedlungswilligen eiskalt verkünden: „Mit der Umsiedlung ist Schluß. Die Aktion ist vorbei. Schlagt Euch die Ausreise aus dem Kopf!"

Ist wirklich „Schluß damit?" Noch nicht ganz, wie es scheint. Nicht zufällig, nicht aus reiner Menschenliebe schlägt der eifrige Anwalt der Bonner Ost- und Polenpolitik, Henri Nannen, der in Bonn ebenso wie in Warschau persona gratissima ist, Alarm, fragt, ob Warschau „falsch spielt". Und er winkt in seinem Kommentar mit dem Zornapfel: Wenn Gierek die Schleuse nicht öffne, laufe er Gefahr, daß das „Thema der Deutschen in Polen als Wahlkampfmunition gegen die Regierung Brandt-Scheel verwendet werden" könne. Zwischen den Zeilen gelesen heißt das: „Öffnet doch um Gottes Willen die Schleuse wenigstens bis zur Wahl. Danach könnt Ihr sie ja wieder schließen!"

Nannen glaubt nämlich nicht, daß Warschau „falsch spielt" . . . Er nimmt lediglich an, daß Gierek von der hohen Zahl derAntragsteller überrascht worden sei, obwohl doch diese Zahl durch die vorangegangenen Feststellungen des Deutschen Roten Kreuzes zumindest für die eigentliche Familienzusammenführung schon vor den Vertragsverhandlungen in Warschau bekannt gemacht worden ist. Nannen aber zeigt ebenso wie Scheel „Verständnis" für die Sorge Warschaus, eine Abwanderung deutscher Fachkräfte — das sind, wenn es hoch kommt, 50 000 von 300 000 aussiedlungswilligen Deutschen bei insgesamt rund 40 Millionen Polen — könne die polnische Wirtschaft an den Rand des Ruins bringen. Wie verträgt sich, so muß man fragen, diese Sorge mit dem sonst doch so hochentwickelten polnischen Selbstgefühl, mit der Unbesorgtheit, mit der das kommunistische Regime Millionen Deutsche nach dem Krieg nicht ausreisen ließ, sondern gewaltsam vertrieben hat?

Clemens J. Neumann

Bonn geht in die letzte Runde

H. W. — *Im sommerlichen Bonn witzeln die Ministerialen: „Wollen Sie zu Minister Ehmke, oder genügt auch der Kanzler?" Übrigens, das Wort ist alt, es galt schon zu Ludwig Erhards Zeiten. Eine Ausnahme machte eigentlich nur Konrad Adenauer. Von dem wußte jeder, daß er die Fäden der Politik wirklich in der Hand hatte. Willy Brandt, so heißt es jedenfalls in diesen Tagen, will zeigen, daß er doch kein schwacher Kanzler ist. Und in der Tat: er muß sich nach der Rückkehr aus dem Urlaub selbst umsehen, denn seine rechte Hand, eben Horst Ehmke, genießt wohlverdienten Hochzeitsurlaub.*

Zusammen mit seinem Außenminister, der aus Hinterthal anreiste, hat der Bundeskanzler erste Besprechungen geführt und dabei soll, so jedenfalls hört man es, das Thema „Neuwahlen im Spätherbst" ebenso vorrangig gewesen sein wie etwa die Reise, die Gerhard Schröder kürzlich nach China führte. Schon hat Walter Scheel — dem die Initiative Schröders sicherlich wenig genehm scheint — den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses davor „gewarnt", das Thema in partei- oder wahltaktische Betrachtungen einzubeziehen. Dabei kann auch Scheel nicht entgangen sein, daß Gerhard Schröder eine entscheidende Weichenstellung eingeleitet hat — eine Sache, die eigentlich längst ein Anliegen der Bonner Regierung gewesen sein sollte.

Diese Feder kann sich die Regierung Brandt/Scheel nicht an den Hut stecken: es war vielmehr ein Politiker der CDU, der die Möglichkeiten zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Peking erkundet hat. Nun sieht sich die Bundesregierung mit der Tatsache konfrontiert, daß sie entscheiden muß, ob sie die diplomatischen Beziehungen mit dem chinesischen Weltreich aufnehmen oder aber ob Bonn mit Rücksicht auf Moskau weiterhin auf der Stelle treten — d. h. nichts tun will. Ein Bundeskanzler, der deutsche Politik treibt, kann sich nicht nur von Rücksichten leiten lassen, und uns scheint, als stünde die bundesdeutsche Politik hier vor einer Chance, die nicht vertan werden sollte.

Die innenpolitische Situation, die die aus Norwegen und Österreich heimgekehrten Urlauber vorfinden, ist wenig dazu angetan, Freude zu bereiten: die Preise klettern munter weiter, von

den Reformen spricht niemand mehr, dafür aber wird bereits von neuen Steuern gesprochen, die im nächsten Jahre notwendig werden könnten. Innerhalb der Partei des Kanzlers gibt es Strömungen, die bereits jetzt erkennen lassen, daß die neue Bundestagsfraktion, wenn sie nach dem Willen der Jusos und sonstiger „progressiver Kräfte" zustandekommt, viel weiter links angesiedelt sein wird als das mit dem Godesberger Programm zu vereinbaren wäre. De Rücktritt Minister Schillers und die damit aufgetretenen Zweifel an der Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung sollen — wenn man den Meinungsbefragern folgt — die Koalition auch einige Prozent kosten.

Es ist nicht einmal neu, wenn eine Regierung, der auf innenpolitischem Feld wenig zu tun bleibt, das Ventil in der Außenpolitik sucht. Folglich soll in den nächsten Wochen vor allem die Deutschlandpolitik eine Neubelebung erfahren.

Obwohl die Meinungsverschiedenheiten noch keineswegs ausgeräumt sind, soll Egon Bahr jetzt grünes Licht zur Aufnahme offizieller Verhandlungen mit der „DDR" erhalten; es scheint, als wolle man diese Verhandlungen aus dem Grunde forcieren, weil man in einem Generalvertrag mit der „DDR" einen gewichtigen Pluspunkt sieht. Wird aber im Herbst dieses Jahres gewählt, dann kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ein solcher Vertrag die Hürden des Parlaments keineswegs mehr bis zu diesen Wahlen passiert haben kann. Sollte Egon Bahr etwa schon das Gefühl haben, daß er nach den Bundestagswahlen nicht mehr als eines Kanzlers Sonderbeauftragter unterwegs sein kann und dürfte er deswegen daran interessiert sein, in Schleswig-Holstein einen sicheren Platz für den Bundestag zu erhalten?

Gerade in das Geraune über bevorstehende Verhandlungen zwischen Bahr und Kohl kam die Meldung, wonach der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, die seit Monaten geplante und vielfach dementierte Umorganisation seines Ministeriums, die vor allem Folgen für die bundespolitische Präsenz des Ministeriums haben muß, jetzt in aller Stille vollzogen hat. In Bonn wird das keineswegs als ein gutes Omen, sondern als ein weiterer Kotau vor den Herrschenden in Ost-Berlin gewertet. In Moskau und Ost-Berlin dürfte man annehmen, die Regierung Brandt/Scheel handele eben der vorgezogenen Wahlen wegen unter einem gewissen Erfolgszwang.

Mit Recht hat die Opposition darauf hingewiesen, daß Bonn in einem solchen Falle am kürzeren Hebelarm sitzt. So bleibt nur zu hoffen, daß in den wenigen Monaten, die bis zur Bundestagswahl bleiben, im Zeichen der Entspannung nicht noch weitere Experimente versucht und weiterer irreparabler Schaden angerichtet wird.

Ostgebiete:

Der polnische Episkopat enthüllte:

Vatikan sagte Oder-Neiße-Anerkennung schon längst zu

Warschau (hvp) — Der polnische Episkopat hat im Zusammenhang mit der Verfügung des Vatikans über die Anpassung der Oder-Neiße-Bistümer an die „existierende Grenze" enthüllt, daß die römische Kurie ihm schon längst eine solche Maßnahme zugesagt hatte. In einer einschlägigen Verlautbarung, welche die 131. Vollversammlung des polnischen Episkopats unter dem Vorsitz von Kardinal-Primas Wyszynski beschloß, wurde dem Vatikan der Dank der polnischen Kirchenhierarchie dafür zum Ausdruck gebracht, „daß er das dem Primas von Polen gegenüber abgegebene Versprechen, endgültige Beschlüsse (in der Oder-Neiße-Frage) zu fassen, sobald die Voraussetzungen dafür bestünden, eingehalten hat".

In der kirchenamtlichen Verlautbarung heißt es weiterhin, man sei sich im polnischen Episkopat dessen sehr wohl bewußt, „welch große Schwierigkeiten" der Hl. Stuhl habe überwinden müssen, „um diese Beschlüsse zu fassen".

Sodann wird festgestellt, daß der Vatikan durch seine Verfügung über die Oder-Neiße-Bistümer „den Vertrag zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland bestätigt hat", mit dem die „Anerkennung der polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße als endgültige und als jetzt und in Zukunft unantastbare Grenze" erfolgt sei, und abschließend hinzugefügt, die Neuregelung der Oder-Neiße-Diözesen durch den Vatikan werde „dazu beitragen, daß eine noch tiefere Einwurzelung der polnischen Bevölkerung in den West- und Nordgebieten Polens erfolgt".

Der Sekretär des polnischen Episkopats, Bischof Bronislaw Dabrowski, erklärte ergänzend zu der „Verlautbarung", es sei besonders zu begrüßen, daß der Vatikan die Neuregelung „noch nicht einmal einen Monat nach der Ratifizierung des Warschauer Vertrages" zwischen Polen und Westdeutschland verfügt habe. Die Diözesen seien damit „für immer" in die polnische Kirchenorganisation eingegliedert worden.

Diese kirchenamtliche Verlautbarung aus Warschau bestätigt die von uns immer wieder vertretene Auffassung, daß die Veranlassungen der Bundesregierung, u. a. nämlich der Warschauer Vertrag die entscheidenden Weichen für die Entscheidung des Vatikans gestellt haben. Allerdings kann der Hl. Stuhl nicht davon freigesprochen werden, durch seine Entscheidung das Unrecht legalisiert und dadurch bei Hunderttausenden deutscher Katholiken, die ihre Hoffnung auf Rom gestellt hatten, Enttäuschung und tiefe Zweifel hervorgerufen zu haben.

Die Entscheidung des Heiligen Stuhls sowie weitere zu erwartende Folgen werfen erneut die Frage nach der Haltung der Opposition im Bundestag auf. Dadurch, daß die Opposition es zuließ, daß die Verträge angenommen und auch seitens der Bundesländer auf die Einschaltung des Bundesgerichtes verzichtet wurde, ist insbesondere in den Kreisen der Heimatvertriebenen Unmut und Unruhe ausgelöst worden, die keineswegs durch Beschwichtigungserklärungen oder durch die Zeit allein aus der Welt geschafft werden kann. Gerade die jüngste Umfrage, die unsere Redaktion durchführte, und die auch in der Tagespresse Beachtung gefunden hat, hat gezeigt, daß das Wahlverhalten der Heimatvertriebenen auch weiterhin erheblich durch das Verhalten der Parteien in der Ostpolitik bestimmt wird.

Wenn es kürzlich hieß, die Bundesregierung und die Regierungsparteien bedauerten, daß die Ostpolitik nicht stärker in der Wahlpropaganda herausgestellt werden konnte, weil die Opposition die finanz- und wirtschaftspolitische Misere in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stellen wollte, vertreten wir die Meinung, daß gerade die Opposition die derzeitige Bundesregierung auch hinsichtlich der Ostpolitik fordern und nachweisen sollte, wer hierbei das eigentliche Geschäft gemacht hat.

Vertriebenenverbände:

»Beseitigung« der Landsmannschaften

Polnische Massenmedien fordern Vorgehen der Bonner Behörden

Warschau (hvp) — Schon bevor die Rede des polnischen Ministerpräsidenten Jarozewicz mit der Forderung nach Unterbindung der „Aktivität" der Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik veröffentlicht wurde, ist in den polnischen Massenmedien ein Vorgehen der westdeutschen Behörden gegen die Landsmannschaften der deutschen Heimatvertriebenen verlangt worden. Die Forderung, daß dieses „Problem" in Westdeutschland „gelöst" werden müsse, erhob z. B. mit besonderem Nachdruck die in Stettin erscheinende polnische Tageszeitung „Glos Szczecinski".

Unter der Überschrift „Die Landsmannschaften — ein Anachronismus des Kalten Krieges" bekundete die polnische „Stettiner Stimme" ihr Mißfallen darüber, daß die Sprecher der Ostvertriebenen sich auch nach der Ratifizierung der Ostverträge geweigert hätten, „die Waffen niederzulegen". „Glos Szczecinski" räumt ein, daß „die besondere Eigenart des Rechtssystems in der Bundesrepublik" — gemeint ist die verfassungsrechtlich garantierte Meinungs- und Koalitionsfreiheit — „ein radikales und rasch wirkendes Vorgehen" gegen die Vertriebenenorganisationen nicht zulasse, doch wird gefordert, daß „die großzügige Toleranz" gegenüber „antipolnischen Anachronismen des Kalten Krieges" um so eher beendet werden müsse, als die Tätigkeit dieser Verbände „im offenen Widerspruch zur offiziellen Politik der Bundesregierung" stehe, wie sie in den beiden Ostverträgen zum Ausdruck gekommen sei.

Zum Gedenken:

Unermüdlicher Vorkämpfer für Europa

Zum Tode von Richard Graf Coudenhove-Kalergi


Foto dpa

In seinem österreichischen Urlaubsort starb der Sproß aus einem alten Geschlecht der österreichisch-ungarischen Monarchie, Richard Graf Coudenhove-Kalergi. Seine Vorfahren gehen bis in die byzentinische Kaiserzeit zurück, Kreuzritter waren unter ihnen. Weitläufigkeit und Weltniveau waren ihm also schon von der Herkunft her mitgegeben. Die Ehe seines Vaters, österreichisch-ungarischer Botschafter in Japan, mit einer Japanerin legte ihm auch noch die Liberalität in die Wiege. Politik im großen Maßstab schien deshalb dem Doktor der Philosophie Coudenhove vorbestimmt, aber auch der Blick in die Zukunft, der sich um die Tagesrealitäten des politischen Geschäfts nicht kümmert.

1924 erschien sein Buch „Paneuropa". Es kam zu einer Zeit auf den Markt, in der nationalstaatliches Denken die Politik noch völlig beherrschte und in der ein Begriff wie „Erbfeindschaft" als völlig natürlich hingenommen wurde. Das „Feinddenken" moninierte bei den Beziehungen zu anderen Völkern, aus dem Ersten Weltkrieg wurden nicht die Konsequenzen gezogen, die nach dem Zweiten Weltkrieg die politische Gegnerschaft in Freundschaft zu wandeln vermochten. Das Buch „Paneuropa" war eine Vision, der nicht viel Wirklichkeitsgehalt zugebilligt wurde. Die späteren Ereignisse, der Nationalismus und der große Krieg, schienen Coudenhoves Ideen endgültig ins Reich der Illusion zu verweisen. Dem „Europäischen Manifest" des Grafen erging es nicht besser. Und mit der Gründung der Europa-Union 1926 schien man ein schöngeistiger Verein entstanden zu sein als ein politisches Instrument.

Nicht alle aber dachten so. Es gab immer gewichtige Männer, die sich von Coudenhoves Idee inspirieren und faszinieren ließen, darunter Konrad Adenauer, Gustav Stresemann und dessen französischer Freund und politischer Partner Briand. Allen Menschen, die wie diese dachten und fühlten, gab die Entwicklung nach 1945 recht. Und vor allen anderen natürlich Coudenhove-Kalergi, auch wenn das Werden Europas sich schwieriger gestaltet und in anderen Bahnen verläuft, als er es sich vorgestellt hatte. Adenauer und de Gaulle, die deutsch-französische Freundschaft und das europäische Einigungswerk sind nicht denkbar ohne Coudenhove-Kalergi. Und mag auch der Streit um Tomatenmark, Apfelsinen oder Milchüberschüsse so manchen geistigen Höhenflug lähmen, es handelt sich dabei doch um ein Stück Europa.

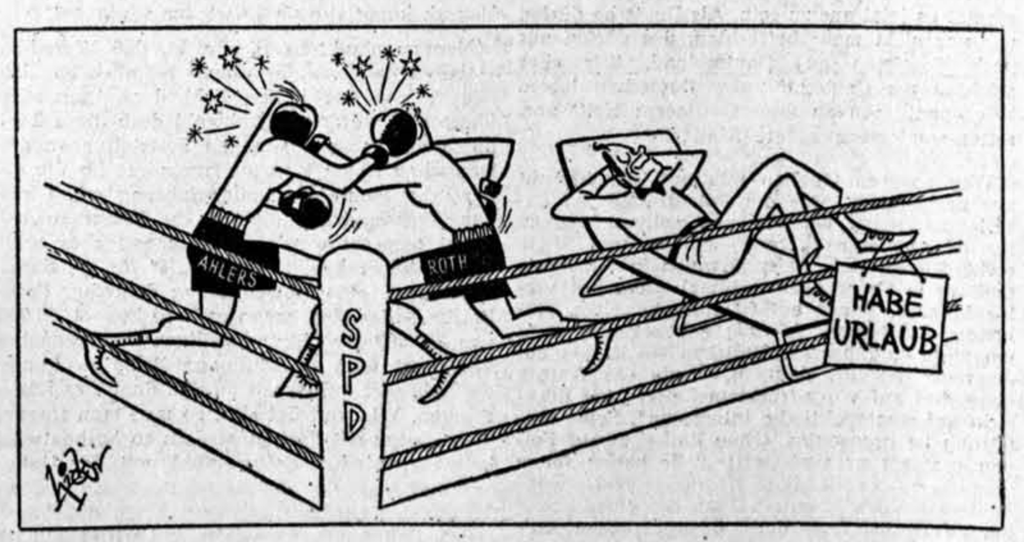
Die europäische Einigung mag in ihrer endgültigen Gestalt von Coudenhove-Kalergis Zukunftsbild abweichen. Das mindert nicht sein Verdienst und entwertet nicht seine großartige Vision von 1923. Nach dem Krieg, nach Jahren der Emigration in Frankreich und den Vereinigten Staaten konnte er noch einmal maßgeblich an der Verwirklichung seiner Idee mitwirken. Er war einer der Initiatoren der Haager Europakonferenz von 1948, aus der schließlich die EWG hervorgegangen ist. Und wenn auch manches in diesem neuen Europa der ursprünglichen Idee zu widersprechen scheint, so konnte der bald 78jährige doch ohne Bitterkeit sterben. Denn Europa ist auf dem Weg, den er gewiesen hat.

Georg Walter

Jugoslawien:

China zeigt Interesse an Europa

Belgrad (hvp) — Die parteiamtliche Belgrader Tageszeitung „Borba" erklärte unter faktischer Bezugnahme auf den Besuch des früheren Bundesaußenministers Dr. Schröder in China, die Pekinger Führung habe bereits dem französischen Außenminister Schumann gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß China sich an den internationalen Ereignissen in Europa beteiligen wolle. Deshalb öffne sich die Volksrepublik China „besonders Westeuropa gegenüber". Bei den „zwischenstaatlichen Kontakten" zu westeuropäischen Ländern nehme China „eine gewisse Gegenseitigkeit in Kauf".



Schiedsrichter im Ring — Aus „Die Welt"

NEUES AUS BONN


Fotos (2) Zander

Seine Bestürzung darüber, daß die polnische Antwort auf den deutsch-polnischen Vertrag aus weiteren Forderungen für die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen bestehe, äußerte der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Heinrich Windelen im Süddeutschen Rundfunk. Die Wiederholung der Verhandlungstaktik der Bundesregierung von Moskau und Warschau, ihr Schweigen durch „vereinbarte Vertraulichkeit" zu begründen, könne die Opposition nicht mehr beunruhigen. „Überrascht sein mögen jene", so führte Windelen aus, „die glaubten, mit dem Abschluß der Verträge begänne eine Phase der Entspannung und Verständigung. Es war anzunehmen, daß man, nachdem die Unterschrift und Ratifizierung erreicht ist, in Polen weitere Konzessionen nicht mehr für notwendig hält, sondern die Bundesregierung ersucht, den Wortlaut und Geist der Verträge zu erfüllen, wie man ihn in Moskau, Warschau und Pankow versteht."

Die Bundesregierung hat ihre Betreuungsaufträge an das Informationszentrum Berlin erheblich eingeschränkt. Die „Einsparungsmaßnahmen" dienen offensichtlich dem Ziel, Berlin-Besucher nicht mehr an die Mauer zu führen. Für Ostsektoren-Grenzfahrten besteht nach Abschluß der Verträge mit Moskau und Ost-Berlin kein Interesse mehr.

Der Kultusminister von Niedersachsen, Peter von Oertzen, soll einen Erlaß vorbereiten, der Wehrdienst und Wehrdienst-Verweigerung als „gleichberechtigt und gleichgewichtig" bezeichnet.

Ausländische Journalisten werden bei den Saigoner Truppen nicht mehr freundlich empfangen. Vor Quang Tri erklärte ein Hauptmann: „Die Presse ist ein Agent des Vietkong . . ."



Soll man aus dem Schweigen der Bundesregierung zu den Forderungen des polnischen Ministerpräsidenten Jaroszewicz schließen, daß die Bundesregierung kein nein sagt, weil sie auf das Ja schon vorbereitet ist? fragt Dr. Herbert Hupka im „Pressedienst Schlesien". Ob wir denn mit dem Warschauer Vertrag jede Selbstachtung und Selbstbehauptung geopfert haben, fragte er weiter. Fest stehe, daß die Behauptung, mit dem Warschauer Vertrag sein endlich ein Schlußstrich gezogen, nichts anderes als eine propagandistische Erfindung der Bundesregierung sei. In Warschau pfeife man auf den „Schlußstrich". Das Gegenteil sei richtig: es gehe Polen um eine „Ausgangsposition" für neue Ziele. Hupka stellt die Frage an die Bundesregierung, wann sie wohl endlich dem Kommunismus und Nationalismus polnischer Prägung die längst fällige Antwort erteilen werde.

Nach einem Besuch der Sowjetunion, den er zusammen mit Betriebsratsmitgliedern gemacht hatte, erklärte der SPD-Landtagsabgeordnete Orzykowski, Bundeskanzler Brandt sei dort „unwahrscheinlich" populär. „Willy Brandt karascho . . ."

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.







Nicht aus Gesinnung, sondern aus Taktik — Reichskanzler Bethmann-Hollweg (l.) und General Ludendorff (r.) — schleuste das kaiserliche Deutschland im Jahre 1917 Lenin und seine Revolutionäre nach Rußland

Fotos (2) Ullstein, (1) Archiv

Die Folgen eines tragischen Irrtums

Das kaiserliche Deutschland schleuste Lenin nach Rußland

Niemand sollte bestreiten, daß gute Beziehungen zwischen den Deutschen und den Russen für beide Völker von Wert und Nutzen sind. Wer jedoch den Eindruck zu erwecken — oder gar bewußt zu suggerieren versucht —, es sei den Deutschen immer „nur dann gutgegangen, wenn ihr Verhältnis zu den Russen ungetrübt gewesen" sei, lebt an den Tatsachen vorbei. Vor allem, was die Motive angeht, die die russische Staatsführung in der Vergangenheit ebenso wie die sowjetische Staats- und Parteispitze in der Gegenwart veranlaßten, das Verhältnis zu den Deutschen „positiv" zu gestalten. Nicht selten wird der Griff in die Geschichte versucht und auf jene Konvention von Tauroggen hingewiesen, in der sich der preußische General York und der russische Befehlshaber, General Diebitsch, zu dem gemeinsamen Kampf gegen die Franzosen vereinbarten, was als der eigentliche „Startschuß" zu der späteren Befreiung vom Joch Napoleons bezeichnet wird. Mehr als 160 Jahre später ist es sicherlich wenig sinnvoll, dieses Beispiel anzuziehen. Zu sehr hat sich in diesem Zeitraum alles geändert. Aber es verdient doch festgehalten zu werden, daß das russische Engagement an der Seite Preußens und Österreichs keineswegs im Interesse der Erhaltung dieser Staaten erfolgte, sondern weil es darum ging, die französische Hegemonie zu brechen. Mit der Niederwerfung Napoleons, an der neben Rußland, Preußen und Österreich auch England beteiligt war — eben auch, um das französische Übergewicht zu brechen — hat Rußland unzweifelhaft einen weiteren Schritt nach Europa hineingetan. Es ist keineswegs so, als habe sich Rußland nach dem Sturz Napoleons aus Europa zurückgezogen, vielmehr hat es die unter den Zaren betriebene russische Politik verstanden, nach Europa hinein Fuß zu fassen.

Im Jahre 1914 sehen wir Rußland an der Seite der Westmächte in einen Krieg gegen Preußen-Deutschland und Österreich-Ungarn verwickelt. Dem Bestreben der kaiserlichen Politik und der Militärs, den aufreibenden Zweifrontenkrieg zu beenden, kam ein dem deutschen Gesandten in Kopenhagen, Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau unterbreiteter Vorschlag entgegen, durch Forcierung der russischen Revolution die Ostfront zu eliminieren, um so die militärische Kapazität der deutschen Ostfront für den Einsatz im Westen freizubekommen. Der Vorschlag stammte von einem bei Ausbruch des Krieges in Kopenhagen dem politischen Geschäft nachgehenden Dr. Alexander Helphand, dessen politische und finanziellen Transaktionen der Grund für seinen Ausschluß aus der SPD gewesen sein mögen. Helphand, auch unter dem Schriftsteller-Pseudonym Dr. Parvus bekannt, gehörte zur extremen Linken und das allein hätte die politische Führung schon hellhörig machen müssen, als er vorschlug, eine Konferenz aller sozialistischen Parteien mit russischen Emigranten in der Schweiz organisieren zu wollen, um auf diesem Wege Streiks in russischen Rüstungswerken und in den Werften auszulösen. Um diese und ähnliche Sabotageakte durchführen zu können, sollten die nach Sibirien verbannten Revolutionäre wie auch die emigrierten russischen Sozialisten wieder nach Zentralrußland eingeschleust werden, um für den Zusammenbruch des Zarenreiches wirken zu können. In Berlin wie im Großen Hauptquartier sah man nur „das Nahziel" und so stimmten Reichskanzler Bethmann-Hollweg diesem Unternehmen ebenso zu wie General Erich Ludendorff, Erster Quartiermeister bei der Obersten Heeresleitung und Chef des Generalstabs des Feldheeres.

In dem interessanten Buch „gezeichnet vom Zwielicht seiner Zeit" hat Hans Frederik (vpa gmbah München 1969) über dieses unheimliche Spiel der russischen Revolutionäre mit den Diplomaten des kaiserlichen Reiches geschrieben:

Wladimir Iljitsch (Lenin) ist klug genug, sich nicht selbst zu engagieren, sondern läßt seine Bedingungen durch Paul Levi, einen extrem links eingestellten deutschen Sozialdemokraten dem deutschen Gesandten von Romberg vorlegen. Bereits am 9. April 1917 reisen die ersten Emigranten unter Führung von Lenin und Simowjew nach Stockholm. Auch Karl Radek, eng befreundet mit Lenin und Simowjew, ist mit im Spiel. . . Lenin hatte mit Absicht seine Reisegruppe klein gehalten, um keinesfalls aufzufallen. Er bestand auch darauf, daß die Fahrkarten der russischen Emigranten voll bezahlt wurden. Auf Kosten der deutschen Reichsregierung zu reisen, lehnte er strikt ab, obwohl er wußte, daß das Fahrgeld letzten Endes doch aus der deutschen Kasse stammte. Dem Transportzug mit Lenin und Simowjew folgten bald weitere. Am 13. Mai 1917 verlassen 250 russische Emigranten Zürich, am 25. Mai fahren 209 nach Petersburg. Doch nicht nur aus der Schweiz wurden mit deutscher Hilfe russische Emigranten ins Zarenreich eingeschmuggelt, auch aus Belgien, Bulgarien und den verschiedensten Bündnisländern der Deutschen folgen Transporte. Dieses politische Geschäft „jenseits von Gut und Böse", abgeschlossen mit den Todfeinden der Bolschewisten, entsprang der Taktik und nicht der Gesinnung. Als Lenin russischen Boden betrat, erhielt er in den folgenden Monaten auf verschiedene Weise Geldmittel zur Verfügung gestellt.

Das alles konnte die Bolschewisten nicht hindern, nach ihrer eigenen Machtübernahme in Rußland zu versuchen, den Bolschewismus als Exportartikel nach Deutschland einzuschleusen. Hatte die deutsche Reichsregierung Lenin ermöglicht, wieder nach Rußland zu kommen, so ermöglichte es nun Lenin sowjetischen Agenten, nach Deutschland zu gelangen, um dort ihre subversive Tätigkeit zu betreiben. Jedoch alle Versuche, aus dem Zusammenbruch des Kaiserreiches Kapital zu schlagen, und auch Deutschland in einen Rätestaat zu verwandeln, scheiterten.

Hitler, unzweifelhaft nur möglich geworden auf dem Boden des Versailler Vertrages, hat in den Jahren des Kampfes um die Macht in Deutschland sich als unversöhnlicher Bolschewistengegner gegeben. So war es keineswegs nur für das deutsche Volk überraschend, als im August 1939 der deutsche Außenminister von Ribbentrop nach Moskau flog, um dort, „in der bolschewistischen Zentrale" im Auftrage Hitlers einen Pakt mit Stalin abzuschließen. Wiederholte hier nicht die politische — dazu noch antikommunistische — Führung des Reiches den gleichen Fehler, den bereits die kaiserlichen Politiker und Militärs im Jahre 1917 begangen hatten? Das nationalsozialistische Deutschland und das kommunistische Rußland schlossen einen „Freundschafts- und Nichtangriffspakt" — beide Vertragsschließenden sicherlich mit unterschiedlichen Hintergedanken.

Hitler schien entschlossen, „das polnische Problem so oder so zu lösen". Dabei wollte er nicht den Fehler des kaiserlichen Deutschland wiederholen, sondern in jedem Falle einen Zweifrontenkrieg vermeiden. Deshalb sein Pakt mit der Sowjetführung. Doch was waren die Gründe, die Stalin in Moskau veranlaßten, mit dem Todfeind in Berlin zu paktieren?

„Der Nichtangriffspakt mit Deutschland war darauf berechnet, Zeit zu gewinnen und unsere Verteidigungsmacht zu stärken. . . Als England und Frankreich, die den Krieg um imperialistischer Ziele willen angefangen und fortgesetzt haben, die ersten schweren Niederlagen erlitten . . . änderten die Kommunisten ihre Einstellung zum Krieg . . . und setzten sich zum Ziele die Befreiung der besetzten Länder und die völlige Zerschlagung des Faschismus." So nachzulesen in der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Kommunist" (Nr. 5,



Nicht aus Gesinnung, sondern aus Taktik schloß Stalin (r.) im August 1939 den Ribbentrop (l.)-Molotow-(sitzend)-Pakt Foto Ullstein

April 1958, Seite 73—86). Damit bestätigen P. Derewjanko und D. Projektor in ihrer Analyse über den „Charakter des Zweiten Weltkrieges" nur, was Josef Stalin bereits am 20. Mai 1939 bei einer Veranstaltung zum Ausdruck gebracht hatte, als er sagte:

„Die unmittelbare Wiederaufnahme einer revolutionären Aktion größten Ausmaßes wird möglich sein, wenn es uns gelingt, die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Ländern so auszunützen, daß diese sich in einen Weltkrieg stürzen. Die Lehre von Engels, Marx und Lenin zeigt, daß automatisch aus einem allgemeinen Krieg unter den Staaten die Revolution hervorgeht. Die wichtigste Arbeit unserer Parteigruppen muß darin bestehen, einen derartigen Zusammenbruch zu erreichen. Wer das nicht versteht, hat noch nichts von den Lehren des revolutionären Marxismus begriffen! Die entscheidende Stunde für uns ist gekommen!"

Aus dieser Grundeinstellung heraus konnte Stalin zu dem bevorstehenden Abschluß des deutsch-sowjetischen Paktes am 19. August 1939 unter anderem erklärten: „Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse liegt, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen . . . und Nikita Chruschtschow, besaß die Offenheit, in einem Interview mit dem amerikanischen Journalisten Walter Lippmann im November 1958 zu erklären, Stalin habe 1939 Hitler ermutigt, einen Krieg im Westen zu führen.

Als Hitler dann 1941 die Sowjetunion angriff und damit jenen „Zwei-Fronten-Krieg" auslöste, den er dem kaiserlichen Deutschland als den entscheidenden Fehler angekreidet hatte, ließ sich Stalins Absicht, sich der deutschen Heere zu erwehren und gleichzeitig den Faschismus zu schlagen, mit dem Ziel Großbritanniens, das deutsche Übergewicht in Europa zu brechen und den missionarischen Eifer Roosevelts koordinieren. Das Ergebnis ist bekannt. Ost- und Südosteuropa ist unter sowjetische Botmäßigkeit gelangt, die sowjetischen Truppen stehen an der Elbe.

Nun stellt sich die Frage: Was will Rußland heute?

Hans Ottweil



Was will die Sowjetunion heute? Resigniert blickt (der inzwischen abgelöste) Botschafter Allardt (r.) auf den Händedruck, den die Außenminister Gromyko und Scheel tauschen. Selbst Staatssekretär Frank (l.) scheint zu fragen: Was will Moskau wirklich? Foto dpa

Ostdeutsche in USA:

Sie vergessen ihre Heimat nicht

Deutsch-Amerika-Tag in den USA großes Ereignis – Vertriebene Landsleute besonders aktiv

New York — Über die Amerika-Polen hört und liest man in der „alten Welt" viel. Von den Deutsch-Amerikanern jedoch weiß man in der Bundesrepublik Deutschland wenig. Das ist bedauerlich, denn diese Bevölkerungsgruppe, die in den Vereinigten Staaten von Amerika einen hohen Anteil besitzt, ist in jeder Hinsicht aktiv. Sei es im politischen Leben, wie z. B. der aus Würzburg stammende Berater Präsident Nixons, Henry Kissinger, oder sei es im technischen Bereich, in dem der bekannteste Deutsch-Amerikaner tätig ist, der aus Westpreußen stammende Wernher Freiherr von Braun, oder sei es auf der lokalen Ebene.

Auch aus dem publizistischen Sektor sind die Deutsch-Amerikaner nicht wegzudenken. So erscheinen z. B. allein in New York das „Sonntagsblatt, Staatszeitung und Herold", die Wochenzeitschrift „Aufbau", das „Central New York Echo", „Deutsches Wochenblatt", „Herold Journal", „Plattdeutsche Post", „Rochester Abendpost", „Troy Freie Presse", „Germanic Review", „Monatspost" in deutscher Sprache, um nur einige zu nennen, in denen regelmäßig auch Berichte über die Tätigkeit deutschstämmiger Vereine veröffentlicht werden. Sehr viel Raum wird dabei den ostdeutschen Landsleuten eingeräumt.

Aus den Veranstaltungen der größten amerikanischen Stadt ist der „Verein der Ostdeutschen" (VDO) nicht mehr wegzudenken. So haben seine Vorstandsmitglieder auch beim diesjährigen Deutsch-Amerika-Tag, der am 4. Juli im Schuetzenpark von North Bergen, New Jersey, zum zwanzigsten Mal festlich begangen wurde, entscheidend mitgewirkt. Bei der Proklamation des 20. Deutsch-Amerika-Tages betonte der Gouverneur des Staates New Jersey, William Cahill, daß „New Jersey sich glücklich schätzen kann, so viele Deutschamerikaner in seinen Grenzen zu beherbergen". Gleichzeitig forderte er alle Schulen, Kirchen, bürgerlichen und patriotischen Organisationen sowie die Allgemeinheit eindringlich auf, sich besser mit den Beiträgen amerikanischer Bürger deutscher Herkunft in Vergangenheit und Gegenwart vertraut zu machen.

Nach Auskunft des aus dem Kreis Labiau/Ostpreußen stammenden 1. Vizepräsidenten des Vereins der Ostdeutschen, Erich Richter, der seit einem Jahr auch 1. Vizepräsident des Komitees des Deutsch-Amerika-Tages ist, waren bei der Jubiläumsveranstaltung unter den mehreren tausend Deutschen die Ostpreußen besonders stark vertreten. Auch die Landsmannschaft Ost aus Washington, die von Jürgen W. Bless geleitet wird, war beteiligt. Besondere Beachtung fand bei den Teilnehmern und Gästen des Deutsch-Amerika-Tages die Fahnengruppe des VDO mit der Elchschaufel und dem Westpreußenkreuz.

Glanzvolle Ereignisse sind stets die Stiftungsfeste des VDO, der seit 38 Jahren bereits besteht. So war es auch in diesem Jahr wieder. Die Plätze in der New Yorker Mozarthalle reichten für Mitglieder und Gäste nicht aus, es mußten noch zusätzliche Sitzgelegenheiten geschaffen werden. In der Berichterstattung der deutsch-sprachigen Presse wurden Festleiter Erich Richter sowie seine Mitarbeiter Irma Biallas, Meta Kesnerus, Hedwig Loepki, Christa Gutheil, Stephanie Richter, Ernst Lopeki und Paul Biallas besonders erwähnt, da alles vorbildlich organisiert gewesen sei. Präsident Herbert Nagel, der aus Schlesien stammt, gab einen rückblickenden Bericht über den Verein der Ostdeutschen und sprach allen befreundeten Vereinen, Gönnern, Freunden und Mitgliedern des Vereins Dank für die stetige Unterstützung aus. Stehend sangen die Teilnehmer die amerikanische Nationalhymne und das Deutschlandlied. Daran schloß sich die Vorstellung der Gäste an. Bewegt und stolz dankte der aus Bärwalde in Pommern stammende Otto Kaske für die Plakette, die ihm wegen seiner zwanzigjährigen Mitgliedschaft im Verein überreicht worden war.

Besondere Freude löste ein Grußtelegramm der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen aus. Eindrucksvoll war Kaethe Altenbergs Lesung aus Werken der auch in Amerika bekannten ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel.

Zitiert sei hier die New Yorker Staatszeitung, die u. a. schrieb: „Es war eine herzliche Geburtstagsfeier des Vereins der Ostdeutschen, der heute gut geführt ist und zu einem festen Bestandteil im deutsch-amerikanischen Vereinswesen geworden ist. Die steigende Mitgliederzahl beweist, daß bei den Ostdeutschen ein gesundes Vereinsleben herrscht, wo noch immer der Geist der Heimat lebt und der ostdeutsche Geist hochgehalten wird. Man konnte das auch an den Gesichtern der stimmungsgeladenen Gäste sehen, die bis spät in die Morgenstunden von früheren Geschehnissen sprachen, aber auch nicht den Werdegang in der ‚neuen Heimat' vergaßen. Der Verein der Ostdeutschen hat aber auch ein Ziel, wie Präsident Nagel ausführte: Größer denn je ist die Sehnsucht nach baldiger Befreiung des geliebten Heimatlandes."

Wie stark das ostpreußische Element im Verein der Ostdeutschen vertreten ist, dürfte auch daraus hervorgehen, daß die Versammlungen stets mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" eröffnet werden. Es ist auch mit allen Strophen in deutscher Sprache in der Festschrift abgedruckt, die anläßlich des Stiftungsfestes erschien. Zum Vorstand, der im vergangenen Jahr neu gewählt wurde, gehören: Präsident Herbert Nagel, 1. Vizepräsident Erich Richter, der auch das Vergnügungskomitee leitet, 2. Vizepräsident Paul Biallas, Schatzmeisterin Else Nagel, Kassiererin Meta Kesnerus, Sekretärin Kaethe Altenberg, Protokollsekretärin Maria Bollhorst, Revisoren Erich Czybulka und Karl Latsch, Treuhänder Meta Kesnerus, Karl Latsch und Max Hirsch. Manch Name wird dem einen oder anderen Leser dieser Zeitung vertraut sein.

Das nächste Ereignis, bei dem die Ostdeutschen in Amerika wieder dabei sein werden, ist die Steuben-Parade im September, an der seit 15 Jahren rund 6000 Deutsche teilnehmen. Daran wird sich auch wieder der Verein der Ostdeutschen beteiligen, der zur Zeit einen Mitgliederstand von 500 Landsleuten aufweist. Die vertriebenen in Amerika lebenden Deutschen und auch die amerikanischen Staatsbürger ostdeutscher Herkunft erbringen immer wieder Beweise, wie stark ihre Bindung zur Heimat und zu deren Geschichte ist. Das kommt auch in Manifestationen zum Ausdruck, die anläßlich politischer Ereignisse in der Bundesrepublik gefaßt werden.

Fritz Buchwald



Die Fahne mit der Elchschaufel beim Deutsch-Amerika-Tag in New Jersey. Foto Sadel

Bundeswehr:

Reformen in der Kühltruhe

Kürzung der Dienstzeit ist nicht der Weisheit letzter Schluß

Der Wechsel an der Spitze der Streitkräfte, der nicht ohne Dramatik vonstatten ging, hat in der öffentlichen Meinung die gebührende Beachtung der Tatsache verhindert, daß die Bundeswehr gerade jetzt in zwei wichtige Reformen gestartet ist: Die Umstellung des Ausbildungssystems auf einen Grundwehrdienst von nur fünfzehn Monaten beginnt und die Vorbereitung zur Verwirklichung des Bildungsprogrammes fängt an. Der neue Minister, Georg Leber, der den alten Chef von heute auf morgen ersetzen muß, kann mithin keine Ruhe zum Einarbeiten finden, da die Notwendigkeit der Lösung mannigfacher Probleme ihm kaum Zeit läßt, seinen Weg auf dem Terrain der Verteidigung bedeutsam zu suchen. Vielleicht allerdings bestätigt sich auch bei ihm die bewährte Regel, daß ein Mann, der ins Wasser geworfen wird, plötzlich zu schwimmen vermag.

Schmidt hat Leber einen Hinweis gegeben, der — weil er in der Abschiedsrede bloß eine knappe Passage ausmacht — bisher nirgendwo in seiner Bedeutung erkannt worden ist. Er sprach von den „Vorbereitungen für eine tiefgehende Veränderung der Struktur unserer Streitkräfte" und meinte sodann, anfänglich habe er geglaubt, die Durchführung der Aufgabe sei erst für die zweite Hälfte des Dezenniums in Sicht, mittlerweile jedoch wisse er, daß bereits die nächste Bundesregierung, die aus der Wahl am 3. Dezember hervorgehe, gezwungen sein werde, die Weichen dafür zu stellen. Daraus folgert, daß sich der momentane Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt in den restlichen fünf Monaten der Legislaturperiode nicht mit der Bewältigung gegenwärtiger Schwierigkeiten erschöpfen darf, sondern sich ebenso der Planung für künftige Möglichkeiten widmen muß.

Jeder Kenner der komplizierten Materie hat längst begriffen, daß die Kürzung der Dienstzeit, die um der Wehrgerechtigkeit willen erfolgte, der Weisheit letzter Schluß nicht ist. Das Konzept, das eine Menge Mühe zur Konzentration der Kampfkraft kostet, bewirkt nur kurzfristig, daß die Armee aus dem Reservoir der Wehrpflichtigen hinreichende Rekruten-Quoten aufnimmt, während langfristig — wenn starke Geburtsjahrgänge anstehen — der alte Zustand neu eintritt, daß die einen dienen müssen und die anderen weiter verdienen können. Nicht aber vor allem darum soll die Reform fortgeführt werden, sondern vornehmlich in der Erkenntnis, daß sich die Streitkräfte allmählich gleichsam aufzufressen drohen, weil ihre Betriebsausgaben rapide steigen, womit ihre Investitionsausgaben für die Modernisierung rasch in bedenklichem Maße sinken. Es gilt folglich, die Funktionsfähigkeit des militärischen Apparates zu wahren, was Wandlungen der Wehrstruktur verlangt, die wesentlich höhere Ansprüche stellen, als es das beliebte Motto „Berufstruppe und Miliz" verrät.

Gemessen daran mag das Programm, das die Bildung und Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere reformiert, bei oberflächlicher Betrachtung einfacher ausschauen. Wer es indessen in all seinen Tiefen und Untiefen auszuleuchten versucht, wird ziemlich klar erkennen, das es minnigfache Komplikation in sich birgt. Die richtige Idee, Soldaten mit längerer Dienstzeit mit einem Wissen auszustatten, das gleichermaßen die Erfüllung des militärischen Auftrags wie die Aussicht auf das zivilberufliche Fortkommen verbessert, kann falsche Wirkungen zeitigen, wenn sie aus der Kontrolle gerät. Für die Armee stehen neben der Chance, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren, das Risiko, in den Sog gesellschaftlicher Fehlentwicklungen zu gelangen, so daß besonders hier kundige und sorgsame Führung nottut.

Im übrigen ist die Konsequenz aus alledem, daß die Personalstruktur der Streitkräfte ebenso reformiert werden muß, weshalb der Entwurf, der vor einem Jahr dafür vorgelegt worden ist, nicht bis zum Sankt Nimmerleinstag in der Kühltruhe liegen bleiben kann. Die Realisierung des Dispositivs hängt von der Bereitschaft ab, einer Konzeption zum Zuge zu verhelfen, die eine Umgestaltung des gesamten Öffentlichen Dienstes verursachen wird; aber die Bundeswehr braucht die Neuordnung dringender als die Verwaltung unseres Gemeinwesens in ihren zivilen Zweigen. Darüber zu entscheiden, wird allerdings nicht mehr dieser, sondern der nächsten Regierung obliegen.

Außenwirtschaft:

Osthandel auf der schiefen Ebene

Weiterhin keine Aussicht auf höhere Ein- und Ausfuhren

Der Ost-West-Handel macht zur Zeit nur noch 25,5 Prozent des gesamten Welthandels aus. Während der 'sthandelsanteil der OECD-Länder mit 3,2 Prozent im vergangenen Jahr notiert wurde, betrug umgekehrt der Westhandel der COMECON-Länder gegenüber den OECD-Staaten durchschnittlich 23,2 Prozent. In Anbetracht dieser Entwicklung wird auch für die Zukunft mit einem relativen Absinken des Osthandels der westlichen Industrieländer zu rechnen sein. Dies ist unter anderem in der Erweiterung der EWG und dem wachsenden Anteil der Entwicklungsländer begründet.

Trotz des gerade abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Handelsvertrages werden sich die Ein- und Ausfuhrziffern kaum nach oben verändern. Der Vertragsabschluß wird von Experten mehr als eine „Festschreibung" des derzeitigen Zustandes beurteilt. Auch der deutsche Anteil am Osthandel, gemessen am gesamten Außenhandelsvolumen, verlief prozentual im vergangenen Jahr leicht rückläufig. In den ersten drei Monaten dieses Jahres betrug die Zuwachsrate jedoch noch 12,5 Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum. Insgesamt nahm der Export in die osteuropäischen Länder in diesem Zeitraum um 362 Mio. auf 1,6 Mrd. DM zu, das sind 4,5 Prozent des gesamten Ausfuhrvolumens. Noch ungünstiger nehmen sich mit 1,2 Mrd. DM (= 3,6 Prozent) die Einfuhrzahlen aus.

Eine entscheidende Änderung dieses Zustandes wird durch die EWG-Gipfelkonferenz im Herbst dieses Jahres erwartet, sollten sich die Außenminister noch in diesem Monat auf eine Tagesordnung einigen, die auch eine gemeinsame Osthandelspolitik enthält. Bis zum Jahresende wird erwartet, daß die Bundesrepublik wie die anderen EWG-Länder mit allen Ostblockstaaten ihre Handelsverträge unter Dach und Fach hat. Innerhalb dieser Verträge könnte der Liberalisierungsgrad EWG-konform auf 90 Prozent heraufgesetzt werden. Im Rahmen des deutsch-sowjetischen Handelsvertrages wurden die Positionen von 60 auf 85 Prozent heraufgesetzt.

Herbert Willmer



AUS ALLER WELT

In Litauen halten die Unruhen weiter an. Mit organisierten Widerstandsaktionen und weiteren Selbstverbrennungen. Die Leichen der so öffentlich und freiwillig gestorbenen Litauer würden von den Behörden heimlich beerdigt, um — wie in Prag — Demonstrationen an den Gräbern zu verhindern.

Washington will nicht vor den Präsidentschaftswahlen mit den Vorgesprächen für die von den Sowjets gewünschte „Europäische Sicherheitskonferenz" beginnen. Präsident Nixon wünscht auf dieser Konferenz eine „Einigung Europas statt eines status quo" zu erreichen.

In den Entwicklungsländern ist eine zunehmende Frontstellung der „DDR" gegen die Bundesrepublik Deutschland zu beobachten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die „DDR" dort einen „Wirtschaftskrieg" gegen Bonn inzenieren wird.

Nach Aufhebung des Visazwanges innerhalb des Sowjetblocks (mit Ausnahme der Sowjetunion) melden die Schwarzmeer-Staaten eine „Polen Invasion". Das selbstbewußte Auftreten der Polen soll bereits Schwierigkeiten verursacht und zu außenpolitischen Demarchen zwischen Sofia und Warschau geführt haben.

Die sowjetischen Olympia-Sportler werden vor „Provokateuren" und „Spezialagenten" in München gewarnt. Die sowjetische Sportführung sucht nach Möglichkeiten für einen Vorwand, um die Sportler im olympischen Dorf streng zu kasernieren.

Louis Boitel, Leiter der Katholischen Studentenbewegung in Kuba, Ende Mai an den Folgen lang anhaltender Folterungen durch die kubanische Polizei gestorben, 1960 wegen seiner regimefeindlichen Haltung zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt, fand in der gesamten deutschen Linken keinen einzigen Fürsprecher oder Protest.



Begehrter Einzelgänger Aus „Kölnische Rundschau"

Geburtstag:

Aktuelle Gedenkstunde

General Heusinger wurde 75 Jahre alt

Zu den Männern, die mithalfen, die neue Bundeswehr zu schaffen, gehört General Adolf Ernst Heusinger. Er wurde ihr erster Generalinspekteur. 49 Jahre lang war er Soldat, bis er 1964 mit fast 67 in den Ruhestand trat. Am 4. August beging er den 75. Geburtstag.

Mit 18 Jahren wurde Adolf Heusinger, in Holzminden geboren, 1915 Soldat. 1921 trat er zur Reichswehr über und kam 1931 als Hauptmann in den Generalstab, dem er bis zum 20. Juli 1944 angehörte. 1940 wurde er Chef der Operationsabteilung des Heeres, 1943 Generalleutnant. Am 20. Juli 1944 wurde er durch Stauffenbergs Bombe selbst verwundet, entließ Hitler ihn aus seinem Amt und stellte ihn bei der Führerreserve kalt.

Aus der Internierung 1948 entlassen, arbeitete Heusinger zunächst mit General Gehlen zusammen. 1950 stellte er sich mit Dr. Hans Speidel, dem früheren Stabschef Rommels, Bundeskanzler Adenauer für den Aufbau der neuen deutschen Streitkräfte zur Verfügung. 1952 übernahm er die militärische Abteilung im „Amt Blank". Am 12. November 1955 erhielten Heusinger und Speidel die ersten Bestallungsurkunden als Generalleutnante der Bundeswehr. Im gleichen Monat wurde Heusinger Vorsitzender des Militärischen Führungsrates im Verteidigungsministerium und im Juni 1957 als General erster Generalinspekteur der Bundeswehr. Im Dezember 1960 wählten ihn die Generalstabschefs der NATO einstimmig zum Vorsitzenden des Ständigen Militärausschusses in Washington. Er bekleidete diesen Posten bis zu seiner Pensionierung am 1. März 1964.

Adolf Heusinger gilt als der Typ des geistigen Offiziers. Seine zurückhaltende und behutsame Art kam der Bundeswehr in der schwierigen Aufbauphase sehr zustatten. Man schrieb ihm den schärfsten strategischen Verstand der westlichen Welt zu.

Dr. H. Langenberg

Nachschlagewerke:

Lebensläufe wurden „frisiert"

Neues Handbuch der „DDR"-Volkskammer zeigt die Änderungen

Ein Handbuch ist ein Handbuch. Dieser Satz ist zwar logisch, aber er stimmt nicht. Zumindest auf das neue Handbuch der Volkskammer ist er nicht anwendbar. Ein Vergleich zwischen den Nachschlagewerken über die „DDR"-Volksvertretung der 5. und der 6. Legislaturperiode macht das anschaulich. Zwischen dem Erscheinen beider Handbücher liegt die Spanne von knapp fünf Jahren. Äußerlich gleichen sie einander zwar wie ein Ei dem anderen; beide Ausgaben sind in rotes Kunstleder gebunden und durch Goldprägung auf Rücken und Deckel geziert; zugleich aber geben sie Wandlungen im politischen Stil preis, die Machtverlagerungen in der „DDR" erkennen lassen.

Der auffälligste Unterschied mutet beinahe komisch an. Während das letzte Volkskammer-Handbuch lediglich fü. Walter Ulbricht ein ganzseitiges Porträt reserviert hatte, bekamen dieses Privileg in der neuen Ausgabe auch der Nachfolger im Führungsamt der SED, Erich Honecker, und Ministerpräsident Willi Stoph eingeräumt. Damit soll offenbar „Kollektivität" demonstriert werden. Überdies sind die Lebensdaten des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der SED auf ungefähr das Vierfache des früheren Umfanges angeschwollen, während umgekehrt die Biographie Ulbrichts in dem neuen Handbuch um 18 auf 59 Druckzeilen verringert wurde, zieht man die alte Ausgabe zum Vergleich heran.

Erich Honecker gilt in Ost-Berlin eben als Nummer eins — und das wird pedantisch zu Protokoll genommen! Daß sein Lebenslauf trotzdem fehlerhaft wiedergegeben wird, gehört zu den unerklärlichen Absonderlichkeiten dieser jüngsten Publikation aus dem Staatsverlag. So vermerkt das Handbuch zwar, daß Honecker wegen seiner illegalen antifaschistischen Tätigkeit von der Nazi-Justiz zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, aber weiter heißt es: „Im April 1945 wurde er von der Sowjetarmee aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden befreit."

Und genau dies stimmt nicht. Honecker konnte sich bereits Wochen vor der Eroberung Berlins durch die Rote Armee aus der Haft befreien, er flüchtete aus einem zu Reparaturarbeiten eingesetzten Außenkommando des Zuchthauses, und er konnte sich in den Wochen bis zur Kapitulation bei einer befreundeten Familie verborgen halten. In einer Ost-Berliner Honecker-Biographie ist das schwarz auf weiß nachzulesen. Warum das Handbuch der Volkskammer die Tatsache verschweigt, weiß man nicht, aber da auch die Lebensläufe anderer prominenter Kommunisten „frisiert" sind, wird niemand ernstlich von einem redaktionellen Versehen sprechen wollen.

Ein weiteres Novum, das auf Machtverlagerungen zurückzuführen ist, betrifft die Tatsache, daß nicht mehr nur die Mitglieder des Staatsrates gesondert erfaßt und mit Bild vorgestellt werden, sondern neuerdings auch die Mitglieder des Ministerrates, der damit gleichberechtigt neben dem Staatsrat erscheint. Da Protokollfragen für die SED nie Bagatell-Sachen sind, spiegelt sich hier die Aufwertung des Ministerrates wider.

Natürlich enthält das neue Handbuch auch eine Reihe bislang unbekannter Informationen, biographische Einzelheiten von Frauen und Männern, die durch ihre jüngste Wahl in die Volkskammer aus der Anonymität hervorgetreten sind. Zum Beispiel werden erstmals die Lebensdaten von Heinz Eichler publiziert, jenes bis zum 14. November 1971 unbekannten Mannes, der für den Ulbricht-Intimus Otto Gotsche zum Sekretär des Staatsrates avanciert ist.

Danach war der gebürtige Leipziger vom Jahrgang 1927 bereits seit 1950 in der Regierungsbürokratie tätig, und zwar von 1950 bis 1956 im Sekretariat Ulbrichts in dessen Eigenschaft als stellvertretender Ministerpräsident — und von 1960 bis 1971 als persönlicher Referent Ulbrichts in dessen Eigenschaft als Staatsratschef. Zwischenzeitlich aber, und das ist ein entscheidendes Moment, studierte Eichler von 1956 bis 1960 als Aspirant an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee in der SED in Moskau. Seine jüngste Karriere ist somit hinreichend geklärt.

Bleibt anzumerken, daß sich in der politischen und sozialen Zusammensetzung der 434 Abgeordneten der Volkskammer in der 6. Legislaturperiode keine nennenswerten Verschiebungen gegenüber der vorausgegangenen Legislaturperiode ergeben haben. Lediglich der Anteil der weiblichen Abgeordneten steigt um 1,2 Prozent auf 31,8 Prozent. Älteste Abgeordnete und damit Alterspräsidentin ist mit 83 Jahren Wilhelmine Schirmer-Pröscher aus der Fraktion der Liberal-Demokraten. Sie zählt 61 Jahre mehr als Renate Engelke von der Fraktion der Freien Deutschen Jugend, die mit knapp 22 Jahren die jüngste Abgeordnete ist!

Lorenz Schreiber

Reisen:

„Ferienscheck" regelt die Erholung

Urlaub nach Plan mit „Freiem Deutschen Gewerkschaftsbund"

In der „DDR" ist die sommerliche Urlaubsreise mit wenigen Ausnahmen rationiert; der Feriendienst des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes", der jetzt seit 25 Jahren besteht, ist nach wie vor der wichtigste Urlaubsvermittler für „DDR"-Bürger, denen das Recht auf Erholung im Gesetzbuch der Arbeit zugestanden wird. Allerdings steht im Gesetzbuch auch, daß nur der Gewerkschaftsbund dieses Recht gewährt.

Ursprünglich durften sich nur verdiente Aktivisten und linientreue Werktätige in den FDGB-eigenen Heimen erholen. Sie verbrachten ihren Urlaub in „Villen und Schlössern der enteigneten Nazi- und Kriegsverbrecher, der Junker und anderen Kriegsgewinnler", wie das im 2. FDGB-Kongreß im Februar 1947 formuliert worden war. Der „Ferienscheck", der damals eingeführt wurde, nur politisch Unverdächtigen zugebilligt wurde und bald so gefragt war wie eine Lebensmittelkarte, ist heute noch ein begehrtes Requisit des geplanten „DDR"-Lebens. Der Scheck regelt angesichts des begrenzten Angebots an Urlaubsstätten die große Nachfrage. Nur jedes 14. Gewerkschaftsmitglied kann im Sommer mit einem Urlaubsplatz rechnen, in der begehrten Erholungsregion an der Ostsee nur jeder 50.

Bei aller Liebe zum Urlaub, den man, wenn man schon nicht die Wahl hat, lieber geplant als gar nicht erlebt, mehrt sich in der letzten Zeit die Kritik an der gesteuerten FDGB-Erholung.

In der „DDR" kommt der Individualurlaub in die Mode. Und wenn auch das eigene kleine Sommerhaus für viele noch ein Wunschtraum ist, der Campingurlaub im Familienkreis oder die bescheidene Sommerfrische im Spreewald gehören zu den Nahzielen, die für den „DDR"-Bürger ohne Beziehungen, politische Sonderleistungen und großen Geldbeutel erschwinglich sind.

Ost-Berliner Presse:

Die Terroristen als Vorwand

Baader-Meinhof — eine Geisterarmee?

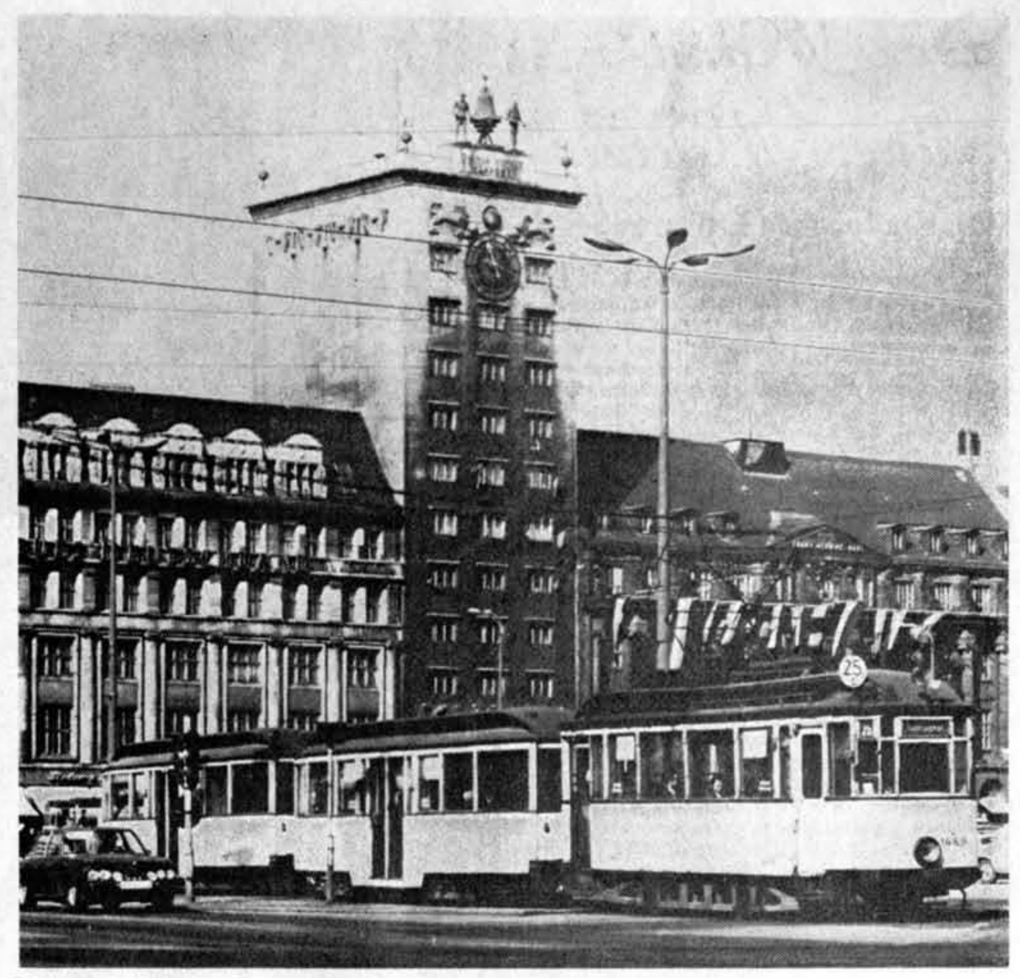
Auch die SED liebt sie nicht — die Baader-Meinhof-Bande! Die Zeitungen der „DDR" haben dem Treiben der Linksanarchisten bisher allerdings nur gelegentlich Raum gewidmet. Meist begnügten sie sich mit kurzen, kommentarlosen Meldungen und schwiegen das Thema im übrigen tot. Schließlich hatten sich die Revoluzzer um den ehemaligen Kaufhaus-Brandstifter und die frühere „konkret"-Kolumnistin den Namen „Rote-Armee-Fraktion" zugelegt und nicht zuletzt auf Karl Marx verschworen. Jedem rechtgläubigen Kommunisten ist das natürlich ein Greuel.

Der Ost-Berliner „Sonntag", ein vornehmlich für intellektuelle Leser gedachtes Blatt, und die Familienzeitung „Wochenpost" nun schossen neuerdings Breitseiten gegen die sogenannte „Baader-Meinhof-Gruppe" ab. Dabei blieb es dann: „Gäbe es diese anarchistische Geisterarmee in der BRD nicht, Strauß, Barzel und Springer hätten sie erfunden."

Nun sind Andreas Baader, Ulrike Meinhof und Komplizen kaum Geister. Ihre Schießereien und ihre Bombenanschläge waren wohl auch kein Spuk. Es gab Tote. Es gab Verletzte. Was also soll die Kritik aus der „DDR"? „Die Terroristen verschafften durch ihre Gewaltakte den Herrschenden weitere Vorwände für die Verstärkung des offenen staatlichen Terrors, für die Verfolgung der tatsächlich fortschrittlichen Kräfte!" Aus dieser Richtung weht der Wind!

Jeder weitere Kommentar erübrigt sich. Nicht hingegen erübrigt sich die Frage, ob es stimmt, daß die Meinhof mit einigen ihrer tätigen Freunde vor noch gar nicht langer Zeit mit einer Linienmaschine der „DDR"-Gesellschaft „Interflug" über den Ost-Berliner Flughafen Schönefeld in ein Land des Nahen Ostens fliegen konnte, um hier Kontakt zu arabischen Guerillas aufzunehmen.

A. M.



Messestadt Leipzig: Schon seit 100 Jahren fährt hier die Straßenbahn. Nach wie vor ist sie das wichtigste Verkehrsmittel. Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

Jubiläum:

Mit der Pferdebahn über den Brühl

Zum Jubiläum wieder Fahrten wie zu Urgroßvaters Zeiten

Die Leipziger Straßenbahn feierte in diesen Wochen ihr hundertjähriges Jubiläum. An die Zeiten vor 1897 bevor in Leipzig der Straßenbahnbetrieb voll elektrifiziert wurde, erinnerte ein von „Liese" und „Grete" gezogener historischer Pferdebahnwagen, der in der Innenstadt über den Brühl fuhr. Das „Billett" für eine heutige „Fahrt wie zu alten Zeiten" kostete fünfzig Pfennige beim „Conducteur", der mit der Fahrberechtigung auch das Foto eines Einspänner-Pferdebahnwagens ausgab. Wenn morgens aus einem Sonderwagen der „Elektrischen" in der Innenstadt „Liese" und „Grete" ausgeladen und vor den Pferdebahnwagen 95 mit dem Richtungsschild „Thonberg —Südfriedhof" vor dem Original-„L.P.E.-Halte-Stelle"-Schild am Brühl gespannt wurden, sahen jedesmal viele Bürger dem ungewohnten Schauspiel aus Urgroßvaters Zeiten zu, zumal Kutscher und Conducteur die Uniform jener längst vergangenen Tage trugen.

Heute befördert die Leipziger Straßenbahn auf ihren 29 Linien täglich etwa 900 000 Fahrgäste. Über 150 000 Kilometer legt die Hundertjährige jeden Tag zurück. Aus den von Pferden gezogenen Wagen sind längst moderne Waggons geworden. Das neueste sind die „Tatra"-Großraumwagen aus der Tschechoslowakei. Sie rollen über Gleise aus der Sowjetunion. Den Straßenbahn-Fahrzeugpark vervollständigen O-Busse aus den Pilsener Skodawerken und „Ikarus"-Omnibusse aus Ungarn.

Die Hundertjährige hat große Pläne für die Zukunft. So will sie bis 1975 das jetzt noch störende „Nadelöhr" Wilhelm-Leuschner-Roßplatz umgestalten. Neben einem Fußgängertunnel sind dort ein zentraler Haltestellenbereich und eine breitere Fahrbahn vorgesehen. Die Stadtplanung geht nämlich davon aus, daß die Straßenbahn für Leipzig noch über Jahrzehnte hinaus eine große Bedeutung haben wird.

Das jüngste Kind der Hundertjährigen, die S-Bahn, wird vor allem als Tangentenverbindung nützlich sein. Gegenwärtig prüft man, ob eine Erweiterung der „Herzstrecke" rund um Leipzig nach Wurzen bzw. Böhlen und Espenhain möglich ist, zu Städten, die etwa je 20 Kilometer im Süden und Osten Leipzigs liegen.

Walter Döbler

Schulen:

Statt zu büffeln – denken lernen

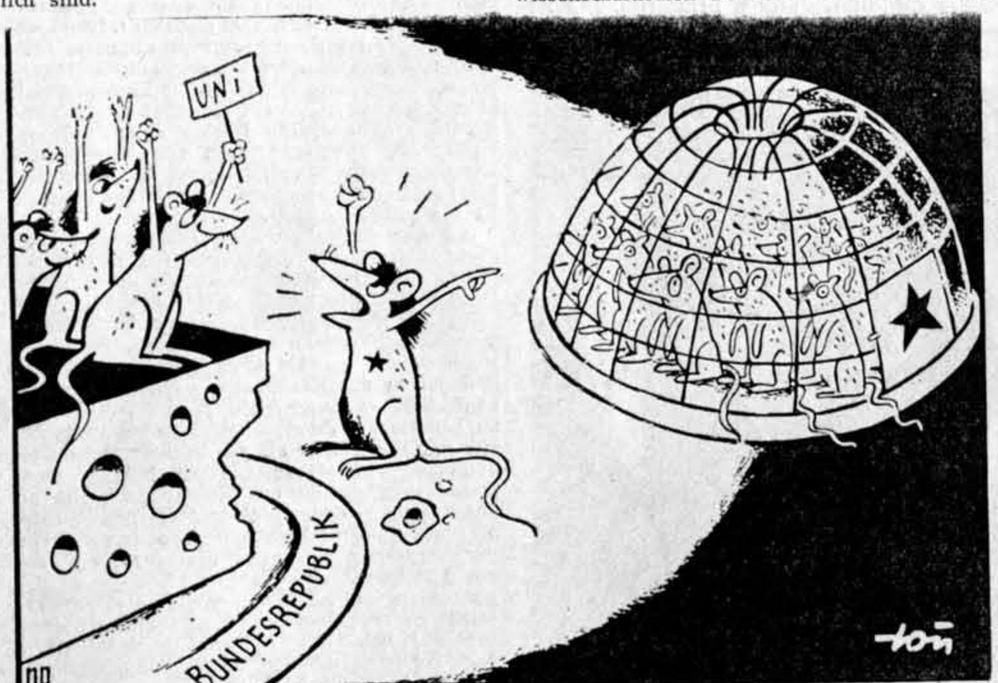
Neues Lehrkonzept entworfen – Ein Weg zum Erfolg?

Die Oberschüler in Mitteldeutschland sollen in Zukunft weniger Zahlen und Fakten lernen müssen und sich statt dessen ein Grundwissen aneignen, von dem ausgehend sie selbständig ihre Kenntnisse auf Spezialgebieten erweitern und vertiefen können. Das empfahlen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften auf ihrer letzten Plenarsitzung. Voraussetzung des neuen Lehrkonzepts sei, daß die Schüler die Methoden wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens beherrschen, „um das Wissen im weiteren Erkenntnisprozeß und in der schöpferischen geistigen Tätigkeit anzuwenden". Das gleiche Prinzip soll auch in der Universitäts- und Berufsausbildung angewandt werden.

Von allen Absolventen der zehnklassigen „DDR"-Oberschulen erhalten heute mehr als 98 Prozent der Schüler, die keine weiterführende Bildungseinrichtung besuchen, eine berufliche Ausbildung. Dagegen verlassen in der Bundesrepublik bis zu 23 Prozent der Schüler die Hauptschule, ohne anschließend eine Berufsausbildung zu beginnen. „DDR"-Schüler, die nach der zehnklassigen Oberschule die Berufsausbildung erfolgreich abschließen, erwerben damit automatisch die Fachschulreife. Ein erfolgreicher Abschluß der Fachschule bedeutet den Erwerb der Hochschulreife. Mit den Möglichkeiten, sich auch im Rahmen der Volkshochschulen in anerkannten Bildungsgängen weiter zu qualifizieren, hat somit jeder „DDR"-Schüler die Chance, bis zur Hochschulreife zu gelangen.

Neben der fachlichen Qualifikation über den weiteren Bildungsweg ist natürlich auch die „gesellschaftspolitische Aktivität" des „DDR"-Schülers entscheidend. Experten auf diesem Gebiet meinen jedoch, daß es falsch sei, darunter nur einseitige Indoktrination zu verstehen. Vielmehr werde unter diesem Begriff alles zusammengefaßt, was „für die „sozialistische Ordnung nützlich" sei, zum Beispiel auch verstärktes Engagement in der Weiterbildung auf verschiedensten Gebieten. Neben der fachlichen Qualifikation, die grundsätzlich im Vordergrund bei der Entscheidung über weitere Schritte auf der Stufenleiter des „DDR"-Bildungswesens stehe, habe die gesellschaftspolitische Aktivität jetzt letztlich nur eine untergeordnete Bedeutung. Nach Meinung westlicher Schulexperten hat in vielen Bereichen der gesamte Aufbau des Schulwesens in der „DDR" Experimentalcharakter.

Walter Engelhardt



„Wohlstand haben wir, Meinungsfreiheit haben wir, Freizügigkeit haben wir . . . Scheißladen! Kommunismus brauchen wir!!" np-Zeichnung

Der Mann meiner Mutter

Wie Kinder ihre Eltern sehen

Der Erziehungsraum außerhalb der Familie und der Schule ist heute sehr groß und oft unkontrollierbar. Dadurch wurde das Problem Jugend so schwierig. Früher stand die Familie als Halt und Bindeglied im Vordergrund und vermittelte dem heranwachsenden Jugendlichen Vorbilder, nach denen er sein Leben ausrichten konnte. Heute versagt die Familie in dieser Hinsicht häufig. Für alles werden Menschen ausgebildet oder zumindest angelernt — nur nicht für die wichtige Aufgabe, Vater oder Mutter zu sein. Schon beim Kleinkind aber sind die Verhaltensweisen von Vater und Mutter für das ganze Leben entscheidend.

Pädagogen haben in Schulaufsätzen Bekenntnisse von Töchtern über ihre Väter gesammelt. So erinnerten sich Kinder, daß sie als Drei- bis Fünfjährige den Vater als gewissermaßen höheres Wesen und als beglückend empfanden: „Vater konnte alles und wußte alles. Bei Gewitter bin ich zu ihm gelaufen. Er war groß und stark und beschützte mich." Natürlich gibt es in solchen Aufzeichnungen auch das Gegenteil: „Als ich klein war, sah ich in meinem Vater nur einen furchtbar strengen Mann. Ich glaubte, er sei nur da, um zu strafen. Ich hatte eigentlich immer Angst, wenn ich ihn sah".

Oft tragen die Mütter mit Schuld, wenn ein Kind den Vater fürchtet. Statt Vermittlerin zu sein, vertiefen solche Mütter den Graben und schieben aus eigener Unfähigkeit notwendiges Strafen auf den Vater ab.

Auch dem Vater, der als Fremder empfunden wird, begegnet man in den Aufzeichnungen: „Mein Vater bedeutete mir überhaupt nichts. Er war ein ernster Mann, der an uns in seiner eigenen Welt vorbeilebte". Und auch der Vater taucht auf, der nichts anderes zu sein scheint als eine Art Untermieter: „Er war", so schreibt seine Tochter, „der Mann meiner Mutter, der bei uns aß und schlief. Um uns kümmerte er sich nicht."

Bisher war immer nur vom Vatererlebnis des kleinen Kindes die Rede. Von den „guten Vätern" heißt es da: „War das ein Fest, wenn er seine Briefmarkensammlung vornahm und anfing zu erzählen! Da lernten wir Geographie, Geschichte und die Kulturen anderer Völker kennen, ohne es zu merken". Gleichzeitig verliert hier der Vater die besondere Macht, er wird zur menschlich-nahen Autoritätsperson. Ein anderes Kind schrieb: „Er kam mir wie ein Held vor, wenn er andere Autos überholte. Heute imponiert er mir durch wichtigere Dinge." Oder: „Als Kind liebte man ihn, weil er lieb und lustig mit uns war. Als Heranwachsender wurde einem klar, daß er für uns arbeitete."

Größere und grundlegende Untersuchungen über Väter und Mütter der Gegenwart liegen bislang nicht vor. Man bescheidet sich damit, entweder dem autoritären oder dem antiautoritären Lager anzugehören. Aber wenn nicht alles täuscht, haben die jungen Väter heute ein besseres Verhältnis zu ihren Kindern, während die ältere Generation dem Jugendlichen gegenüber resigniert. „Ich möchte, Vater wäre ein wenig strenger", klagt eine Tochter. „Er sagt bei allem: Das ist mir wurst, mach was du willst!" Daß hier ein Mangel an sorgender Liebe sichtbar wird, spürt die Jugend. „Bei uns wird zuerst geknurrt — und dann das Geld gegeben oder was man sonst will. Allmählich merke ich, daß die Eltern nur Ja sagten, um uns los zu sein."

Mit dem Eintritt in die Pubertät wandelt sich das Bild der Eltern wiederum. Das Erkennen der Grenzen und Fehler der Erwachsenen macht den Jugendlichen zu schaffen. Ein vorübergehender, heute oft dauernder Einsturz der Autorität sind die Folgen. „Ich sehe immer deutlicher, daß vieles nur Mache ist. Eltern sind auch nur Menschen."

Es scheint, daß viele Eltern sich bisweilen nicht recht bewußt sind, daß der Jugendliche organisch aus dem Kreis der Familie herauswachsen muß. Eltern sind das Schicksal ihrer Kinder. Erziehungsgrundsätze, die Jahrhunderte hindurch galten und einem festgefügten Familien- und Gesellschaftsbewußtsein entsprangen, haben heute ihre Gültigkeit verloren. Die Welt hat sich grundsätzlich verändert, auch in der Familie. Dieser Tatsache müssen sowohl Vater und Mutter auch ihren Kindern gegenüber Rechnung tragen.

Die Besinnung beginnt freilich bei der eigenen Person. Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder ist eine gute Ehe. Heute wächst in der Bundesrepublik durchschnittlich jedes zwölfte Kind ohne Vater auf, und die Eltern jedes zehnten Kindes sind geschieden. Jugendnot bedeutet Familiennot. Erheben wir nicht mahnend den Finger gegenüber der Jugend, ehe wir uns selbst nicht kritisch betrachtet haben! Der Schule mutet man heute zu, über die Vermittlung von Wissensstoff hinaus und über die erzieherische Grenze im Rahmen der Schule sogar noch Aufgaben des Elternhauses zu übernehmen. Viele Eltern machen es sich mit der Verantwortung für ihre Kinder gar zu leicht.

Um als Vater oder Mutter die Welt des Kindes zu verstehen, muß man versuchen, selbst wieder Kind zu sein. Dann tut sich jene verlorene Welt wieder auf, in der Geld keine Rolle spielte und in der die Zeit biegsam war. In dieser Welt gab es weder Hast noch Langeweile. Bei den Erwachsenen ist heute allgemein alles vom Nutzen her bestimmt. Wo wir fertige, oft recht entwertete Begriffe haben, hat der junge Mensch Begegnungen, die ihn in geheimnisvolle Beziehungen und Abenteuer tragen. Anlaß dazu kann der dürftigste Gegenstand werden. Die gleiche Freude, die das Kind an den Dingen hat, erlebt es auch an seinem Handeln. Ziel und Zweck, die bei uns die Hauptrolle spielen, treten in den Hintergrund. Der junge Mensch denkt weniger an das Ziel, er freut sich am Weg. **Inge Brandner**



Die Zeitspanne, die über Wesen und Verhalten des Menschen entscheidet, die ihn prägt für das ganze Leben, liegt in der frühesten Kindheit. Das Verhalten von Mutter und Vater bestimmt im Grunde auch das Verhältnis des wachsenden Menschen zu seiner Umwelt. Foto BfH

Wehe Füsse

Viele Frauen haben Beinbeschwerden

Sie sind die Stiefkinder unseres Körpers, unsere Füße. Kaum eine Frau, die nicht über Fußschmerzen oder Beinbeschwerden klagt. Wir alle vernachlässigen unsere Gehwerkzeuge, denn wir sitzen zu viel, treiben zu wenig Sport, wandern kaum. Wir sitzen bei der Arbeit, beim Essen, vor dem Fernsehschirm, im Auto.

Zwar gibt es heute nicht mehr die fußfeindlichen, einst so modischen Schuhe mit den Pfennigabsätzen und der schmalen Spitze, die das Tasten und Greifen der Zehen unmöglich machte. Durch sie wurden die Wadenmuskeln verkürzt, der Fuß wurde unbeweglich und in seiner Form verbildet. Die Schuhe sollen nicht zu eng und nicht zu weit, nicht zu kurz und nicht zu lang sein. 15 Millimeter Spielraum ist normal mit drehbeweglicher Sohle und Zehenfreiheit zum Spreizen. Dasselbe gilt übrigens auch für den Strumpf.

Viele Frauen leiden unter kalten Füßen. Sie sind ein Zeichen mangelnder Durchblutung. Darum sollte man so oft wie möglich die Zehen bewegen und auf und ab wippen. Ein Fußbad und sanfte Muskelmassage sind weitere Hilfsmittel im Kampf gegen kalte Füße. Oft hat auch ein kalter Fußboden — vor allem in Küchen mit Steinfußböden — schuld.

Schuhe und Strümpfe sollten möglichst oft gewechselt werden. Das abendliche Auswaschen der Strümpfe ist heute eine Selbstverständlichkeit. Im Sommer und im fußwarmen Haus sollte man auch winters barfuß in zehenfreien Sandalen gehen. Barfußlaufen auf unebenem Boden kräftigt die Fußmuskeln.

Bei der Zehengymnastik sollte man es ruhig wie Baby machen: man greift mit den Zehen nach einem Gegenstand, zum Beispiel einem Strumpf, und gibt ihn von Fuß zu Fuß. Dann spreizt man die Zehen weit auseinander, krallt sie dann wieder eng zusammen; so übt man intensiv im Wechsel. Zehen beugen und Strekken in schnellem, kräftigem Wechsel kann man auch beim Stehen und Gehen, dadurch entlastet man den Fuß.

Die nächsten Übungen gelten den Fußgelenken. Der Fuß wird gebeugt und gestreckt, indem man abwechselnd mit Fersen und Zehenspitzen elastisch auf den Boden tippt. Oder man rollt den Fuß über einen Stab von der Ferse bis zur Zehenspitze. Und dann ein wenig Yoga: — im Yogasitz Fußrücken geschmeidig auf den gegenseitigen Oberschenkel legen. Diese ‚Verwringungen' sollte man täglich üben.

Federndes Stehen, Gehen und Treppensteigen ist Fußgymnastik im Alltag. Wippen wir, wo wir können: Fersen hoch und herunter mit gestreckten Knien. Oder wir hüpfen: vor-, rück- und seitwärts, lautlos, elastisch und beweglich. An einer Treppenstufe üben wir Hochzehenstand im Wechsel mit Fersesenken. Wir stehen auf der Treppenstufe, strecken uns im Hochzehenstand, dann lassen wir die Ferse sinken. Das Knie bleibt dabei gestreckt. Wo wir stehen und gehen — denken wir an unsere Füße, die schwer für uns arbeiten müssen.

Astrid

Nicht bei Gewitter baden

Viele Kinder haben die Angewohnheit, auch bei Gewitter zu baden. Das kann lebensgefährlich werden. Wie Professor Richard Mühleisen in der Fachzeitschrift „selecta" erläutert, sind bei einem Blitzschlag ins Wasser Badende in weitem Umkreis gefährdet. Die elektrische Spannung des Blitzes kann noch in größerer Entfernung wirksam sein. Vor allem sind Bäder auf Hügeln oder in Ebenen ohne Baumbestand gefährlich.

np

Köstliche Kaltschalen nach heimatlicher Art

Wir nutzen die Obstschwemme – Auch Beeren und Hagebutten sind geeignet

Wenn in den kurzen, heißen Sommern zu Hause die Sonne vom Himmel brannte, dann gab es für die Kinder, die aus der Schule kamen, oder für die Männer und Frauen, die vom Feld heimkehrten, nichts Schöneres als eine Obstkaltschale — ein typisches Gericht für diesen Landstrich. Die Zubereitung ist denkbar einfach. Es kommt nur darauf an, daß die Suppe (die wir auch gern aus großen Bechern tranken), so rechtzeitig gekocht wird, daß sie noch gut durchkühlen kann. Früher geschah das im Keller, heute haben wir es bequemer mit dem Kühlschrank.

Die Zubereitung dieser Kaltschalen erfordert keinen großen Aufwand, sie stellt höchstens einige Anforderungen an unsere Phantasie, was die Zusammenstellung betrifft. Das gesäuberte, je nach Sorte auch zerkleinerte Obst wird mit dem nötigen Wasser aufgesetzt, mit einem Stückchen Zimt oder Zitronenschale kurz durchgekocht, nach Belieben auch durch das Sieb gerührt. Mit Kartoffelmehl, Weizenpulver oder Sago andicken und zuletzt nach Geschmack süßen (Sago zuerst in Wasser 10 bis 15 Minuten lang anquellen lassen, ehe er in die Suppe kommt).

Die Kaltschale, die ja eigentlich ein Vorgericht ist, kann aber auch zur sättigenden Hauptmahlzeit werden, wenn sie durch Klöße, Grießwürfel oder Makronen bereichert wird. Selbst für Hungrige genügt an heißen Sommertagen ein Käsebrot zum Abschluß, vor allem wenn es sich um das Abendessen handelt. Die Beilagen zu den Kaltschalen waren bei uns von Landschaft zu Landschaft, ja oft von Familie zu Familie verschieden. Die Rezepte vererbten sich von der Mutter auf die Töchter und gingen in deren neuen Hausstand mit. Bei den einen waren es Keilchen aus Roggenmehl, die anderen gaben dem Weizenmehl den Vorzug, hier war es Grießflammerie, von dem die Kinder nie genug bekamen, dort zarte Klößchen aus Eisschnee.

Jetzt im August haben wir eine große Auswahl an Früchten aller Art, die wir recht preiswert bekommen können. Für Eilige gibt es auch Fertig-Kaltschalen, die nur angerührt oder aufgekocht zu werden brauchen.

Zur Birnen-Kaltschale brauchen Sie 1 Liter Milch, 200 g feinen Grieß, 1 Eßlöffel Butter, 6 Eßl. Zucker, 1500 g Birnen ((Grauchen, Bergamotten, Klaps Liebling oder andere), noch 1 Liter Milch, etwas Vanillezucker, eine halbe Tasse Schmand. Aus Milch, Grieß, Butter und Zucker steifen Brei kochen, auf Porzellanplatte fingerdick aufstreichen und nach Erkalten in Würfel schneiden. Birnen schälen, die Birnenachtel in Essigwasser legen. Schalen und Kerngehäuse mit Wasser eben bedecken und kräftig durchkochen. Die Birnenbrühe abgießen, kräftig süßen. In dieser ‚kurzen' (das heißt nicht wässerigen) Brühe kochen wir nacheinander die Birnenstücke weich, nehmen sie mit dem Schaumlöffel heraus und legen sie in die Suppenschüssel. Den aromatischen Birnensaft mit 1 Liter Milch aufgießen, aufkochen, mit Mais- oder Weizenpulver andicken, mit Vanillezucker abschmecken und über die Birnen gießen, nach dem Abkühlen die süße Sahne dazugeben. Kalt stellen und mit den Grießwürfeln zu Tisch geben.

Köstlich ist die Hagebutten-Kaltschale. Zutaten: 125 g getrocknete Hagebutten (über Nacht eingeweicht) oder 350 g frische Hagebutten, 1 Liter Wasser, Saft und Schale einer halben Zitrone, 1 Eßl. Kartoffelmehl, ein Viertelliter Apfelwein oder Johannisbeerwein, Zucker nach Geschmack. Die frischen Hagebutten aufschneiden, Kerne auskratzen, Stiele und Blüten vorher abschneiden. Die Früchte mit der Zitronenschale weich kochen, zweimal durch ein feines Sieb streichen, mit der Stärke binden und süß-sauer abschmecken. Als Einlage eignen sich Grießklößchen oder Makronen.

Margarete Haslinger

*

Weitere Kaltschale-Rezepte finden Sie in dem neuen ostpreußischen Kochbuch „Von Beetenbartsch bis Schmandschinken" (DM 18,90), das im Frühjahr im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, erschienen ist.

Ein gesundes Kind kennt keine Langeweile. Geld spielt noch keine Rolle, die Freude des Augenblicks ist so elementar, daß das Kind weder an gestern noch an morgen denkt Foto AP

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

8. Fortsetzung

„Vierzehn Uhr. Notfalls eine Stunde früher, wenn ich auf Essen zu Hause verzichte."

„Sollen Sie nicht Können Sie um 15 Uhr im Segelclub Rhe sein, draußen in Continen? Straßenbahnlinie 8 bis Contiener Weg, dann allerdings noch ein Stück zu laufen."

„Das geht, die 8 fährt dicht bei mir vorbei."

„Fein. Und Sonntag? Den ganzen Tag? Prima. Was habe ich nur für ein Glück. Ich stecke nämlich mitten in der tiefsten Arbeit und plötzlich kam ich auf die Idee, bei Ihnen anzuklingeln. Also, Fräulein Carola, es bleibt dabei. Sollten Sie inzwischen Keuchhusten oder Masern kriegen, dann lassen Sie mich bitte durch die Krankenschwester verständigen."

Frank haut den Hörer vergnügt mit so viel Schwung auf die Gabel, daß er wieder herausspringt. Er kann ihn gerade noch greifen. Macht nichts, Telefonhörer in Zeitungsredaktionen sind viel gewöhnt. Nur gut, daß die Gabeln immer funktionieren und abschalten, wenn die Hörer hineingedämmert werden, es könnte sonst manch ein Gesprächspartner im Anschluß an ein soeben höflich beendetes Gespräch das Wundern bekommen, über die wahre Meinung, die sich jetzt in Form eines mit Intelligenz und Übung ausgesuchten Schatzes an Schimpfworten offenbart.

Die Unterbrechung war ihre Zeit wert. Denn die Zeit holt man leicht wieder ein, ist inzwischen die gute Laune und damit die Arbeitslust aufgefrischt worden.

Frank holt die Schreibmaschine heran und haut auf die Tasten.

Die gute Stimmung hält bis zum Abend, denn er hat auch allerhand an Arbeit geschafft, was wiederum die Folge guter Laune war.

„Muttchen, hast du ein Stück leichte Seide?" fragt er zu Hause.

„Gut, dann näh mir bitte noch einen Rennstander, so einen viereckigen Wimpel, du weißt schon. Der den leisesten Wind anzeigt. Für die Pillauer Regatta."

„Hast du denn einen zweiten Mann gefunden?"

„Hab ich. Zur Siegesfeier würde ich ihn dir herbringen, aber daraus wird kaum etwas werden, denn gewinnen können wir eigentlich nach menschlichem Ermessen nicht."

Am folgenden Wochenende bläßt kein harter Wind, und wieder eine Woche später, nun allerdings schon am Freitag — Carola und auch Frank haben sich diesen Tag frei nehmen müssen — segeln beide ihren Kahn nach Pillau. Sonnabend nachmittag ist der erste Start. Die Jolle liegt nachtüber im Seglerhafen. Frank und Carola haben Zimmer im Hotel gemietet, das Boot bleibt frei von allem für die Regatta entbehrlichen Zubehör.

Am Sonnabend früh aber schlägt Frank mit der Faust auf den Tisch: „Jetzt haben wir immer bei leichtem Wind gesegelt, und ausgerechnet heute fängt es an zu pusten. Windstärke vier bis fünf haben wir, verdammt und zugenäht!"

„Wird schon werden", beruhigt Carola.

Etwa eineinhalb Stunden nach dem Startschuß kommen die ersten Boote wieder zurück. Die Jollen haben es bei weitem am schwersten und nassesten gehabt. Manche Besatzung einer größeren Kieljacht, der die Nässe an Deck auch schon reicht, blickte mitleidig in so einen kleinen Pott hinein, in dem das Wasser über dem Rost des Fußbodens hin und her schaukelt.

Frank hat ein bläuliches Gesicht von Nässe und Kälte, Carola fühlt alle ihre Knochen, aber ihre Augen leuchten. Mit den ersten heimkehrenden Booten fegen auch sie um den Molenkopf.

Das bis zur halben Höhe von Spritzern nasse Segel knallt hart hin und her bei der Wende, sie sind beide trotz der Öljacken fast völlig durchnäßt. Nur Schultern und Brust kann man noch trocken nennen, denn einen Ölmantel haben sie nicht angezogen, weil er die Bewegung im engen Boot zu sehr behindert.

Unter den kurzen Ölrock sind die Wellen, wenn sie mal so richtig hochklatschen, heruntergesaust

Neben dem 50-qm-Seefahrtkreuzer „Möwe", der auch schon im Hafen liegt, machen sie ihr Boot fest. Denn die „Möwe" wird von Hannes gesegelt, und bei ihm findet man sicher ein warmes Plätzchen. Aber bevor sie an Bord klettern, gibt Frank seinem Schotmann erst mal recht fest die Hand und sagt: „Karl, das hast du fein gemacht. Den ‚Zweiten' hätte ich kaum erwartet."

Sie jumpen an Bord, gratulieren Hannes, der in seiner Klasse einen Ersten gemacht hat, prahlen mit ihrem eigenen zweiten Preis, lassen sich ein paar Schnäpse gegen die wirklich drohende Erkältung vorbeugend verpassen, decken dann ihr Boot zu, verzurren alles und verholen sich im Laufschritt zum Umziehen in ihr Hotel. Abendprogramm: Einladung an Bord der „Möwe".

Der nächste Tag bringt Franks Jolle noch einen zweiten und einen dritten Platz, und nach der Preisverteilung hauen sie ab, um nach Königsberg zurückzusegeln, obwohl man sich das ganz gerne schenken würde, denn die bisherigen Anstrengungen haben gelangt. Was hilft es? Carola muß am Montag früh im Geschäft sein. Erst, als sie schon im Seekanal sind — es ist Gott sei Dank Westen Wind und man kann ohne zu kreuzen glatt durchlaufen — fällt ihm ein, daß ja auch ein Zug in einer Stunde von Pillau nach Königsberg fährt.

Er beschimpft sich im stillen wegen seiner Rücksichtslosigkeit, spricht es dann auch gleich aus und erbietet sich, sie nach Pillau zurückzubringen, man sei ja noch nicht weit und er könne dann den Kahn alleine heimsegeln. Darauf geht sie aber nicht ein. „Nee, Käppen, entweder bin ich ein Regattaschotmann oder ich bin es nicht. Und jetzt haben wir ja einen glatten Kurs durchzusegeln und ich brauche eigentlich gar nichts dabei zu tun. Wenn wir auch erst in der Nacht ankommen, das macht mir nichts aus, und so haben wir doch die Sache von Anfang bis zu Ende richtig gemeinsam geschmissen. Das ist mir schon lieber."

„Bist ein prima Kerl, Bootsmann", sagt Frank und schiebt ihr eine eben angerauchte Zigarette zwischen die Lippen. Kurz vor Mitternacht sind sie im Klub.

Dann kommt eines Nachmittags das Seebot vom Fang zurück, früher eigentlich, als erwartet. Wie immer steht der alte Toll an der Ruderpinne. Nur eine Bootsbesatzung ist zur Zeit dieser Ankunft unten am Strand und packt mit an, den Kahn über die Rollen zu ziehen. Es fällt ihnen beim ersten Augenblick nicht auf, daß nur zwei Mann aus dem Boot ins Wasser springen, um zu schieben, vielleicht hat einer noch im Boot zu tun, der sich gebückt hat, und den sie darum nicht gleich sehen. Doch dann blickt einer dem Toll ins Gesicht. Und das Gesicht eines Mannes, der von See zurückkommt und das so aussieht, kann nur eines bedeuten.

„War nicht der alte Jahns mit euch?" „Ja."

Schwer steht das eine Wort in der feuchten Seeluft, bleibt zwischen den Männern hängen und wird nicht vom Winde weggeweht, wird nicht übertönt vom Geräusch der Luft und des Wassers. Es ist vielmehr so, als ob das Rauschen und Donnern der Brandung dieses eine Wort festhält und mächtiger und schwerer werden läßt.

„Ja, er war dabei. Der Großbaum — Sagt noch nichts im Dorf. Ich will erst nach Haus und dann geh ich hinüber."

Stumm und schwer, wie ein eichener Pfahl steht der alte Toll dann in seinem Haus. Der Knecht ist mit ihm, obwohl er bei Horch wohnt, von dem er bezahlt wird. Er bleibt im Hintergrund und dreht die Mütze, zieht den ledernen Tabaksbeutel umständlich aus der Tasche und stopft ebenso umständlich seine Pfeife.

Anna sieht den Vater zuerst stehen. „Mutter", ruft sie erschreckt. Die Mutter kommt. Auf den Arm des Mannes legt sie ihre Hand, sie blickt ihm ins Gesicht. Nicht zum ersten Mal liest sie aus einem Männerantlitz die Nachricht, die jetzt in den breiten Zügen ihres Mannes geschrieben steht. Und der Knecht ist da. „Der alte Jahns?" fragt sie.

Stumm nickt er und läßt sich den Ölmantel abnehmen. „Bleib hier", sagt er zum Knecht. „Anna, gib ihm auch was zu essen, er soll nachher mit mir hinübergehen. Er war ja dabei."



Zeichnung Peter Tidick

Dann setzt er sich zu seiner Frau ins Zimmer, auch die Anna kommt wieder herein, die kleinen Geschwister bleiben in der Küche. Langsam fügt sich Wort um Wort seines Berichtes. Sie hatten die nächstgelegenen Netze zuerst aufgesucht, der Fang war gut. Aber der Wind nahm zu, und da es nach einem schweren Wetter aussah, wollte er, der Toll, auf die letzten weiter draußen liegenden Schnüre verzichten, um so mehr, als sie auch schon eine schöne Last Fische an Bord hatten. Doch der alte Jahns hatte sich wieder als der Draufgänger gezeigt, der er früher gewesen war bei der Kriegsmarine und beim Fischen und auch jetzt erst noch vor kurzem bei der Wettfahrt der Kurenkähne.

Toll hatte das Boot schon vor den Wind gebracht, um heimzusegeln. Der Eifer des alten Jahns steckte ihn an. Vielleicht wollte der Jahns auch gerne seinen Anteil an dem Fang noch vergrößert sehen aus den anderen Netzen. Doch bevor man auf den neuen Kurs gehen konnte, geschah es. Jahns hatte das Großsegel fest belegt und stieg gerade nach vorn zum Mast, als eine harte Bö einfiel und zugleich eine von achtern auflaufende grobe See das Heck faßte, das Boot in rasender Fahrt vor sich herschob und es zugleich noch mehr vor den Wind drehte. Jeden Augenblick mußte das Großsegel auf die andere Seite knallen. Er, der Toll, rang an der Steuerpinne, um das Boot zum Anluven zu kriegen. Der alte Jahns erkannte die Gefahr, er wollte zurückspringen und die Axt erwischen, um damit die Schot zu kappen und den Winddruck aus dem Segel zu kriegen. In diesem Augenblick kam das Segel über. Der Großbaum schlug dem Mann vor die Brust und wischte ihn über Bord, während sich das Boot mit dem gleichen Schwung fast bis zum Kentern überlegte und so viel Wasser nahm, daß es mehr als einen Fuß über den Bodenbrettern stand.

Fortsetzung folgt

Der Leibhaftige in der Grube

Eine wahre Geschichte aus dem sommerlichen Masuren — Von Hans Hellmut Kirst

Als der Bauer Ernst Theodor Latzarek von Klein-Damerau in Groß-Damerau zu Grabe getragen wurde, strahlte eine starke, spätsommerliche Sonne; der Himmel über Masuren leuchtete in dichten Blautönen; und die Rosen auf dem Sarg dufteten betäubend und glühten tiefrot, „wie von frischem Blut durchtränkt", meinte der Hauptlehrer poetisch. Es war ein herrlicher Tag — einer der herrlichsten im scheinbar tiefsten Frieden; zwischen zwei Weltkriegen.

Entsprechend schien auch die Stimmung der auf dem Friedhof versammelten Menschen zu sein — selbst ihre rabenschwarzen Gewänder vermochten die heimliche Heiterkeit, die über dieser stattlichen Trauergemeinde lag, nicht zu ..tuschen. Allein Skwonnek, der Pfarrer, bemühte sich, feierlich betrübt zu blicken — was ihm jedoch nicht sonderlich überzeugend gelang. Was aber doch wohl seine Pflicht war — trotz allem, was geschehen sein mochte.

Denn dieser Lazarek, der Verblichene, war niemals ein sonderlich angenehm sanft leuchtendes Kirchenlicht gewesen — der schien sogar das hierortige Haus des Herrn oftmals gemieden zu haben. Darüber hinaus aber hatte er es sich sogar geleistet, gegen die Höhe der Kirchensteuer aufzubegehren — und zwar vor sozusagen breitester Öffentlichkeit: im Wirtshaus. Und das mit der Bemerkung, Pfarrer Skwonnek betreffend: „Der leistet mir zu wenig — für mein Geld."

Dabei war dieser nun eingesargte Lazarek gar nicht einmal sonderlich unbeliebt gewesen — zumindest nicht bei den Leuten im Wirtshaus. Er war niemals kleinlich, gönnte jedem guten Mann einen großen Schnaps und half sogar in Notfällen jeglicher Art bereitwillig aus.

So hätte er sich denn, zumal ein guter Bauer und Viehzüchter, allgemeinen Wohlwollens erfreuen können — wenn er nicht einen fatalen Hang zu peinlich direkten Deutlichkeiten an den ansonsten mehr geruhsamen, friedfertigen, gemütlichen ostpreußischen Tag gebracht haben würde.

Nicht nur der Pfarrer Skwonnek hätte, wenn er wollte, ein trauriges Lied davon singen können — und das nicht nur in seiner Eigenschaft als Pfarrer; da war immer verzeihende Nächstenliebe im Spiel. Aber dieser Geistliche war auch, wie er glaubte, ein großer Waidmann vor dem Herrn, jedoch leider nicht in den Augen dieses Lazarek — Friede, dennoch, seiner Asche — der sich dazu die Bemerkung geleistet hatte: „Bei uns ist garantiert alles Wild evangelisch — denn die Tiere müssen annehmen, daß Hochwürden aus rein christlichen Motiven stets daneben schießt."

Sowas wollte verziehen werden — verschwiegen möglichst auch. Ähnliches Bedürfnis empfanden nahezu alle Teilnehmer dieser Trauerversammlung — besonders in dieser Hinsicht waren sie echte Leidtragende. Denn dieser nun endlich das Zeitliche gesegnet habende Lazarek hatte in dem Doppeldorf seiner geliebten Heimat — Damerau, Klein und Groß — so gut wie niemandem seine boshaften Anmerkungen erspart. Geradezu erleichtert blickten sie nun seiner Grube entgegen.

So auch der Gendarm, zu dem Lazarek einst gesagt hatte: „Du bist auch nur ein Knecht — einer der jeweiligen Gerechtigkeit. Aber wenn du bei mir Knecht wärst, könntest du freier leben." Weiter der Hauptlehrer, der sich hatte die Bemerkung gefallen lassen müssen: „Du betrommelst Hintern — willst du damit Hirne wachmachen?"

Dann Lazareks erster Knecht, nun dicht neben der Lazarek-Witwe; auch er wie erlöst wirkend — aus gutem Grunde, wie er meinte. Hatte ihn doch der Bauer bei seiner Frau angetroffen, diese beiden kopfschüttelnd angeblickt, hierauf seine Taschenuhr gezogen und sodann verkündet: „Von mir aus könnt ihr miteinander ins Bett gehen, so oft ihr wollt, ich gönne es euch, beiden — aber nicht bevor das Vieh abgefüttert ist!"

Wie unendlich erleichtert auch Lazareks jüngerer Bruder Emanuel, so genannt nach Kant — „das masurische Wichtelmännchen", wie ihn Ernst Theodor zu nennen pflegte. Aber auch „Wühlmaus", ebenfalls masurische, und „Entenarsch", sowie „Hahnenschwanz" — denn dieser Bruder war klein und schien kleinlich, wie bienenfleißig und schafsblöd, konnte offenbar nur Kinder und Schulden machen. Doch immerhin: er hatte eine Frau, die kochen konnte! Ernst Theodor hatte sie ihm besorgt — und sie vorher ausprobiert; und das wohl nicht nur als Köchin, wurde gemunkelt.

Nun aber kochte diese Frau des jüngeren, kleineren Bruders ein gigantisches Festmahl zusammen — zu Ehren des Toten, zur erwartungsvollen Freude der Trauergäste: zunächst Fleischklöße (in klarer Markknochensuppe; hierauf Hechte, in butterschwerem Blätterteig gebacken; sodann Gänse, vollgemästet und abgelagert, mit Rotkohl und Frühkartoffeln; schließlich Süßigkeiten des Landes; Marzipan, Streuselkuchen, Mandelgebäck — dazu Schlagsahne, süß.

*

„Also — dann wollen wir mal", sagte der Geistliche, ganz praktischer Seelsorgebereitschaft ergeben.

Denn alles war wohlorganisiert, wie in diesem Lande stets üblich — alles und jedes hatte hier seine Zeit und also auch seine Zeiteinteilung. Das Begräbnis war für elf Uhr angesetzt — das Festmahl würde also normalerweise pünktlich um zwölf Uhr beginnen können, dann aber unbegrenzt dauern; sowas war man ostpreußischen Toten stets schuldig. Keine Ehrung ihres Andenkens konnte sinnvoller sein.

Worauf Pfarrer Skwonnek weit die Arme ausbreitete, dicht an die Grube trat und allgemeiner Anteilnahme sicher ausrief: „Ernst Theodor Lazarek — der Herr hat dir einen schnellen, wie schmerzlosen Tod vergönnt. Der Name des Herrn sei gelobt! Du verließest, Ernst Theodor Lazarek, den Kreis geliebter Freunde, mit denen du Stunden im trauten Gespräch zugebracht hattest, um dich nach Hause zu begeben — zu Heim, Herd und Hof. Wobei dich dann ein Blitzschlag traf!" Er hätte eigentlich, um den Tatsachen voll gerecht zu werden, hinzufügen müssen: „Während du dabei warst, dein Wasser abzuschlagen."

„Ein Zeichen Gottes!" stöhnt der Hauptlehrer auf.

„Gott", sagte der Geistliche stark, „ist überall. Und niemand kann sich ihm entziehen. So senkt dann den Sarg in die Grube! Und was auch immer geschehen sein mag — das Leben geht nun mal weiter!"

Doch während er das sagte, die Träger den Sarg schnaufend abseilten, die versammelten Trauernden schnell zunehmende Erleichterung verspürten — währenddessen eilte, wie von allen erdenklichen Furien verfolgt, „mit steil gesträubten Haaren", so hieß es später, ein Tier über den Friedhof. Es schlängelte sich schnell, wie äußerst zielstrebig, durch die Beine der Leidtragenden hindurch, hüpfte dann in die Grube hinein, verkroch sich dort unter dem Sarg.

Die Anwesenden starrten sprachlos in diese Grube hinein, auf den Sarg, unter dem sich dieses Tier hörbar einzuwühlen schien — sprachlos dabei auch der Geistliche, was als völlig ungewöhnlich angesehen werden konnte. Und dieses Tier war, nach übereinstimmender Ansicht, ein Hase. Jedoch: keinesfalls ein gewöhnlicher! Die einen meinten, er wäre nahezu weiß, fast schon schneeweiß gewesen; andere wieder bezeichneten ihn als überaus kompakt, als riesig, geradezu monströs — so an die zehn bis fünfzehn Kilo schwer, wurde angenommen; wenn nicht mehr.

„Ein Zeichen!" schrie die Schmolke auf, sich bekreuzigend. „Ein Zeichen Gottes!"

„Irgendein verirrtes Tier", stellte schließlich Pfarrer Skwonnek, wie bemüht sachverständig, fest. „Vielleicht von Hunden gehetzt — sich nun hierher flüchtend." Und zu den Sargversenkern sagte der Geistliche: „Macht also die Grube wieder frei, liebe Leute — fangt dann das Tier ein — setzt es jenseits der Friedhofsmauer aus."

Und das geschah denn auch — unter leicht schaudernder Anteilnahme aller Anwesenden. Der Sarg wurde hochgezogen, seitwärts abgestellt, das sich zuckend wehrende Tier aufgegriffen, abtransportiert und dann jenseits des Gräberfeldes ausgesetzt.

„Nun also wieder" ordnete der Pfarrer geradezu munter an, „getrost abwärts mit dem werten Verblichenen. Damit alles seinen rechten Verlauf nehme."

Die Mannschaft des Totengräbers keuchte bereits dürstend, war aber noch willig.

Wobei der gemischte Chor des Doppeldorfes, „Deutscher Sang", vom Hauptlehrer bereitwillig dirigiert, ein feierlich-heimatliches Lied zusätzlich anstimmte — „Wenn die Wolken ziehn dahin!" Was sich als durchaus stimmungsfördernd erwies — denn die Trauernden schienen bereit, auch diese sie vom Festmahl abhaltende Verlängerung einigermaßen geduldig hinzunehmen. Selbst der Totengräber und seine Hilfskräfte wischten sich zwar den Schweiß von der Stirn, bemühten sich aber, mehr feierlich als grimmig zu blicken; dabei auf die ostpreußische Gerechtigkeit vertrauend, nach welcher ihnen nun eine Sonderration an Schnaps so gut wie sicher sein mußte.

Mit leichtem Poltern kam so der Sarg wieder auf dem Grund der Grube zu stehen. Der Geistliche nickte dennoch durchaus anerkennend, breitete die Arme aus, wie zum letzten Segen, schlug dann ein Kreuz. „Der Herr segne dich und beschütze dich . . ."

Doch weiter kam er nicht — und er hätte nun noch etwas rezitieren müssen: „. . . der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und gebe dir ewigen Frieden!" Er stand jedoch mit offenem Mund da.

Denn abermals eilte dieses „wie wild keuchende Ungetier" herbei, flitzte mit blitzschneller Beweglichkeit durch die Beine der Anwesenden hindurch, sogar durch jene des Pfarrers, und stürzte sich abermals abwärts, in die Grube hinein, verkroch sich unter dem Sarg, buddelte sich dort, „wie versessen", in den Sand. Schien dann still, „wie leblos", mithin wie unendlich ergeben liegen zu bleiben.

„Der Leibhaftige!" schrie die Schmolke auf — sie konnte, das war bekannt, masurische Geister sehen; sogar mit dem Wassermann, der Menschen, bevorzugt kleine Kinder, zu sich auf den Abgrund der Seen zog, soll sie sich mehrmals unterhalten haben. Sie ließ sich auf die Knie fallen und betete murmelnd: „Der Leibhaftige — bei Lazarek!"

„Liebe Frau", sagte der Gendarm ordnungsgewichtig, „du darfst den Teufel nicht im Bereich unseres verehrten Geistlichen sehen wollen!"

Pfarrer Skwonnek jedoch ließ die segnend erhobenen Arme sinken und meinte dann, wie unendlich versonnen: „Schließlich wurde auch Christus selbst vom Satan heimgesucht — selbstverständlich, ohne ihm zu erliegen. Vielmehr rief er dem zu: Hebe dich hinweg von mir!"

„Das aber", stellte der Totengräber überzeugt fest, „ist offenbar mit diesem Hasen nicht zu machen — der weicht nicht!" Um dann besorgt flüsternd hinzuzufügen: „Sollen wir etwa noch einmal diesen Sarg hochwuchten — nur wegen so einem irren Tier? Das sich nicht hinwegheben will?"

Die Trauergemeinde drängte sich mit zunehmender Besorgnis vorwärts, zur Grube hin — und in diese drohte der vorwärts geschobene Geistliche hineinzufallen, doch der Gendarm, kraftvoll zupackend, bewahrte ihn davor.

Die Dämerauer begafften, ratlos und erregt, das Grab — sahen jedoch nichts wie gelbgrauen Sand, ein längliches, kantiges Gebilde aus Eiche, einige Tannenzweige zwecks Dekoration dazwischen. Die Blicke der Anwesenden wirkten gequält.

„So war der immer", sagte der Bürgermeister düster. „Der hat uns nichts wie Schwierigkeiten gemacht — und das nun sogar auch noch bei seinem Begräbnis!"

„Auch Tiere", stell' der Gendarm fest, „können, fast so wie Menschen, irrsinnig werden — nur eben, daß es für sie keine Irrenhäuser gibt."

Und der Bruder des Verblichenen flüsterte äußerst besorgt: „Die Zeit vergeht und vergeht — aber wenn meiner Frau die Suppe kalt wird, garantiere ich für nichts!"

Eine Bemerkung, die alarmierende Unruhe hervorrief — Stimmen wurden laut, die von „Schikane" sprachen, womit sie Lazarek meinten; andere behaupteten, man wäre wohl „einer Wahnvorstellung" erlegen; wieder andere wollten mit rustikaler Radikalität wissen, was denn wohl wertvoller wäre: ein vom Teufel besessenes wildes Wesen — oder etwa sechs bis acht in Butter brodelnde Bratgänse für das Festmahl?

Und der Geistliche von Groß und Klein Damerau kannte die Seinen. Ein erlösendes Machtwort schien allein das Gebot dieser Stunde. Und er zögerte nun nicht mehr, es auch auszusprechen. Er sagte, stimmstark und überzeugend:





Zeichnungen Erich Behrendt

„Die Wege des Herrn sind unerforschlich — und ein wahrer Christ nimmt sie hin! Was der Herr vereint hat, darf der Mensch nicht trennen wollen. Mithin also: Sand darauf! Schließen wir dieses Grab. Beten wir dabei."

Worauf der Totengräber mit seiner Mannschaft die Spaten betätigte. Sie schaufelten die Grube zu, türmten das Erdreich zu einem Grabhügel. Blumen darauf! Sodann ein Holzkreuz.

Unmittelbar danach konnte das Festmahl stattfinden.

*

Soweit der Bericht eines Augenzeugen — und dieser abschließend mit der Bemerkung: es wäre danach ein geradezu rauschendes Fest gefeiert; eine wie völlige Berauschung, da an alkoholischen Getränken wahrlich nicht gespart worden war. Dennoch, berichtete dieser Augenzeuge, wollte „keine erlösende Heiterkeit aufkommen — dieses miteingesargten Hasen wegen nicht." Alles wäre vielmehr dumpf und dunkel gewesen „eine Trunkenheit ohne Freude und eine Freßgier ohne jeden Genuß".

Und lange nach Mitternacht, so wurde weiter berichtet, machte sich dann dieser Augenzeuge gemeinsam mit dem Hauptlehrer, angeführt vom Gendarmen, heimlich auf den Weg — zum Friedhof hin; mit Laternen und Spaten. Hier gruben sie das Lazarek-Grab wieder auf, unter taumelnden Anstrengungen; lüfteten dessen Sarg und erblickten — nichts!

Zumindest keinen Hasen. Nur ein Kreuz aus Holz. So ähnlich wie jenes, das in den Grabhügel gesteckt worden war.

„Wir bekreuzigten uns — dann eilten wir, wie gejagt, davon! Wenn ich mich jemals in meinem Leben, um letzte Einsicht flehend, so hoffnungslos hingebend betrunken habe — dann in jener Nacht." Der masurische Tod mußte nun mal seine besonderen Freuden haben.

*

Nahezu vier Jahrzehnte später kam der Nacherzähler dieser Geschichte bei einem Ostpreußentreffen, wie rein zufällig, neben einem uralten Mann zu sitzen, der ihm durch seine augenzwinkernde Gelassenheit auffiel. Sein Name war Lazarek.

„Ein gewisser Lazarek", sagte zu ihm der Autor, „lebte einst in Damerau — Klein oder Groß. Sein Tod soll erhebliches Aufsehen erregt haben."

„Das", sagte dieser Lazarek, „ist mein älterer Bruder gewesen."

„Und direkt unter dessen Sarg soll sich, sagt man, ein Hase verkrochen haben."

„Wir haben nachgegraben", sagte Lazarek, „der Totengräber und ich — was mich eine Flasche Schnaps gekostet hat. Denn ich mußte, während alle feierten, immer wieder an dieses Tier in der Grube denken. Bereits kurz nach Einbruch der Dunkelheit schlichen wir uns heimlich davon und schaufelten — es war Vollmond — den Sarg frei. Wir haben dabei tatsächlich einen Hasen vorgefunden, der bereits erheblich erschöpft war."

„Er — kam davon?"

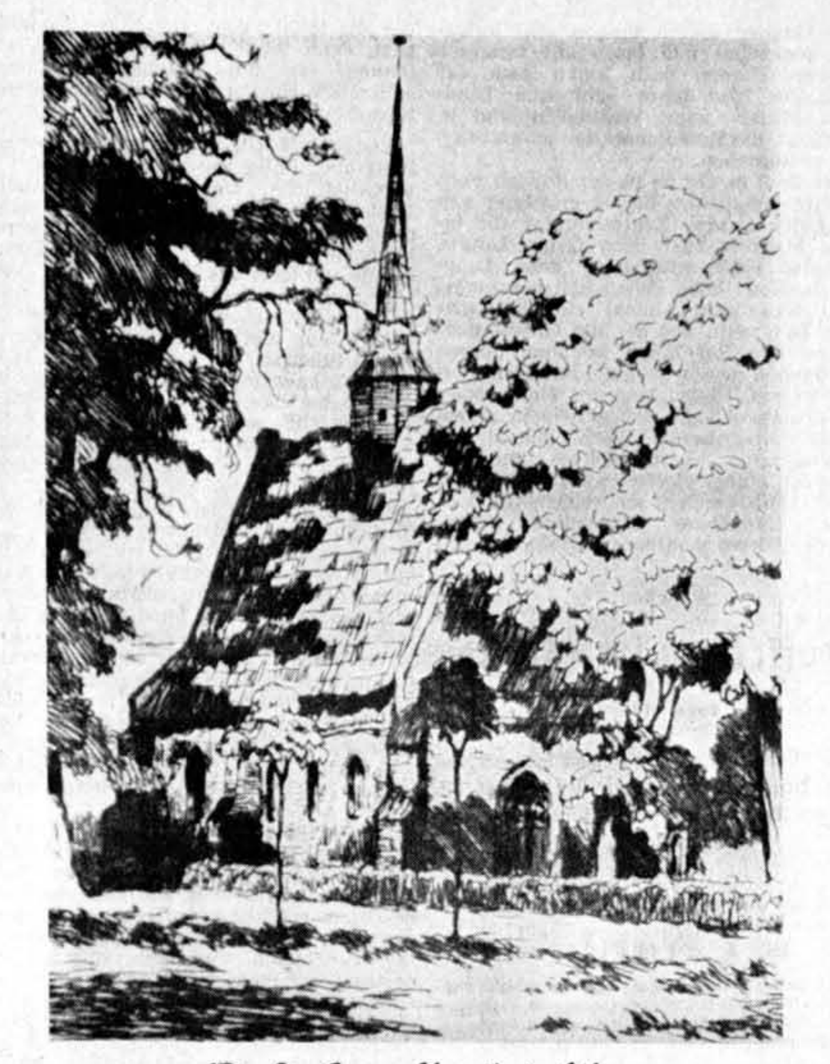
„Wir sperrten ihn in einen Korb, schaufelten dann das Grab wieder zu — was mich eine weitere Flasche Schnaps kostete — erst dann ließen wir dieses Tier laufen. Es sauste davon!"

„Und warum haben Sie das getan?"

„Weil ich ein Ostpreuße bin! Es durfte bei uns einfach nicht sein, daß irgendein Tier für irgendwelche menschlichen Dämlichkeiten geopfert wurde. Und das, mein Lieber, war schon alles."

Ein Meister in der Kunst der Radierung

Berthold Hellingrath – ein Künstlerleben zwischen Ostpreußen und Niedersachsen



Die St. Georgs-Kapelle in Elbing

Nach einer Radierung von Berthold Hellingrath

Viele Künstler haben Land und Leute des deutschen Ostens gezeichnet und gemalt. Dennoch verdient es einer, daß man sich mit ihm ausführlicher beschäftigt, weil er trotz Vielseitigkeit als Maler und Bildhauer durch seine Meisterschaft in einem schwierigen Spezialfach, der Radierung, zu hohem Ansehen und einer wahrhaft volkstümlichen Ausstrahlungskraft gelangte: es ist Prof. Berthold Hellingrath. Seine Radierungen sprechen eindringlich zu uns, weil aus der Kunst des Weglassens, der Wahl eines besonderen Blickwinkels, der Abgestimmtheit von Licht und Schatten und dem Reiz der Radiertechnik, der Phantasie weitesten Spielraum zu lassen, jenes besondere Fluidum entsteht, das stets von einem Meisterwerk ausstrahlt. Das Ausspielen der freien Fläche gegen die bezeichnete — von Rembrandt so meisterhaft gehandhabt — ist auch ein wesentliches Merkmal der Kunst Hellingraths.

Als Sohn eines fröhlichen und kunstliebenden Rheinländers und einer Schlesierin wurde Hellingrath am 27. Oktober 1877 in Elbing geboren. Bald siedelten die Eltern nach Danzig über, das seine eigentliche Heimat werden sollte. Manches Erlebnis hat er in den Erinnerungen auch an seine Kindheit aufgezeichnet, und oft erzählte er von den Danziger „Stauerleuten", die mühelos den Sack mit zwei Zentnern Getreide auf ihren Schultern schleppten und — man staune — für das Zeichnen des jungen Berthold mehr Verständnis zeigten als so mancher Bürger! Denn schon früh machte der Schüler des Realgymnasiums St. Johann im ehemaligen Franziskanerkloster an der Fleischergasse seine künstlerischen Studien, zumal sich im gleichen Gebäude das Städtische Museum befand; als Kind zeichnete er manchen stillen Winkel in der alten Stadt.

So ergab es sich ganz von selbst, daß zunächst die Kunstschule besucht wurde (wo das Zeichnen nach Gipsmodellen ihm aber wenig zusagte), dann die Gewerbeschule; Frido Badt gab hier einen beliebten Gratisunterricht für Malerlehrlinge, Sturmhöfel übernahm die ersten Unterweisungen in Öl und Aquarell, und durch einen jungen Maler namens Bendrat, der mit seinem Lehrer Geheimrat Prof. Kühl (damals Paris) studienhalber in Danzig weilte, sah Hellingrath zum erstenmal das Malen vor der Natur, das ihm ganz neue Erkenntnisse offenbarte. Auf Kühls Empfehlung arbeitete Hellingrath fortan bei Hofrat Prof. Donadini. Nächste Station war München, wo ihn der Graphiker Prof. Dasio erstmalig in die Kunst des Radierens einweihte. Den Abendakt bei Prof. Erdelt bezeichnet Hellingrath als seinen „schönsten Unterricht". Mitschüler war der späterhin berühmt gewordene Bildhauer Ferdinand Liebermann.

Zwischendurch wurde der junge Künstler beim Seglerverein „Gode Wind" in Danzig im Sportsegeln ausgebildet. Wieder ging es nach Dresden zu Müller, Bantzer und Kühl, der Hellingraths Radiertalent erkannte und ihm zu dessen weiterer Vervollkommnung riet. Auf der Dresdener Akademieausstellung wurde dann bald als erste Auszeichnung die silberne Medaille errungen.

Nach der Akademiezeit richtete sich Hellingrath in Dresden ein eigenes Atelier ein, mit dem damals so wundervollen Ausblick auf die Elbe mit Brühlscher Terrasse, Dresden-Neustadt und alte Augustusbrücke. Fast alle Ostseehäfen wurden nun besucht, es wurde gesegelt, gezeichnet und radiert, auch manche Bekanntschaft dabei gemacht, so mit Kapitänleutnant Hellmuth von Mücke, dem Kommandanten der versenkten „Emden" und der „Ayescha" aus dem Ersten Weltkrieg.

Die Radiertechnik entwickelte er zu immer größerer Meisterschaft, wobei es Hellingrath weniger um die Genauigkeit als um den Gesamteindruck ging.

„Bei meinen Radierungen habe ich mir viele Freiheiten erlaubt", sagte er selbst einmal; er zeichnete meist mehrere Studien von verschiedenen Standpunkten, um das Motiv besser zu fassen. Otto Felsing in Berlin war ein ihm kongenialer Meister als Drucker mit starkem Einfühlungsvermögen, auch ein alter Drucker bei Giesecke & Devrient in Leipzig, der auch für Klinger, Héroux und Tiemann arbeitete.

Der Erste Weltkrieg und die Zeit danach brachten dem Künstler viel Unruhe und Enttäuschungen. Kurz vorher hatte er geheiratet und auch manchen ehrenvollen Auftrag erhalten, der ihn weithin bekannt machte. Als der Kronprinz nach zweijähriger Dienstzeit als Kommandeur der beiden Leibhusarenregimenter aus Zoppot fortging, schenkte der Magistrat ihm zwölf Radierungen, die später im Treppenhaus von „Cäcilienhof" in die Wand eingelassen wurden, wo „sie uns jeden Abend an Sie und das schöne Danzig erinnern", wie die Kronprinzessin ihm schrieb, dabei weitere Aquarell-Aufträge erteilend.

1921 kaufte Hellingrath das erste eigene Boot, da seine Frau auch seefest war, damit erfüllte er sich einen sehnlichen Wunsch. Dann kam die Inflation. Hellingrath zeichnete das erste Notgeld, vom 50-Pfennig- bis zum Billionenschein, auch für ein geringes Honorar die ersten Danziger Briefmarken. Da das große Vermögen in ein Nichts zerronnen war, nahm der Künstler den ihm angebotenen Lehrauftrag an, als Nachfolger der verstorbenen Professoren Geheimrat Friedrich und Pascual Jordann die Fächer Akt- und Figurenzeichnen, Aquarellieren usw. zu vertreten. Statt der Antrittsvorlesung veranstaltete er eine eigene Ausstellung. Das Versprechen wegen des Ordinariats hielt man nicht, was sich später wirtschaftlich auswirken sollte, überhaupt war man aus Dünkelhaftigkeit, Neid und Mißgunst bemüht, diesem „Ausländer", der viel zu bescheiden war, um seine Ellenbogen zu gebrauchen, das Leben so schwer wie möglich zu machen, ihn vor allem von allen Ausstellungen fernzuhalten.

Vom ersten Semester an haben wir viele Jahre zusammen gearbeitet und blieben auch später in Freundschaft einander verbunden, vor allem zusammen mit dem bedeutenden Tierbildhauer und begeisterten Reiter August Waterbeck und dem kürzlich in hohem Alter verstorbenen Bildhauer Prof. Ludwig Vierthaler. Hellingrath hatte die Gabe, uns Studenten das „richtige Sehen" zu lehren, auch aus den unscheinbarsten Plätzen viel herauszuholen und aus jedem Motiv eine Neuschöpfung zu machen. Dabei wurde der Unterricht sehr frei gehandhabt; jeder konnte arbeiten, wie er wollte. Auf Studienfahrten, wie nach Rom, Florenz, Venedig und Capri, liebte es Hellingrath gar nicht, wenn Fotos gemacht wurden; das Skizzenbuch war ihm die Hauptsache, denn nur „was man gezeichnet hat, hat man in sich aufgenommen", pflegte er zu sagen.

Helle Schatten

Viel beschäftigt hat sich Hellingrath mit dem Thema der hellen Schatten, das zwar nicht neu war, aber von ihm in vielerlei Art abgewandelt wurde, auch in der Gegenüberstellung von warmen und kalten Tönen, die er gern ineinanderfließen ließ. Die warmen Farbtöne in der Mitte gingen durch das ganze Bild, von kalten eingefaßt, wodurch sich ein oft unerwarteter Ausgleich ergab. Der Versuch zu radieren, wie er malte, befriedigte ihn nicht, denn die richtige Farbe fehlte. Angeregt durch Waterbeck, von dem in Hannover die bekannten Großplastiken „Wisent" (neben dem Zoo) und „Hirsch" (Lister Turm) stehen, unternahm Hellingrath seine ersten Modellierversuche und brachte es auch als Bildhauer später zu beachtlichen Leistungen.

Seine eigenwillige Art zu malen trug ihm eine Denunzierung ein, und dann kam bald der Zweite Weltkrieg mit der Zerstörung seines mit zahlreichen Kunstwerken gefüllten Heims in der Ellernstraße in Hannover. Es folgten Krankheit und Operation — der Traum, den Lebensabend in der östlichen Heimat verbringen zu können, erfüllte sich nicht. Am 15. Dezember 1954 wurde Hellingrath in Hannover von einem Auto tödlich überfahren und im Alter von 76 Jahren auf dem Engesohder Friedhof beigesetzt. Sein Werk, sein Ruf als der große Radierer des Ostens aber wird bestehen bleiben und noch lange davon zeugen, wie es einst in der Heimat ausgesehen hat.

H. Hermann Nepolsky

Er war der Dichter des Übergangs

Hermann Hesse starb vor zehn Jahren in der Schweiz

Seit dem Tod des Dichters hat sich die Literatur grundlegend gewandelt. Und hatte Hesse sich in den letzten Jahren seines Lebens auch schon weitgehend aus dem Literaturbetrieb zurückgezogen, so ist die Entfernung von ihm im letzten Jahrzehnt noch ungleich gewachsen. Trotzdem bleibt er einer der Großen der Weltliterataur, der Präger einer Epoche des Übergangs zwischen Tradition und Moderne, Moderne, wie man sie zunächst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verstand.

Hesse, Sohn einer Missionarstochter und eines Missionars, ist schon von der Familie her durch Geistigkeit und Religiosität geprägt worden. Er hat bewußt das Erbe der Novalis, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Stifter angetreten, ist bewußt auf den Spuren Gottfried Kellers gewandelt, ehe mit den Jahren des Ersten Weltkriegs der erste große Umschwung eintrat, der ihn jenes Erbe zwar nicht abwerfen, wohl aber mit neuen, damals zeitgemäßen Inhalten und Erkenntnissen hat verbinden lassen.

In dem Hineintragen des Alten, des poetisch Überkommenen in das neue Jahrhundert einerseits und in dem Versuch, Traditionelles mit Neuem zu verschmelzen, liegt seine Bedeutung, hier liegen indessen auch seine Grenzen. Brüchigkeit und Bedrohtheit des Daseins, Begegnung des Ich mit einem krisenhaften Weltschicksal durchziehen Hesses Dichtungen, aber sie, diese Gestimmtheiten (Brüchigkeit, Zerfall, heraufziehendes Chaos) treten bei Hesse noch im alten Gewand auf, werden ohne Härte beschrieben. Das Verlorene oder Verlorengehende wird noch wehmütig umkreist. Provokation ist ihm fremd, das Schrille genauso wie das Überzogene. So ist Hesse, unter heutiger Perspektive gesehen, schnell gealtert, den Jüngeren, vollends den Jungen in Vergessenheit geraten, deren Vorbild er einmal war im „Steppenwolf", in „Unterm Rad", im „Demian".

Hesse ist der Dichter des Übergangs. Er sieht allenthalben die Maßstäbe fallen, hält selber aber noch an ihnen fest. Die Phasen in seinem Werk sind persönliche Durchgangsstationen von den Anfängen über den „Demian" zum „Knulp", „Klingsor", „Narziß und Goldmund" bis zum Spätwerk, dem „Glasperlenspiel" von 1943, dem als Vorentwurf die „Morgenlandfahrt" voranging. Der Roman „Das Glasperlenspiel" ist der letzte Versuch in der deutschen Literatur unseres Jahrhunderts, dem Chaos (man könnte auch sagen dem Reich der äußerlich Freien) einen Bezirk innerlich Freier entgegenzusetzen, ein Reich der Geistigen, die noch immer das vollkommene Menschenbild, Mitte statt Mitte-losigkeit suchen.

„Ich mußte, der grinsenden Gegenwart zum Trotz", schrieb Hesse, „das Reich des Geistes und der Seele als existent und unüberwindlich sichtbar machen; so wurde meine Dichtung zur Utopie. . ."

Wilhelm Jakobs



Zeit der Ernte

Nach einer Zeichnung von Heinrich Wolff

Das beste Saatgut lieferte Ostpreußen

Der Siegeszug der Kartoffel – Von 1800 bis 1840 stieg der Anbau um das Zehnfache

Im 18. und 19. Jahrhundert nahm die landwirtschaftliche Erzeugung einen gewaltigen Aufschwung. Er wurde hervorgerufen durch die Einführung des Kartoffel- und Rotkleebaues, die Empfehlung der Fruchtwechselwirtschaft durch Albrecht Thaer, die Begründung der Mineralstoffernährung unserer Kulturpflanzen durch Justus v. Liebig, die Entdeckung der Vererbungsregeln durch Gregor Mendel sowie die Aufnahme des Zuckerrübenanbaus. Dabei kam der Einführung der Kartoffel in die Fruchtfolge entschieden die größte Bedeutung zu.

Die ersten Kartoffeln wurden etwa um das Jahr 1565 aus Peru und Chile, wo sie auf den trocknen und kühlen Hochebenen wild wachsen, nach Europa gebracht. Hier überreichte Philipp II. von Spanien die viel bewunderten Knollen um 1580 Papst Pius V. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Trüffeln nannten die Italiener sie Tartufoli, woraus der deutsche Name Kartoffeln entstand; aber auch in unserer Heimat sagte man noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Tarfuffeln, wenngleich die Bezeichnungen Kartoffeln, Knollen, Erdbirnen, Erdäpfel oder Schucken gebräuchlicher waren.

Seit wann die Kartoffeln in der Provinz Preußen angepflanzt wurden, ist nicht bekannt. 1640 erntete der Große Kurfürst die ersten Knollen in der Mark Brandenburg auf dem Gut Bötzow; bald danach gelangten sie wohl auch auf die Güter der östlichen Provinzen. Allerdings erkannte man damals noch nicht den Wert für die menschliche und tierische Ernährung, sondern erfreute sich an ihren Blüten und pflanzte sie in den Ziergarten.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiteten bei uns eingewanderte Pfälzer die Kartoffeln auf den kleineren Höfen, wo sie in der Regel im „Geköchgarten", den jeder Bauer in der Größe von etwa einen Viertel Hektar besaß, angebaut wurden. Sie wuchsen dort neben Zwiebeln, Möhren oder Kohl und zählten zum Gemüse. In einem alten, in Königsberg gedruckten Kochbuch finden wir deshalb die Zubereitung von Kartoffelbrei, Bratkartoffeln oder Kartoffeln mit Äpfeln noch unter den Gemüserezepten.

Ein weiteres Vordringen der Kartoffel erfolgte in den Jahren 1775—77, so daß um 1780 die erbuntertänigen Bauern der Güter Angerapp und Steinort z. B. im Herbst bereits bis zu 10 Scheffel Saatkartoffeln einkellerten, und die Altsitzer 2 Scheffel als Ausgedinge erhielten, ein Bewies dafür, wie unentbehrlich die Kartoffeln in einigen fortschrittlichen Teilen der Provinz bereits waren. Insgesamt betrachtet, nahm der Kartoffelbau in jener Zeit jedoch noch eine untergeordnete Rolle ein. Sein Siegeszug begann erst mit der Entwicklung eines neuen Ackerbausystems im 19. Jahrhundert.

In der alten Dreifelderwirtschaft (Brache, Winterung, Sommerung) hatte die Kartoffel keinen rechten Platz. Wurde ihr Anbau in dem Sommerfeld ausgeweitet, fehlte es an Futterstroh, wurde sie auf der Brache angebaut, fehlte es an Weide (Zeit der stark vermehrten Schafhaltung!). Hier half nur die Umstellung auf ein anderes Wirtschaftssystem, und zwar die „Wechselweidewirtschaft nach den Regeln der Fruchtfolge", jener genialen Vereinigung holsteinscher Koppel-(Feldgras-)Wirtschaft mit den Regeln des Fruchtwechsels, die unter dem Einfluß Thaers in der Mark Brandenburg entstanden war. Von den vielen Fruchtfolgen, die damals zur Anwendung kamen, mag hier nur eine, die auf gutem Mittelboden recht verbreitet war, genannt werden:

1. Schwarze Brache, gedüngt; 2. Roggen; 3. Kartoffeln; 4. Sommerung mit Klee und Gräsern; 5. Mäheklee; 6. Mäheklee, dann Schafweide; 7. Weide; 8. Dreschhafer.

Auf leichtem, nicht mehr kleefähigem Boden kam dafür häufig folgende, aus der Dreifelderwirtschaft abgeleitete, Fruchtfolge zur Anwendung: 1. Brache; 2. Winterroggen; 3. Kartoffeln; 4. Hafer.

Die Umstellung machte zunächst auf den Gütern, mit dem Fortschreiten der Separation auch auf den bäuerlichen Betrieben der Fruchtwechselwirtschaft Platz. Die ostpreußischen Landwirte standen diesen Fragen sehr aufgeschlossen gegenüber und lasen mit Interesse die Schriften Thaers; auch zogen nach der Agrarkrise der 20er Jahre zahlreiche Landwirte aus Mittel- nach Westdeutschland in unsere Heimat, die ihre Kenntnisse mitbrachten und hier weitergaben.

In dieser Zeit, in der es in der Provinz noch keine landwirtschaftliche Berufsvertretung gab (Gründung des Landw. Zentralvereins für Litauen und Masuren 1821, des Ostpr. Landw. Zentralvereins 1844), geschweige denn Landwirtschaftsschulen oder Wirtschaftsberatungsstellen, ja noch nicht einmal eine landwirtschaftliche Zeitschrift, aus der die Gutsbesitzer und Bauern sich Rat holen konnten, gingen alle Anregungen von wenigen führenden Persönlichkeiten aus. Hierzu mag nur ein Beispiel genannt werden: Als im Jahre 1808 in einem Aufsatz des Braunsberger Wochenblattes auf die Bedeutung des Kartoffelbaues und die Kartoffelpflüge hingewiesen wurde, die der Herzog von Hollstein-Beck auf seinem Gut Lindenau bei Braunsberg verwendete, fuhren Braunsberger Bürger mehrmals dorthin, um sich

Der

Kartoffelbau im Großen

durch ein

die übrigen Wirthschaftsverhältnisse nicht störendes, erleichterndes Verfahren; so wie die Verwendung der Kartoffeln zur Branntweinbrennerei, Viehmastung und Nutzviehhaltung,

von

W. A. Kreyßig,

einem Ostpreußischen Landwirthe und Ehrenmitgliede der Königlich Preußischen Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der ökonomischen Gesellschaft des Königreichs Sachsen zu Dresden, und des Großherzoglich Mecklenburgischen patriotischen Vereins zu Rostock.

Neue gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Königsberg 1833.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger.

In Königsberg erschien 1822 Kreyßigs Werk über den Kartoffelanbau

die Pflüge anzusehen, und der Herzog ließ es sich nicht nehmen, die Geräte selber vorzuführen und zu erläutern.

In den übrigen Landkreisen verhielt es sich nicht anders. Die weitaus meisten Anregungen für die fortschrittliche Gestaltung des Landbaues — und zwar sowohl im Gutsbetrieb als auch auf dem Bauernhof — gingen jedoch von Wilhelm Alexander Kreyssig, einem äußerst fleißigen und tüchtigen Königsberger Landwirt aus, der sich in zahlreichen Veröffentlichungen für die Erweiterung des Kartoffelbaues einsetzte. Die „Literarische Zeitung" nannte ihn 1837 sogar einen Nachfolger Thaers! (Siehe „Guter Rat für Preußens Bauern", Ostpr.-Blatt, Folge 47 vom 22. 11. 69). Seine Schrift „Der Kartoffelbau im Großen", deren erste Auflage 1822 in Königsberg bei Unzer erschien, fand solche Beachtung, daß ihr bei Bornträger 1828 eine zweite und 1833 die dritte folgen mußte. In ihr wies Kreyssig auf die Vorteile hin, die die Kartoffel dem Getreide gegenüber besitzt, dann folgten Anbaurichtlinien, eine Anleitung für die Branntweinbrennerei und schließlich Hinweise für die Verfütterung der Kartoffeln.

Erstaunlich ist, daß damals, als Menschenkraft noch billig war, Kreyssig bereits arbeitswirtschaftliche Überlegungen anstellte. Er schrieb z. B.: „Daß die Kartoffeln mehr Menschenhände erfordern als der Getreidebau, kann höchstens nur von ihrer Ernte zugegeben werden, was aber auch nur wenig beträgt, wenn wir die Umständlichkeit und Mühe in Betracht ziehen, welche die Getreideernte bei nassem Wetter macht, um solches trocken in die Scheunen zu bekommen. Wenn wir nun vollends bedenken, daß dem Getreide noch die Arbeit des Dreschens (damals mit Flegeln!) zur Last fällt, welche bei den Kartoffeln gleich mit der Ernte beseitigt wird, so verschwindet hier, wenigstens in Ansehung der Kosten, jeder Unterschied."

Weiter erfahren wir in dem Büchlein, daß es Kartoffeln mit blauen, roten und weißen Schalen gab, auch solche mit weißem und gelbem Fleisch. Wir hören ferner von Sortenversuchen, Saatgutwechsel, Entfernung der Reihen und Abstände in der Furche. 60 bis 70 Büschel sollten auf einer Quadratrute, d. h. 43 200 bis 50 400 Stauden je Hektar stehen. Das entsprach bereits unserer heutigen Empfehlung von 45 000 bis 50 000 Pflanzen. Hierbei mag erwähnt werden, daß man es damals für notwendig ansah, nach einigen Jahren neue Kartoffeln wieder aus Samen zu ziehen. Allerdings brachten sie dann erst im dritten Jahr befriedigende Erträge.

Den kleinen Bauern empfahl Kreyssig den Anbau auf folgende Weise: „Das Feld zu Kartoffeln wird im Herbst umgepflügt, im Winter mit Mist, zehn Fuder auf den preuß. Morgen befahren, und dieser auf ebenen Stellen gleich gestreut, an Bergen aber in kleinen Haufen liegen gelassen, und dann erst im Frühjahr gestreut. Im Frühjahr pflanzt Ihr hübsch große, einmal entzwey geschnittene Kartoffeln (denn die kleinen Saatkartoffeln taugen nichts) hinter der Zoche oder dem Pflug so ein, daß jede Kartoffelreihe zwey Fuß von der andern kommt und der Mist mit den Saatkartoffeln zusammen untergepflügt wird. In den Reihen selbst können die Kartoffeln sechs bis acht Zoll von einander liegen.

Wenn die Kartoffeln aufgehen sollen, dann egdet Ihr das Land tüchtig ab, und dann werden die Pflanzen in die Höhe gehen.

Wenn sie sechs Zoll hoch sind, dann fangt Ihr an, zu Häufeln. Dieses könnt Ihr im Nothfall mit der Zoche machen; Ihr werdet aber auf vielen großen Gütern schon einen Pflug finden, der zum Häufeln der Kartoffeln sehr geschickt ist, und viel Arbeit erspart. Er wird mit einem Pferde getrieben, ist sehr leicht und kostet nicht viel, und ein guter Schirr-Arbeiter kann ihn leicht machen. Er heißt Pferdehacke, oder Kartoffelpflug. Vor dem Häufeln wird aber das Unkraut aus den Kartoffelreihen gezogen.

Das Häufeln muß späterhin noch einmal geschehen, und im Herbst werden dann die Kartoffeln ausgepflügt und nach Hause gefahren."

Die Sorten waren züchterisch noch nicht bearbeitet. Sie wiesen, wie die nebenstehende Zeichnung, die um 1825 in Königsberg entstand, deutlich erkennen läßt, noch typische Merkmale der Wildkartoffel auf. Dementsprechend niedrig waren auch die Erträge.

Kartoffelerträge in dz/ha

Ostpreußen			BR Deutschland
1800	1840	1937/38	1970
50—100	60—140	130—200	200—400

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kartoffeln Anfang des vorigen Jahrhunderts noch oft auf Böden angebaut wurden, wo sie gar nicht hingehörten und damit den Durchschnitt drückten.

Soweit die Kartoffeln nicht der menschlichen Ernährung dienten oder als Viehfutter Verwendung fanden, wurden sie wegen der großen



Kartoffelpflanze, um 1825 von C. G. Lorek in Königsberg gezeichnet

Transportschwierigkeiten (noch keine Chausseen, keine Bahn), zu Spiritus verarbeitet. Die Kriegsjahre 1806—1815, in denen der Bedarf an Branntwein sprunghaft anstieg, ebenso die niedrige Branntweinsteuer, begünstigten die Entwicklung. Im Jahre 1820 gab es daher 1612 ländliche Brennereien. Viele von ihnen deckten nur den Hausbedarf, aber auch die größeren waren, wie die nebenstehende Zeichnung Kreyssigs erkennen läßt, noch recht primitiv; denn die Spiritus-Dampf-Brennerei wurde erst 1817 erfunden. Die Ausbeute konnte deshalb nicht hoch sein und ergab aus 100 kg Kartoffeln bestenfalls 10 Liter 50prozentigen Branntwein. (Heute 12 Ltr. 96 Prozent).

Als die Spiritussteuer in der Folgezeit erhöht wurde, ging die Zahl der Brennereien bis 1840 auf 862 zurück und sank noch weiter, nachdem 1845 zum erstenmal die Krautfäule (Phytophthora) auftrat, die auf den bindigeren Böden erheblichen Schaden verursachte.

Auf den leichten Böden, d. h. dort, wo sie hingehörte, hatte sie sich aber durchgesetzt, nicht zuletzt durch den indirekten Vorteil, den ihr Anbau mit sich brachte: Die Reinigung des Ackers von Unkraut, die bitter not tat, sowie die günstigen Erträge der Sommerhalmfrüchte nach Kartoffeln. Ihre Anbaufläche hatte sich von 1800 bis 1840 verzehnfacht!

Es gab nun keinen Haushalt mehr, in dem die Kartoffel nicht zu einem Hauptnahrungsmittel geworden war. Das veranlaßte sogar die Dichter, sich mit ihr zu beschäftigen und schrieb Matthias Chaudius (1742—1815) das bekannte Verslein:

Schön rötlich die Kartoffeln sind,
Und weiß wie Alabaster,
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Weib und Kind
Ein rechtes Magenpflaster

Auch in unserer Heimat waren damals die weißfleischigen Sorten besonders beliebt, sie mußten beim Kochen platzen und recht mehlig sein. Später änderte sich die Geschmacksrichtung. Neue Sorten kamen auf den Markt, und die Anbaumethoden wurden verbessert. Dank der Vorarbeit, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geleistet worden war, entwickelte sich in den folgenden hundert Jahren der Süden der Provinz mit seinen leichten Böden zu einem bedeutenden Kartoffelbaugebiet. So konnte die Landwirtschaftskammer immer wieder hervorheben, „daß die ostpreußischen Saatkartoffeln vielfach als die besten Deutschlands bezeichnet werden."

Dr. H. Trunz



Kartoffelernte in Masuren, gezeichnet von Robert Budzinski

*

Möbel aus Allenstein und Bartenstein

Allenstein — Die „Allensteiner Möbelfabriken" hätten in diesem Jahr „sehr interessante Exportaufträge aus westeuropäischen Ländern" erhalten, heißt es in einem Bericht des Allensteiner Parteiorgans „Gazeta Olsztynska". Möbel im Wert von 1,5 Millionen Devisenzloty (1,5 Millionen Mark) habe allein die Bundesrepublik bestellt. Es handele sich hauptsächlich um Bücherregale, die in die Bundesrepublik und nach Schweden exportiert werden. Der schnell wachsende Möbelexport nach Westeuropa habe die Werksdirektion veranlaßt, das Nebenwerk in Bartenstein ausschließlich auf die „Exportproduktion" umzustellen. Hierfür müsse der Bartensteiner Möbelbetrieb „grundlegend modernisiert" werden. Die westlichen Partner forderten von der polnischen Möbelindustrie „Möbel von hoher Qualität", so daß diese Investition im Werk Bartenstein unumgänglich sei.

Außer den Möbelexporten in westliche Länder werden die Allensteiner Möbelfabriken in diesem Jahr 35 500 komplette Küchen im Wert von 11 Millionen Devisenzloty in die Sowjetunion liefern.

jon

Vor 200 Jahren:

Rückkehr alten deutschen Landes

Erste Teilung Polens von 1772

Am 5. August 1772, vor nun 200 Jahren, schlossen die drei Mächte Rußland, Österreich und Preußen einen Teilungsvertrag*Polens, nach dem Rußland etwa 110 000 Quadratkilometer erhielt und die Gebiete bis zur Düna und zum Dnjepr erreichte. Österreich erhielt Ostgalizien mit ca. 70 000 Quadratkilometern. An Preußen fiel das ehemalige westliche Ordensland, Westpreußen ohne Danzig und Thorn, sowie der Netzedistrikt und das Bistum Ermland, im ganzen nur 35 000 Quadratkilometer.

Dieser historische Vorgang soll nach Beschluß der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz in Braunschweig, Empfehlung sechs, künftig wie folgt in den Lehrplan der Schulen aufgenommen werden:

„Die territoriale Vereinigung zwischen Brandenburg und dem Herzogtum Preußen erreichte Friedrich II., indem er die günstige politische Lage in Europa ausnutzte und das Zustandekommen der Ersten Teilung Polens förderte. Der Teilungsvertrag war für Preußen von grundlegender politischer Bedeutung, und die Teilnahme Preußens an den folgenden Teilungen Polens war die Konsequenz zielbewußter hohenzollernscher Machtpolitik."

Wie es um diese „zielbewußte hohenzollernsche Machtpolitik gegenüber Polen" aussah, haben führende deutsche Historiker — die sich besonders mit der preußischen und polnischen Geschichte beschäftigten — in ihren Geschichtswerken wie folgt dargelegt:

Anstoß und Initiative

L. Stacke schreibt dazu in seiner „Deutschen Geschichte" (1888): Friedrich befürchtete, die Zarin würde das gesamte Polenreich als willkommene Beute behalten können. Prinz Heinrich sollte daher erforschen, wie Katharina über eine eventuelle Teilung Polens denke. „Der König hat also nicht, wie seine Widersacher behaupten möchten, den Teilungsplan angeregt, sondern nur darüber gewacht, daß im entscheidenden Augenblicke nicht die berechtigten Interessen Preußens geschädigt würden. Die Besetzung des Zipser Komitates durch die Truppen Maria Theresias, „die in ihrem Gerechtigkeitssinn und ihrer Gewissenhaftigkeit von der Teilung Polens angeblich nichts wissen wollte", hat den Stein ins Rollen gebracht.

Hans Joachim Schoeps stellt in seinem Werk „Preußen — Geschichte eines Staats" (1968, achte Auflage) deutlich heraus: Die erste Teilung Polens erfolgte auf Initiative der Zarin Katharina. Prinz Heinrich trug nur zu ihrer diplomatischen Vorbereitung bei. „Es sei betont, daß Rußland die treibende Kraft bei den polnischen Teilungen gewesen ist — Rußland wollte seine Grenzen westwärts verschieben."

Fritz Gause argumentiert in seinem Buch „Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft" (1967) wie folgt: „Friedrich der Große trat als Vermittler auf, als sich ein russisch-türkischer Krieg (1768—1772) durch die feindliche Haltung Österreichs gegen Rußland zu einem europäischen Krieg auszuweiten drohte, an dem Preußen als Bundesgenosse Rußlands hätte teilnehmen müssen. Er machte den Vorschlag, die gegenseitigen Interessen auf Kosten Polens auszugleichen. Damit rettete er den Frieden Europas und bewahrte Preußen vor einem Krieg, den zu führen es keinerlei Interessen hatte."

Gotthold Rhode sagt dazu in seiner „Kleinen Geschichte Polens" (1965): Den Anstoß zur Teilung gab die eigentlich am Schicksal Polens am wenigsten interessierte Macht, nämlich Österreich. Die Initiative ging dann an Preußen über. Zur treibenden Kraft wurde des Königs Bruder Prinz Heinrich, der Katharina II. während eines Besuches in Petersburg im Januar 1771 unter Hinweis auf das österreichische Vorgehen „halb scherzhaft" (!) einen gleichzeitigen Erwerb aller drei Mächte vorgeschlagen hatte.

In unseren Schulbüchern soll künftig gelehrt werden: „Die Teilungen Polens fallen in eine Zeit, da in diesem Land positive Veränderungen auf dem Gebiet der Staatsordnung, der Wirtschaft, der Kultur und der sozialen Verhältnisse in Gang kamen. Diese Reformen haben die politische Struktur der Adelsrepublik in eine gut durchorganisierte konstitutionelle Monarchie verwandelt. Polen war einer der aktivsten Brennpunkte der europäischen Kultur." (Empfehlung fünf der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz von Braunschweig).

Hierzu Hans Joachim Schoeps: „Die staatliche Selbständigkeit Polens wäre wohl auch ohne diese Teilung nicht aufrechtzuerhalten gewesen; die Alternative hätte die totale Okkupation durch das Zarenreich bedeutet. Ein Nationalstaat war Polen ebensowenig wie Preußen."

Den Anteil Preußens

Noch deutlicher Fritz Gause: Rußland war der unbeschränkte Herr ganz Polens. Die Staatlichkeit Polens war nur noch eine Fiktion. Die alte preußische Politik der Erhaltung Polens hatte ihren Sinn verloren, denn Polen war nicht mehr zu retten. Friedrich mußte also den Versuch machen, Rußland von seiner Beute etwas abzunehmen, wenigstens Westpreußen zu gewinnen, dessen Besitz er schon als Kronprinz für notwendig zur Sicherung Ostpreußens erklärt hatte. Es war ein großer Erfolg, daß es ihm gelang, die Zarin zu bewegen, einige Stücke ihrer Beute an Österreich und Preußen zu überlassen, denn Polen war schon soweit seiner Staatlichkeit entkleidet, daß die Verhandlungen geführt und Verträge (1772) geschlossen wurden nicht mit Polen, sondern mit Rußland als dem Besitzer Polens. Eine unter russischem Druck zusammengetretene polnische Deputation mußte nachträglich diese Verträge anerkennen.

Stacke berichtet, daß Katharina Friedrich dem Großen „für Preußens Beistand" das Bistum Ermland überlassen wollte — „ein Preis, welcher nach Friedrichs Meinung nicht der Rede wert war". „Polnisch Preußen", schrieb er im Januar 1771, „würde die Mühe lohnen". Und weiter Stacke: „Die Gebiete, die Preußen erwarb waren alte kerndeutsche Lande, die einstmals auch nur durch den schmählichsten Landesverrat an Polen gekommen waren. Überdies entschädigte die preußische Regierung die verwahrlosten Lande für das zweifelhafte Glück, einem in sich bankrotten Staatswesen angehört zu haben."

Schoeps: „Die Erste Polnische Teilung war zumindest für Preußen nichts anderes als eine Rückkehr alten Landesgebietes, das schon zum Deutschen Ritterorden gehört hatte."

Gause: Friedrich beobachtete die Erfolge seines Bundesgenossen mit wachsender Besorgnis. Sollte ganz Polen Rußland überlassen bleiben? Sollten die Russen sich an der unteren Weichsel festsetzen und dadurch Ostpreußen, das eben noch Ziel der russischen Eroberungspolitik gewesen war, von Preußen trennen? Von dem Anteil, den Preußen erhielt, waren das Ermland und Teile Westpreußens deutsch, das übrige Westpreußen wies eine deutsch-kaschubisch-polnische Mischbevölkerung auf, und im Netzedistrikt lebte neben der polnischen Mehrheit eine starke deutsche Minderheit. Nur dieses Land war ein Teil Stammpolens; Westpreußen, das Ermland und das Kulmerland hatten ja bis 1466 zum Ordensstaat gehört.

Das Urteil der Historiker

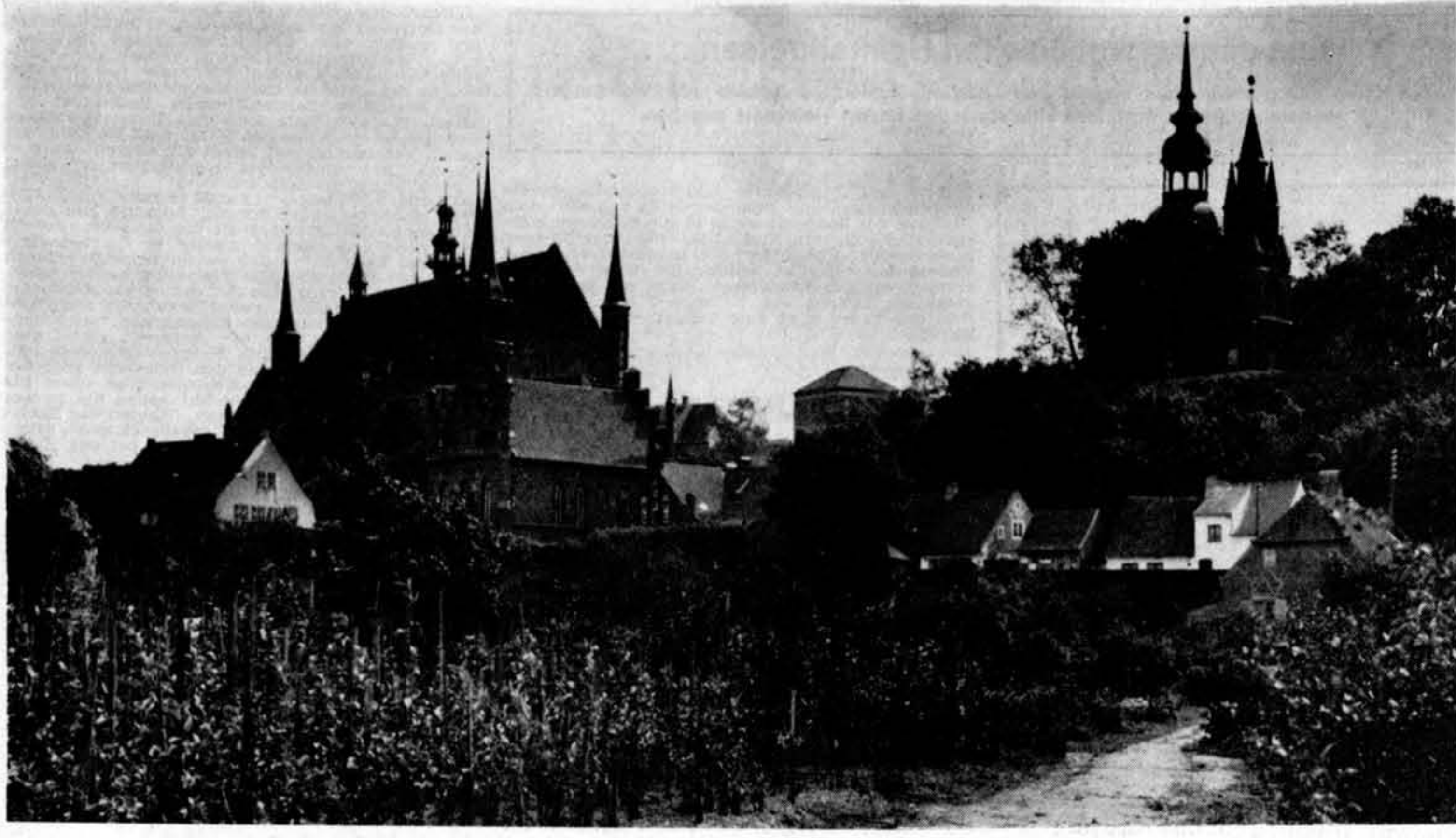
Rhode: Preußens Anteil war weitaus der kleinste, doch stellte das Königliche Preußen mit dem Ermland und Teilen der Wojewodschaft Gnesen und Inowraclaw auch ohne die Städte Danzig und Thorn einen sehr wertvollen Erwerb dar.

Gause: „Nach den Grundsätzen des Völkerrechts und der Moral war diese Erste Teilung Polens ein Unrecht, aber diese Grundsätze wogen gering in einem Zeitalter der Machtpolitik. Die Teilung war die grausame Konsequenz der Entwicklung, die Polen als Staat genommen hatte. Die von Polen 1772 abgetretenen Gebiete waren zum größten Teil nicht von Polen bewohnt, sondern von Weißrussen, Ukrainern, Deutschen und Kaschuben."

Rhode: „Ohne Zweifel war die Erste Teilung Polens eine von den drei Mächten gemeinsam begangene Unrechtshandlung; sie hielt sich aber im Rahmen der Kabinettspolitik des 18. Jahrhunderts, die große Landgebiete ohne Rücksicht auf den Willen der betroffenen Bevölkerung einem neuen Souverän unterstellte."

Festzustellen bleibt also als historische Tatsache: Nicht zielbewußte „hohenzollernsche Machtpolitik" war Ursache oder Anlaß zur Ersten Teilung Polens. Die Initiative ging von Rußland aus, das sein Gebiet nach Westen vorschieben wollte. Polen war keine „durchorganisierte konstitutionelle Monarchie", sondern — wie die Historiker übereinstimmend feststellen — ohnehin am Rande seiner staatlichen Selbständigkeit und „nicht mehr zu retten". Preußen erhielt nur Gebiete zurück, die alte „kerndeutsche Lande" waren. Die Teilung war ein Unrecht, doch nicht ein Unrecht, das Preußen beging, sondern — und in erster Linie — ein Unrecht, das Rußland auf sein Konto zu schreiben hatte. Dies aber will man künftig in unseren Schulbüchern verschweigen.

Als historisch unhaltbar erweist sich die Behauptung Rhodes in seiner „Geschichte Polens": „Österreich und Preußen bemühten sich, das ihnen zugestandene Gebiet durch weitherzige Auslegung der Grenzbestimmungen noch erheblich zu vergrößern". Die Grenzen waren im Teilungsvertrag vom 5. August 1772 eindeutig klar festgelegt. **GH**



Frauenburg am Frischen Haff. Mit dem übrigen Ermland kehrte die Stadt 1772 in den preußischen Staatsverband zurück. Foto Erich Fischer

„Dem Bornsteinmeister billichen gehorsamb leisten ..."

Bernstein war in früheren Jahrhunderten bekanntlich Staatsmonopol. Aller an der Samlandküste gefundene Bernstein gehörte dem Hochmeister, später den Herzögen und Kurfürsten. Auf Bernsteindiebstahl stand lange die Todesstrafe. Auch die mit dem Sammeln des Samlandgoldes beauftragten Männer mußten einen besonderen „Bernsteineid" leisten, dessen Wortlaut sich in der Kurfürstlichen Strandordnung von 1644 findet:

„Ich N. N. gelobe und schwere dem Durchlauchtigsten etc. etc. getrew und hold zu seyn, auff den Strandt, auch Bornstein, Wetter und winde guthe Auffacht (Obacht) zu haben, den Bornstein, so durch Gottes Segen anschleget, fleißig und unverdroßen bey Tag und Nacht, bey Sommers- und Winterszeiten, im Wetter, Sturm und winde, mit Kescher zu schöpffen und zu lesen (oder auch da eß nötig, auß den Bergen zu graben) und mit allem trewen zusammenhalten, nichts davon, weder groß noch klein, weder vor mich behalten, noch daß geringste davon jemands geben, oder wegzunemen gestatten; Sondern denselben, der alten Verordnung nach, trewlich dem Bornsteinmeister und Strand-Reuter, in die Bornstein Cammer überantworten; Auch verhütten, daß mein Weib, Kinder und Gesinde oder wie sie Namen haben mögen, nicht daß geringste weder heimblich noch offentlich wegbringen oder verpartiren.

Darnach soll und will ich mich selbsten auch alles unterschleiffs in den gehägen enthalten, auch daß von andern mit Hägen (?) und Hetzen (?) darin kein Eintrag geschehen, darauf fleißige acht haben, umd hierüber auff alle und jede gestrandte gütter, wahren (Waren) umd Packe, in Summa wie daß alle Namen haben mag, so am Strande auffschlaget, fleißiges und trewliches auffsehen haben! Unnd sobald ich deßen etwas sehen, vermerckete oder spürete, alßbalden solches bergen, und dem Bornsteinmeister, oder Strand-Reuter anzeigen, überantworten, und davon nichts vor mich behalten oder unterschlagen, noch durch ander, wer die auch immer sein mögen, zu behalten; oder unterschlagen zu laßen gestatten; Sonderen solches alles, meinem gnädigsten Churfürsten und Herren zuguthe auffs trewlichste einbringen und verrechnen laßen. Auch dem Bornsteinmeistere umd Strand-Reuter, so viel ihr Ambt anlanget, billichen gehorsamb leisten, und in deme, waß zu Ihr. Churfürstlich. Durchlaucht Besten gemeinet, willig und gerne folgen, auch der Strandordnung gebührlich nachleben.

So wahr mir Gott helffe und sein Heyliges Wortt."

Es stand in der Zeitung ...

Vor 140 Jahren

Königsberg, 1. August 1832:

In dem vom König erteilten Landtagsabschied wurde der Antrag der Abgeordneten auf eine Neuordnung des Rechtes der Provinz Preußen bewilligt. Damit soll der Gesetzeswirrwarr, in dem preußisches, polnisches und Danziger Recht nebeneinanderstehen, behoben werden.

Berlin, 1. August 1832

Die Preußische Seehandlung wird eine Anleihe auflegen, mit der der Chausseebau in den Ostprovinzen finanziert werden soll.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 22. August 1852:

Die Provinz Preußen (Ost- und Westpreußen) wird bei den nächsten Wahlen liberale Demokraten in den Landtag entsenden.

Danzig, 5. August 1852:

Am 31. Juli kam die erste Lokomotive in Danzig an, heute fuhr der erste Bauzug versuchsweise über die Strecke.

Vor 100 Jahren

St. Petersburg, 30. August 1872:

Unter den 667 963 Einwohnern der russischen Hauptstadt befinden sich 46 498 Deutsche. Unter ihnen sind 12 718 Reichsdeutsche.

Berlin, 30. August 1872:

Die Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien werden überdurchschnittlich gute Ernten haben.

Vor 90 Jahren

Berlin, 28. August 1882:

Zu dem Stab der Astronomen, die den Venusdurchgang von Südkarolina (USA) beobachten sollen, gehört Dr. Franz von der Sternwarte in Königsberg/Pr.

Vor 80 Jahren

Danzig, 22. August 1892:

Der Landrat von Stuhm, Wessel, wurde zum Polizeidirektor in Danzig ernannt.

Königsberg, 4. August 1892:

Ostpreußen wird aus der Rückvergütung der Getreidezölle in diesem Jahr drei Millionen Mark erhalten. Das Geld wird für Schul- und Straßenbauten verwandt werden.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 3. August 1902:

Das Versuchsgut Quednau soll vollständig elektrifiziert werden, um so Versuche über die Elektrifizierung der Landwirtschaft zu ermöglichen. Es wird das erste Gut Deutschlands sein, auf dem fast ausschließlich elektrische Geräte verwendet werden.

Vor 60 Jahren

Berlin, 28. August 1912:

Erstmals finden die Wahlen der Vertrauensmänner der Angestelltenversicherung statt. In Breslau werden 14, in Stettin, Danzig und Königsberg je 8 gewählt.

Vor 50 Jahren

Danzig, 22. August 1922:

Das 1. britische Kreuzergeschwader wird Danzig und Memel besuchen.

Warschau, 1. August 1922:

Die deutschen Optanten sollen bis zum 1. Januar 1923 Polen verlassen.

Breslau, 3. August 1922:

In Breslau wurden im Juli 212 und in Königsberg 112 Wohnungen bezugsfertig.

Vor 25 Jahren

Berlin, 22. August 1947:

Tausende von Juden verlassen Osteuropa.

Warschau, 30. September 1947:

Die polnische Regierung wies eine Note der USA zurück, in der diese freie Wahlen zum polnischen Sejm und die Gleichberechtigung aller politischen Parteien gefordert haben.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

19./20. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen, Auf der Springe.

20. August **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.

20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel

3. September, **Angerapp:** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover Sophienstraße 2 (Künstlerhaus).

3. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen in Göttingen, Deutscher Garten.

3. September, **Memelkreise:** Bezirkstreffen in Essen oder Münster

3. September **Schloßberg:** Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen.

9. September, **Braunsberg:** Kreistreffen in Münster, Lindenhof.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Kreistreffen in Göttingen am 3. September. — An der Feierstunde zum Gedenken für unsere Toten sowie die Gefallenen und Vermißten der ostpreußischen Truppenteile, die am Sonntag, dem 3. September, in Göttingen stattfindet, nimmt die Kreisgemeinschaft Gumbinnen offiziell teil. Mit den anderen beteiligten Verbänden und Kreisgemeinschaften wird der Kreisvertreter auch einen Kranz unserer Kreisgemeinschaft am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten niederlegen. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Nach Beendigung der allgemeinen Veranstaltung beginnt um 13 Uhr das besondere Kreistreffen für Gumbinnen im oberen Saal der Großgaststätte Deutscher Garten, Göttingen, Reinhäuser Landstraße 22. Im Verlauf des Nachmittags wird der Kreisvertreter über die Entwicklung unserer Kreisgemeinschaft und die Ergebnisse der verschiedenen Arbeiten berichten, die in den letzten Jahren in Angriff genommen worden sind. Im Zusammenhang damit werden interessante Lichtbilder aus Stadt und Kreis Gumbinnen gezeigt, darunter einige Farbbilder von 1938 bis 1942 sowie neuere Bilder aus Gumbinnen 1964 und 1967. Sämtliche Ortspläne des Gumbinner Gemeindekartenwerks, die Kreiskarte und der Stadtplan ferner das neue große Heimatbuch, „Stadt und Kreis Gumbinnen" werden ausgelegt und können bestellt bzw. sogleich erworben werden. Alle Gumbinner Mitbürger aus Stadt und Land, die im südlichen Niedersachsen und in Hessen wohnen, sind mit ihren Familien zu diesem Kreistreffen in Göttingen eingeladen. Besonderen Wert legen wir auf die Teilnahme der Jugend. Denn im Rahmen der Berichte wird am Beispiel der ersten diesjährigen Jugendbegegnung in Vlotho mit über 20 Lichtbildern auch gezeigt, was in Zukunft für unsere junge Generation in der Kreisgemeinschaft getan werden wird.

Landgemeinde-Arbeitstagung (Krawuhl) in Göttingen, Sonnabend, 2. September. — Die zweite diesjährige Arbeitstagung der Landgemeinden des Kreises Gumbinnen findet am Vortag des Kreistreffens in Göttingen statt. Teilnehmer sind die Bezirks- und Orsvertreter unseres Kreises, die im Raum Südniedersachsen, Ostwestfalen/Lippe und Nordhessen wohnen. Beginn 10 Uhr im Klubraum des Hotels Germania, Göttingen, Geismarlandstraße 21 a. Nach der Einführung in die Tagesordnung wird um 11 Uhr das Staatliche Archivlager besucht, in welchem an Hand der dortigen Archivbestände erläutert werden soll, welche Möglichkeiten damit für die Dokumentation unserer Gemeinden vorhanden sind. Nachmittags werden die Einwohnererhebung und die praktische Arbeit für die Gemeinde erörtert. Mit einem Lichtbildervortrag über die Dörfer und die Landschaft im Kreis Gumbinnen endet unser zweiter Krawuhl am Sonnabendabend. Anmeldungen sind an den stellvertretenden Kreisvertreter Otto Ellmer, 63 Gießen, An der Kaserne 2, zu richten. Die Teilnahme von Gästen ist möglich (Anmeldung wie vor).

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11/35 03 80.

Schützengilde zu Königsberg, gegr. 1351. — Die Jahreshauptversammlung mit Königsschießen findet Sonnabend, 9. September, in 2056 Glinde, Schleswig-Holstein, im Schützenhaus statt. Beginn der Versammlung 10 Uhr, ab 15 Uhr Königschießen. Das Schützenhaus liegt am Ende der Mühlenstraße „Unter den Tannen" und ist von Hamburg aus mit der U-Bahn bis Billstedt, weiter mit Bus 133 bis Glinde-Ortsmitte, zu erreichen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67.

Buch Stadt und Kreis Labiau — Wer das Buch über unseren Heimatkreis noch nicht bestellt hat, sollte es jetzt schnellstens tun. Der Vorbestellpreis beträgt 27,50 DM, später wird das Buch 34,— DM kosten. Die Höhe der Auflage kann erst festgestellt werden, wenn genügend Vorbestellungen eingegangen sind. Es liegt jetzt in jedermanns Interesse, daß dieses Dokumentarwerk über unseren Heimatkreis in großer Zahl vorbestellt wird und dann so schnell wie möglich gedruckt werden kann. Die Einzahlung auf das Sonderkonto 151 852 bei der Verbandssparkasse Meldorf gilt als Bestellung. Ein Versand per Nachnahme ist nicht möglich. Der Vorbestellpreis muß im voraus bezahlt werden. Wir bitten um deutliche Adressenangabe, möglichst in Blockschrift.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Jahrestreffen 19./20. August in der Patenstadt Hagen. — Die Mitglieder des Kreistages werden nochmals um vollzähliges Erscheinen gebeten. — Quartierbestellungen beim Hagener Verkehrsverein, Graf-Galen-Platz. Nachfrage im Kiosk am Hauptbahnhofseingang. — Die Ortsvertreter- und Bauernversammlung findet im „Lycker Zimmer", Emilienplatz, Ostdeutsche Heimatstuben, statt. Es spricht Fritz Ernst vom Bauernverband der Vertriebenen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02.

Ostseetreffen der memelländischen Landsleute in Flensburg Sonntag, 20. August, 11 Uhr. Einlaß ab 9 Uhr, Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg. Im Mittelpunkt des Vormittagsprogramms stehen die Filmvorführungen „Kurenfischer" und „Einst unter dem Kurenwimpel", die die Schönheiten und Besonderheiten der Kurischen Nehrung mit ihren Menschen in die Erinnerung zurückrufen soll. Am Nachmittag wird das Jugendblasorchester „Concordia" mit Musikvorträgen und Volkstänzen erfreuen. Mitgestaltet wird das Programm vom Eisenbahnerchor „Glück zu", Flensburg, unter der Leitung von Heinrich Pieper. Für den Rest des Tages sorgt eine Tanzkapelle für Unterhaltung.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Haupttreffen in Gießen. — Bereits Anfang des Jahres hatten wir empfohlen, sich den geplanten Tag unseres diesjährigen Haupttreffens vorzumerken. Jetzt rückt der Termin immer näher. Nach langer Pause werden wir uns am 10. September wieder in der Patenstadt Gießen, Kongreßhalle, Berliner Platz 2, treffen. Bitte halten Sie den genannten Termin mit dem Vorsatz frei, an diesem Heimatkreistreffen mit der ganzen Familie teilzunehmen. Ihre Bekannten und Nachbarn werden sich freuen, Sie bei dieser Gelegenheit wiederzusehen. Die offizielle Feierstunde beginnt um 10.30 Uhr. Es spricht der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, F. K. Milthaler, Hamburg. In der anschließenden Mittagspause kann im Restaurant oder Saal der Kongreßhalle das Essen eingenommen werden. Ab 14 Uhr wird eine Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen. Dazwischen werden in einem besonderen Raum alte und neue Dias aus dem Heimatkreis vorgeführt. Eltern können ihre Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren zum Treffen mitbringen und dieselben während der Feierstunde und am Nachmittag in die Obhut von zwei staatlich geprüften Kindergärtnerinnen geben. Autofahrer finden ausreichende Parkplätze am Rathaus gegenüber der Kongreßhalle.

Schülertreffen — Gleichzeitig mache ich nochmals auf das geplante Schülertreffen tags zuvor, also am 9. September, aufmerksam. Die Teilnehmer hierfür treffen sich ab 14 Uhr ebenfalls in der Kongreßhalle. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Hotelzimmervermittlung kann über Telefon Nr. 06 41 / 30 67 30 beim Verkehrsbüro der Stadt Gießen erfolgen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Fortsetzung auf Seite 14

Kreistreffen in Essen — Sonntag, 17. September, findet unser diesjähriges Kreistreffen im Städtischen Saalbau in Essen, Huyssenallee 53/57, statt. Die Saalöffnung erfolgt um 9.30 Uhr. Um 12 Uhr beginnt die Feierstunde. Sie steht unter dem Leitwort „Geliebte Heimat Ortelsburg" und wird vom Rosenautrio, Baden-Baden, das durch seine in- und ausländischen Tourneen weithin bekannt geworden ist, gestaltet. Weitere Mitteilungen dazu folgen.

Heimatstube des Kreises Ortelsburg — Die Ausgestaltung unserer Heimatstube im Museum der Patenstadt Wanne-Eickel nimmt ihren Fortgang. Sie soll an einem noch festzusetzenden Termin im Dezember offiziell eröffnet werden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn diejenigen Angehörigen unseres Heimatkreises, die noch im Besitz von wertvollen Erinnerungsstücken sind, diese — wenigstens vorübergehend — für den guten Zweck zur Verfügung stellen würden. Wir haben volles Verständnis dafür, daß für viele unserer Landsleute die wenigen Stücke, die sie gerettet haben, eine Kostbarkeit bedeuten. Die Liebe zur Heimat und die Verbundenheit mit der Gesamtheit unseres Kreises sollten jedoch einen jeden von uns veranlassen, hierbei echten Gemeinschaftsgeist zu zeigen. Allen denen, die zum Gelingen unseres Vorhabens bereits beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Besonders erwünscht wären noch Bilder und Erinnerungsstücke aus den Sparten: Turn- und Sportvereine, Rudervereine, Skilehrgänge und Skiwettkämpfe, Lehrgänge für Segelflug und einige gute Jagdtrophäen. Wir weisen nochmals ausdrücklich darauf hin, daß die für die Heimatstube hereingegebenen Ausstellungsstücke auf Wunsch auch nur leihweise zur Verfügung gestellt werden können. Einsendungen werden erbeten an die Kreisgeschäftsstelle Ortelsburg, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen am 17. September — Unser diesjähriges großes Recklinghauser Kreistreffen wird am 17. September im Städtischen Saalbau, in dem auch die vorjährigen Treffen stattfanden, durchgeführt. Das Lokal befindet sich in der Dorstener Straße 16, 800 m vom Hauptbahnhof, und verfügt auch über einen großen Parkplatz. 9 Uhr Saalöffnung; 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde; ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. In der heutigen Zeit kommt den Kreistreffen eine besondere heimatpolitische Bedeutung bei. Setzen Sie sich bitte auch mit Ihren Bekannten wegen einer gemeinsamen Fahrt nach Recklinghausen in Verbindung und helfen Sie alle mit, auch in diesem Jahr wieder das Kreistreffen zu einem großen Erfolg zu gestalten.

Osteroder Zeitung — Lm. O. schreibt am 3. Juli: „Von einer ‚Osteroder Zeitung' höre ich von Ihnen zum ersten Mal. Obwohl ich vor etwa vier Jahren gelegentlich das Heimatmuseum in Osterode/Harz besuchte, habe ich nichts davon bemerkt." Wenn Sie diesen Brief für eine Erfindung halten, schikken wir Ihnen gern eine Ablichtung zu. Haben Sie unter Ihren Verwandten und Bekannten auch welche, die unsere Osteroder Zeitung noch nicht kennen? Dann teilen Sie die Anschrift gleich Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14 Bielenbergstraße 36 mit. Bitte bei allen Zuschriften den Heimatort angeben. Haben Sie sich bei Lm. Kuessner auch schon für die Folge 36 bedankt? Vielleicht haben Sie es wegen des Urlaubs nur vergessen. (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto 301366 Hamburg oder Girokonto Nr. 432190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.)

Heimatstube in Osterode am Harz — Immer wieder besuchen unsere Osteroder die Heimatstube im Heimatmuseum der Patenstadt. Wegen grundlegender Renovierung ist das gesamte Haus jedoch auf zwei Jahre geschlossen, wie bereits in der „Osteroder Zeitung" mitgeteilt wurde. Auch wenn Sie von weither kommen, um die Heimatstube zu besichtigen, ist es leider nicht möglich, Sie einzulassen. Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a, erinnert in diesem Zusammenhang noch einmal danran, daß für die Neugestaltung des Heimatmuseums nach Beendigung der Renovierung noch Ausstellungsstücke benötigt werden. Bitte wenden Sie sich an ihn.

Urlaubslektüre gesucht? Wenn die Gefahr besteht, daß Ihnen das im Urlaub passiert, haben Sie nicht genügend geplant. Sie hätten nämlich eins der letzten Exemplare von Johannes Müller, Osterode in Ostpreußen, bestellen sollen. Das können Sie aber nur direkt tun bei der Verlagsbuchhandlung Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Postfach Nr. 909. Ihre Buchhandlung kann das Buch nicht besorgen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Wahlvorschläge für verstorbene Gemeindevertreter: 1. Für den verstorbenen Bürgermeister Albert Pahlke, Schönfließ, wird der Bauer August Botzki, jetzt 2081 Alveslohe über Pinneberg, und 2. für den verstorbenen Landwirt Erich Schultz-Fademrecht, Lamgarben, wird seine Tochter Frau Anne Marie Janhsen, geb. Schultz-Fademrecht, jetzt 2941 Rahrdum über Wilhelmshaven, als Gemeindevertreter vorgeschlagen. Die Vorschläge ergehen gemäß § 6 der Satzung. Erfolgt vierzehn Tage nach Veröffentlichung kein Gegenvorschlag, gelten die Vorgeschlagenen als gewählt. Die Vorgeschlagenen sind bereit, die Wahl anzunehmen. Eventuelle Gegenvorschläge sind an den Kreisvertreter zur Weiterleitung an den Wahlausschuß zu richten.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Achtung: Hauptkreistreffen am Sonntag, dem 20. August, 423 Wesel, Niederrheinhalle. Bereits am 19. August, dem Vortag, ab Mittag verschiedene Veranstaltungen. Genauer Ablauf in der nächstfolgenden Ausgabe des Ostpreußenblattes.

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestraße 8, Telefon 05 11/49 36 68.

Heimattreffen in Meppen/Ems — Schon jetzt laden wir zu einem Heimattreffen ein, das vom 15. bis 17. September in Meppen/Ems stattfindet. Im Rahmen dieses Treffens sind folgende Veranstaltungen vorgesehen, an denen unsere Landsleute aus nah und fern teilnehmen können: Freitag, 15. September, 19.30 Uhr, Begrüßung und Beisammensein mit den Ehemaligen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel im Kolpinghaus zu Meppen. Sonnabend, 16. September, 10.30 Uhr, Begrüßung im Meppener Gymnasium, anschließend Busfahrt mit Besichtigungen (Mittags- und Kaffeepause unterwegs). Gegen 19.30 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz in der Gaststätte Kamp. Sonntag, 17. September: heimatlicher Gottesdienst in der Gymnasialkirche. Die ev. Teilnehmer haben Gelegenheit, um 10 Uhr am Gottesdienst in der Gustav-Adolf-Kirche, Bahnhofsnähe, teilzunehmen. Anschließend Beisammensein im Gymnasium, Pausenhalle. Um 13 Uhr Begrüßung durch den Heimatbund des Kreises Rößel im Kolpinghaus. Danach gemütliches Beisammensein. Voraussichtlich werden bei dieser Gelegenheit Lichtbilder aus der Heimat gezeigt; ein Film über eine Reise in den Kreis Rößel soll den Vortrag ergänzen. Für das Heimattreffen wird ein Empfangsbüro eingerichtet, das am Freitag, dem 15. September, ab 17 Uhr besetzt ist. Hier können unsere Landsleute alles erfahren über Unterkunft, Treffpunkte usw. und sich an den dort ausliegenden Prospekten und Programmen informieren. Übernachtungswünsche sind bis spätestens 1. September zu richten an das Gymnasium in 477 Meppen/Ems, Abt. Heimattreffen, Kreis Rößel.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

27. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Kreistreffen im Hotel Ebershof, Schöneberg, Ebersstraße 68 (S-Bahn Schöneberg, Busse 65, 73, 75, 83 und 48).

2. Sept., Sbd., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Casino am Bundesplatz, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (Busse 16, 65 und 86, U-Bahn Bundesplatz).

3. Sept., So., 16 Uhr, Heimatkreise **Memelland:** Heimatabend im Restaurant Schillerglocke, Berlin 12, Krummestraße 63, Ecke Schillerstraße (U-Bahn Deutsche Oper).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Farmsen und Walddörfer — Sonnabend, 12. August, Ausflug der Bezirksgruppe, Fahrt ins Blaue. Treffpunkt 8.30 Uhr, Farmsen, Luisenhof. Meldung mit Teilnehmerzahl an Frau Eva Müller, 2 HH 73, Grubesallee 24, Kostenbeitrag 18,— DM pro Teilnehmer.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Der Vorsitzende der Heimatkreisgruppe Gumbinnen ist künftig unter folgender Anschrift zu erreichen: Franz Rattay, 2 Hamburg 71, Willy-Nissen-Ring 21 III, Telefon 6 42 99 95.

Sensburg — Der vorgesehene Busausflug durch die Holsteinische Schweiz mit Besichtigungen und Seefahrt findet Sonnabend, 16. September, statt. Endstation Hotel Zum Uklei. Ab 13 Uhr Mittag und Kaffee, bei Anmeldung ob ja oder nein oder Diät. Alle Landsleute, die in der Umgebung Uklei-See wohnen, werden gebeten, sich dort einzufinden. Abfahrt 8 Uhr ab Hamburg, Besenbinderhof, an Hamburg 20 Uhr. Anmeldungen für die Busfahrt bitte bis 5. September an Lm. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Preis für die Busfahrt 10,— DM pro Teilnehmer.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Memelland — Sonnabend, 12. August, trifft sich die Frauengruppe um 13.45 Uhr an den Landungsbrücken zu einem Ausflug nach Altenwerder.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Uelzen — Die Gruppe der Ostpreußen, der sich Mitglieder der Gruppe Bevensen angeschlossen hatten, unternahm mit zwei großen Bussen ihren diesjährigen Ausflug. Über Hannover ging er zunächst nach Hameln, wo die Sehenswürdigkeiten besichtigt und der Vorführung der Rattenfängergeschichte beigewohnt wurde. Weiter ging es nach Bodenwerder und nach Bad Pyrmont. Dort begrüßte der dortige Gruppenvorsitzende Lm. Jahn die Landsleute und führte sie in das Ostheim, wo Heimleiter Repper über die Lehrgänge berichtete und durch das Heim führte. Nach dem Besuch der Kuranlagen wurde die Heimreise angetreten. Alle Teilnehmer waren von dem schönen Ausflug begeistert.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Dortmund — Auch während der Sommermonate finden die Versammlungen am ersten Dienstag im Monat im Vereinslokal Zum Afrikaner, Rheinische Straße, statt. — In der Juliversammlung gedachte der 1. Vors. Klaus Patschkowski der plötzlich verstorbenen Mitglieder, Frau Anna Kulig, Josef Frank-Reimer und des Ehrenvorsitzenden Dr. Willy Rogalski. Der 2. Vors. Laurenz Meik-Lorenz hielt ein Referat „Das Selbstbestimmungsrecht 1920 in Ostpreußen und 1971 für Ostpreußen", in dem er aufzeigte, daß die Abstimmung in Ostpreußen das Recht für die Bevölkerung Ostpreußens sicherte. 1971/72 aber scheint dieser Begriff nur noch eine Farce zu sein. Zusicherungen des Vatikans an die Ermländervertretung wurden gebrochen, das Verhalten des Papstes und der Kurie seien ein Schlag gegen das Selbstbestimmungsrecht. Trotzdem gelte für alle, die Ostpreußen lieben, der Auftrag der Landsmannschaft. „Darum bleiben wir auch weiterhin zusammen, in Treue zu Ostpreußen."

Unna — Freitag, 1. September, Monatsversammlung in Unna. — Sonnabend, 2. September, Monatsversammlung in Königsborn. — Sonnabend, 9. September, Jahresausflug der Gruppe. Fahrtziel die Weser mit Karlshafen und Höxter sowie das Trakehnergestüt bei Neuhaus im Solling. Fahrpreis 12,— DM. Anmeldungen an den Vors. Günter König, Harkortstraße 8, Telefon 8 15 83. Andere Gruppen, die am gleichen Tag dasselbe Ziel haben, melden sich bitte auch bei Lm. König, um einen gemeinsamen Treffpunkt zu vereinbaren.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Karlsruhe — Die Sprechstunden für vertriebene Frauen sind von Mittwoch auf Dienstag jede Woche verlegt worden, Adlerstraße 25. Es werden interessierte Frauen mit fleißigen Händen für Bastelarbeiten gesucht. — An Stelle des gemeinsamen Oktobernachmittags im Kolpinghaus findet Dienstag, 10. Oktober, ein gemeinsamer Spaziergang durch den Stadtgarten und den Zoo unter Führung von Zoodirektor Dr. Birkmann statt. Wer keine Jahreskarte besitzt erhält eine einmalige Freikarte. Treffpunkt 15 Uhr am Eingang Ettlinger Straße. — Außer Monat Oktober treffen sich die ost- und westpreußischen Frauen jeden zweiten Dienstag im Monat um 15 Uhr im Kolpinghaus.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Allenstein, Joachimstraße 8, wird Wolfgang Greger, geb. 21. November 1942, gesucht von seinem Vater Bruno Greger. Zusammen mit Wolfgang Greger wird die Mutter Ilse Greger, geb. Matzkeit, geb. 3. Juli 1920 in Allenstein, vermißt. Mutter und Sohn sollen zuletzt — am 2. März 1945 — in Belgard/Pommern gesehen worden sein. Es wird vermutet, daß Wolfgang in Belgard von seiner Mutter getrennt wurde und in ein Heim oder eine Pflegestelle gekommen ist. Eventuell ist Wolfgang später, d. h. nach März 1945, mit einem Transport nach Mitteldeutschland gekommen. Sehr wahrscheinlich trägt er heute einen anderen Namen. Der Gesuchte hatte als besonderes körperliches Merkmal unterhalb des Brustkorbes links ein etwa 1 bis 2 cm großes Muttermal bzw. Leberfleck in Form einer Bohne.

2. Aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, werden die Geschwister König: Gerhard, geb. 29. März 1943, Alfred, geb. 17. August 1941, Annemarie, geb. 23. April 1938, Siegfried, geb. 4. August 1935, und Hans-Joachim, geb. 9. November 1933, gesucht von ihrer Tante Johanna Ruddigkeit, geb. Griebner. Die Mutter Maria König, geb. Griebner, geb. 9. September 1909, wird ebenfalls noch vermißt. Die letzte Nachricht von den Gesuchten kam im März 1945 aus Groß-Hubnicken, Kreis Samland. Dort waren sie bei dem Kaufmann Weide untergebracht.

3. Aus Grönfleet, Kreis Goldap, wird Gerhard Genzer, geb. 7. November 1939, gesucht von seinem Vater Kurt Genzer. Nach dem Tod der Großeltern Matiszick nahm sich Frau Frieda Leibfacher des Jungen an und brachte ihn im Herbst 1945 in das Lager Kronskamp in Laage, Kreis Güstrow.

4. Aus einem Kinderheim oder Waisenhaus in Heilsberg, wird Margot Monika Bloch, geb. 16. Oktober 1942 in Biebern, gesucht von ihrer Mutter Martha Bloch. Margot Monika Bloch war 1945 an Typhus erkrankt und konnte aus diesem Grunde von ihrer Tante, die sie im Kinderheim in Heilsberg besuchte, nicht mitgenommen werden. Es wird vermutet, daß die Gesuchte, sofern sie die Krankheit überstand, in eine Pflegestelle in oder bei Heilsberg kam und heute einen anderen Namen trägt. Als besonderes Körper-Merkmal wurde für Margot Monika Bloch angegeben, der kleine Finger der linken Hand ist am ersten Glied stark nach innen gebogen, und unter dem Haaransatz am Hinterkopf hat die Gesuchte ein Feuermal.

5. Aus Königsberg wird Peter Buschke, geb. 1941, gesucht. Er kam im Oktober 1948 mit einem Kindertransport aus Königsberg in das Quarantänelager Eggesin und von dort in das Kinderdorf Pinnow.

6. Aus Königsberg-Metgethen, Posener Weg 5 oder Nr. 6, wird Wally Steiner, geb. 3. Januar 1940, gesucht von ihren Schwestern Ruth und Christel Steiner. Wally ging mit ihren beiden Schwestern Ruth und Christel Steiner im Herbst 1947 nach Litauen. Im September 1947 wurde sie von einer fremden Frau in Kowno aufgenommen. Ihr Gesundheitszustand war damals sehr schlecht.

7. Aus Liebenfelde, Kreis Labiau, wird Hannelore Wollert, geb. am 15. November 1943, gesucht von ihrem Bruder Wolfgang Wollert, geb. 17. Juli 1941. Hannelore soll 1946 mit ihrem Bruder Wolfgang in das Waisenhaus Pobethen, Kreis Samland, gekommen sein. Während Wolfgang 1947 dieses Waisenhaus mit einem Kindertransport verlassen hat, muß Hannelore aus Krankheitsgründen dort zurückbleiben.

8. Aus Lubenwalde, Kreis Schloßberg, werden Erika Schweinert, geb. 21. Dezember 1939, und Erhard Schweinert, geb. 29. Dezember 1935, gesucht von der Tante Ida Puskeppeleit, geb. Kumutat. Die Mutter der Geschwister, Frau Martha Schweinert, geb. Kumutat, geb. 24. Juli 1904, wird auch noch vermißt.

9. Aus Thalheim, Kreis Neidenburg, wird Kurt Kaminski, geb. 12. April 1940 in Thalheim, gesucht von seiner Mutter Emma Kaminski, geb. 13. Mai 1899. Der Gesuchte wurde von seiner Mutter am 22. Januar 1945 getrennt, als ihr Treck überrollt wurde. Auch aus Thalheim wird seine Tante, Frau Emilie Kaminski, geb. 1894, ebenfalls noch gesucht. Nach Zeugenaussagen sind Kurt Kaminski, seine Tante Emilie Kaminski und eine Frau Julie Fritsche, etwa am 23. Januar 1945 in Hohenstein gesehen worden. Sie sollen zu diesem Zeitpunkt auf dem Rückweg nach Thalheim gewesen sein.

10. Aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Herbert Mickoleit, geb. 1941, gesucht von seiner Schwester Lucie Mikutene, geb. Mickoleit, geb. 29. August 1937. Herbert Mickoleit befand sich Anfang 1945 zusammen mit seiner Mutter Käthe Mickoleit, geb. Delbat, und seiner Schwester Erna, geb. 1939, auf der Flucht aus Unter-Eisseln nach Westen. Nachdem die Kindesmutter unterwegs verstarb, sind Erna und Herbert in ein Lager nach Tauroggen gekommen. Erna Mickoleit konnte inzwischen in Litauen ermittelt werden. Es ist anzunehmen, daß der noch vermißte Herbert Mickoleit zu irgendwelchen Leuten in Pflege kam und heute deren Namen trägt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 24/72.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Hans Bräuer und Frau Helene, aus Königsberg, Orselnstraße 14.

. . . Frieda Mahl (geb. 15. März 1920 in Lengen, Kreis Ebenrode). Sie wohnte zuletzt in Neukirch-Höhe, Kreis Elbing, bei Bauer Franz Rebbe (Abbau) und wurde von dort von den Sowjets verschleppt.

. . . Gerhard und Margarete (genannt Grete) Torkler, aus Insterburg, Grabenstraße. Die Gesuchten sollen vermutlich in Mitteldeutschland wohnhaft sein.

. . . Heinz Wildies (geb. 6. Mai 1905), aus Dubeningken, Kreis Goldap, von Beruf selbständiger Sattler und Lackierer. Der Gesuchte wurde am 24. August 1940 aus dem Wehrdienst entlassen und soll nach nicht allzu langer Zeit wegen seiner politischen Einstellung in Haft genommen und in die Landesheilanstalt Tapiau, Kreis Wehlau eingewiesen worden sein. Wer kann über das Schicksal der Insassen der Anstalt Auskunft geben?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Elise Kupzig, aus Domnau, Kreis Bartenstein, bestätigen? 1. Dezember 1927 bis 1. April 1929 Graf von Kalnein, Schloß Domnau; 15. April 1929 bis 1. August 1929 Landwirt Schwarz, Almenhausen; 15. August 1929 bis 1. Oktober 1929 Krankenhaus Pr. Eylau; 15. Oktober 1929 bis 1. Januar 1930 Kaufmann Lepz, Königsberg; 1. Februar 1930 bis 15. November 1930 Molkerei Feine, Mühlhausen; 1. Dezember 1930 bis 30. Oktober 1931 Rittergut Luckenbach, Neu Waldeck; 1. November 1931 bis 30. September 1931 Gutsbesitzer Max Plaumann, Domnaushöfchen.

Wer kann bestätigen, daß die Familie Max und Hanna Laudin mit den Kindern Gerhard, Hans und Ursula bis 1945 in Roschenen, Gemeinde Söllen, Kreis Bartenstein wohnhaft war?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ospreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Arztkosten:

Wer hat Anspruch auf Beihilfen?

Grundsätze und Richtlinien für Ausgaben bei Zahnersatz

Nürnberg — Während allgemein bekannt ist, daß die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit eines Versicherten gewähren kann, herrscht häufig Unklarheit über die Bewilligung von Beihilfen zum Zahnersatz. Für Versicherte, die nicht zugleich als Pflichtversicherte, als freiwillig Versicherte oder als Familienmitglied einer gesetzlichen Krankenversicherung angehören, also für einen nicht unerheblichen Personenkreis, gelten nachstehende Rahmengrundsätze über Zahnersatzbeihilfen:

Versicherungsrechtliche Voraussetzung für die Gewährung dieser Beihilfen ist, daß der Versicherte die Wartezeit gem. § 23 AVG (Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten) erfüllt hat, wobei also auch etwaige Ersatzzeiten mitgerechnet werden, oder innerhalb der letzten zwei Jahre vor der Antragstellung mindestens 12 Monatsbeiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung entrichtet hat. Beihilfen kommen grundsätzlich nur für den Ersatz fehlender Zähne in Frage, und zwar, wenn mindestens fünf Zähne (ohne Weisheitszähne) im gesamten Zahngebiet oder minstens drei Zähne nebeneinander (ohne Weisheitszähne) oder mindestens zwei Zähne im Frontzahngebiet (umfassend die Zähne eins bis drei rechts und links in beiden Kiefern) fehlen.

Beihilfefähig ist sowohl herausnehmbarer als auch festsitzender Zahnersatz, letzterer jedoch nur, wenn die ausreichende Wiederherstellung der durch den Zahnverlust eingebüßten Funktionen durch herausnehmbaren Zahnersatz nicht gewährleistet ist oder die Eigenart der Berufsausbildung ihn unbedingt erforderlich macht. Aber auch in diesen Fällen ist die Beihilfefähigkeit nicht immer gegeben, so z. B. nicht, wenn Paradentose besteht oder die Pfeiler beherdet oder andere zahntechnische Voraussetzungen nicht erfüllt sind. Der Zahnersatz ist nur beihilfefähig, wenn er aus anerkanntem Werkstoff besteht.

Die Höhe der Beihilfe beträgt bei herausnehmbarem Zahnersatz ein Drittel des Betrages, den eine Ersatzkrankenkasse für den nach den erwähnten Richtlinien eingegliederten Zahnersatz für einen Renten- und Krankenversicherten nach den jeweils gültigen Gebührensätzen dem Zahnarzt zu vergüten hätte. Die Notwendigkeit einer Metallprothese muß nachgewiesen werden. Für festsitzenden Zahnersatz werden als Beihilfe 20,— DM je Stützkrone und Brückenzwischenglied gewährt, jedoch wird bei Brückenersatz an jeder Stelle des Brückenersatzes nur eine Stützkrone bezuschußt.

Eine zweite Beihilfe kann im allgemeinen erst nach Ablauf einer Frist von zwei Jahren bewilligt werden, es sei denn, daß besondere Verhältnisse wie z. B. Veränderungen des Zahnbestandes oder der Kiefernverhältnisse vorliegen.

Für Zahn-, Mund- und Kieferbehandlung werden keine Beihilfen gewährt. Das gilt auch für Behandlungen, bei denen durch Zahnersatz ein Gegengebiß nicht hergestellt wird und für Behelfsgebisse. Ferner entfällt eine Beihilfe, wenn der Zahnverlust Folge eines entschädigungspflichtigen Arbeitsunfalls, einer Berufskrankheit oder eines anerkannten Versorgungsleidens ist.

Bei Antragstellung müssen die erforderlichen versicherungsrechtlichen Voraussetzungen nachgewiesen werden. Das kann dadurch geschehen, daß der Antragsteller entweder die Versicherungsunterlagen dem Antrag beifügt oder durch eine Ausgabestelle der Angestelltenversicherung die vorgeschriebenen versicherungsrechtlichen Voraussetzungen vorprüfen und auf dem Antragsvordruck bescheinigen läßt. Außerdem ist dem Antrag ein Behandlungsplan und Kostenvoranschlag des behandelnden Zahnarztes beizufügen. In dem Antrag muß von dem Zahnarzt bescheinigt werden, daß die als Stützpfeiler vorgesehenen Zähne einwandfrei sind. Außerdem muß der Antrag ein Zahnschema enthalten, in dem die fehlenden Zähne eingezeichnet und die zu ersetzenden Zähne gekennzeichnet sind. Der Antrag ist einzureichen bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin.

Eine Beihilfe kann nur bewilligt werden, wenn der Antrag spätestens drei Monate nach der Eingliederung des Zahnersatzes eingeht.

Über die Bewilligung einer Beihilfe erteilt die Bundesversicherungsanstalt einen Bescheid. Die bewilligte Beihilfe wird nach Vorlage der Originalrechnung und der Bescheinigung des Zahnarztes über den Zeitpunkt der Eingliederung des Zahnersatzes unmittelbar dem Zahnarzt überwiesen. Sie wird an den Versicherten gezahlt, wenn eine quittierte Rechnung des Zahnarztes eingereicht wird. Die Beihilfe entfällt, wenn sie nicht innerhalb von sechs Monaten von dem Tag der Bewilligung an gerechnet, in Anspruch genommen wird.

Dr. Fritz Stumpf

Recht im Alltag:

Rücksichtnahme statt Leichtfertigkeit

Vorsicht beim Baden – Haftung und Strafe bei Unfällen

Hamburg — Trotz des wenig erfreulichen Sommerwetters ist die Badesaison in vollem Gange. In Freibädern, an den Stränden von Nord- und Ostsee sowie an Binnenseen tummeln sich Hunderttausende. Das kühle Naß lockt. Aber es fordert alljährlich auch immer wieder seine Tribute: Ertrunkene und Verletzte.

Viele dieser Unglücksfälle haben ihre Ursache in allzu großer Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit, oft sind auch Mängel an den Badeeinrichtungen schuld. Nichtschwimmer wagen sich zu weit in tiefe Gewässer, Kinder ertrinken, weil sie nicht genügend beaufsichtigt werden, gute Schwimmer trauen sich zuviel zu und schwimmen zu weit hinaus oder geraten in gefährliche Strudel. Motorbootfahrer verletzen mit ihrer Schiffsschraube Schwimmer an Badestränden. Man könnte die Beispiele beliebig ergänzen.

Fast in jedem Jahr liest man regelmäßig in den Zeitungen, daß durch mangelnde Aufsicht der Lehrer und Erzieher Schulkinder im Meer ertrunken sind. Viele Lehrer sind deswegen schon zu Strafen verurteilt worden. Ihnen wird fahrlässige Tötung durch Unterlassen (der Aufsichtspflicht) vorgeworfen.

Wer an bewachten Badestränden badet, hat eine wesentlich größere Chance, bei einem Unfall wieder lebend aus dem Wasser gezogen zu werden, als wenn er irgendwo im „Niemandsland" hinausschwimmt. Die meist freiwilligen Helfer der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft haften zwar nur bei vorsätzlicher und grober Fahrlässigkeit für Leben und Gesundheit der Badegäste, aber ihre Überwachung des Wassers verhindert doch meist ernstere Unglücksfälle. Darüber hinaus ist sowohl an bewachten als an unbewachten Badestränden jeder verpflichtet, einem Ertrinkenden zu Hilfe zu eilen, wenn ihm dies den Umständen nach zuzumuten, insbesondere ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten möglich ist. (§ 330c StGB).

In städtischen Schwimmbädern und Badeanstalten gilt das gleiche. Hier passen Bademeister auf, daß nichts passiert. Die Ansprüche an ihre Sorgfaltspflicht können allerdings ebenfalls nicht zu hoch geschraubt werden, da in dem Gewimmel die Übersicht verständlicherweise begrenzt ist. Vom Bundesgerichtshof wurde allerdings ein Schwimmeister verurteilt, weil ihm ein Schwimmschüler ertrunken war, den er ohne Aufsicht im Schwimmbecken hatte üben lassen. Für gebrochene Füße auf defekten Lattenrosten sowie für andere Verletzungen, die durch Mängel in den Einrichtungen der Sommerbäder entstehen, haften die Gemeinden oder die privaten Besitzer der Bäder. Wer Mitschwimmer im Wasser durch Unachtsamkeit verletzt, kann wegen fahrlässiger Körperverletzung bestraft und nach § 823 BGB zum Schadenersatz herangezogen werden. Oberstes Gebot auch bei Badefreuden ist immer: Rücksichtnahme auf andere!

N. P.

Krankenversicherung:

Verbesserter Schutz für Studenten

Voller Leistungsumfang bei erschwinglichen Beitragssätzen

Hamburg — Die Zahl der Studierenden wächst; sind es im Jahre 1972 bereits 512 000, so wird diese Zahl im Jahre 1975 auf 612 000 ansteigen. Die Studienzeit wird länger. Studentenehen bringen zusätzliche soziale Probleme mit sich.

Dies alles hat deutlich werden lassen, daß die bisherige Form der studentischen Krankenversorgung immer unzulänglicher geworden ist. Nun war die Barmer Ersatzkasse schon immer bemüht, den berechtigten Wünschen der Studierenden entgegenzukommen. Bei ihr kann nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen jeder Studierende Mitglied werden, wenn er während seines Studiums oder in den Semesterferien eine Angestelltentätigkeit ausübt und dabei nicht über DM 1575,— pro Monat verdient.

Voller Krankenversicherungsschutz wird den Studenten von der Kasse zu tragbaren Beitragssätzen gewährt.

Darüber hinaus können Schüler und Studenten im Anschluß an ihre Tätigkeit ihr Versicherungsverhältnis für die Dauer des Studiums bzw. der Schulausbildung zu dem ermäßigten Beitragssatz fortführen oder die Mitgliedschaft beitragslos ruhen und später wieder aufleben lassen.

Die Vorteile einer BEK-Mitgliedschaft sind zahlreich. Nur einige seien hier erwähnt: Keine Wartezeiten — Versicherungsschutz vom ersten Tage der Mitgliedschaft an; kostenlose ärztliche und zahnärztliche Behandlung auf Krankenschein; Erstattung für privatärztliche oder Krankenhausbehandlung im Ausland; Krankenhauspflege von unbegrenzter Dauer; Maßnahmen der Gesundheitsfürsorge im In- und Ausland.

Im Hinblick auf den vollständigen Versicherungsschutz bestehen keine Einschränkungen gegenüber dem Leistungsumfang bei jedem anderen Versicherten.

Manfred Molles

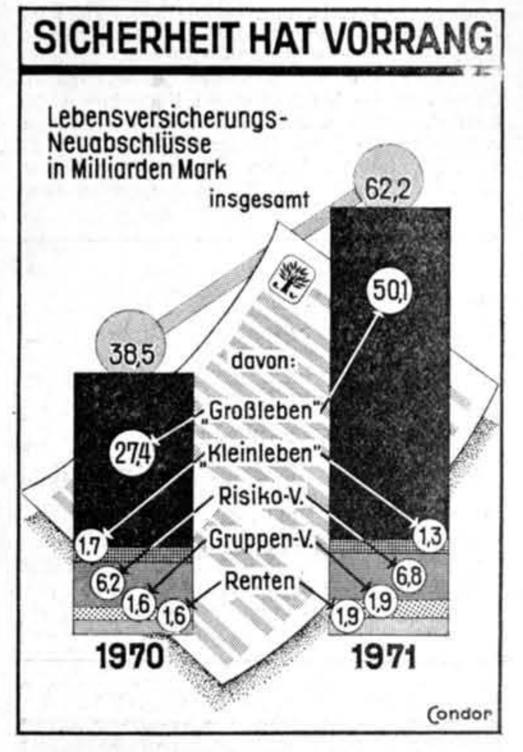
Landwirtschaft:

Informationen für Landwirte

Fortbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten

Nürnberg — Landwirte, deren Betriebe durch Strukturwandel bedroht sind, sollen auch künftig gezielt über Fortbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten unterrichtet werden. Das vereinbarten der Deutsche Bauernverband, die Landesbauernverbände, das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, das Bundesministerium für Arbeit- und Sozialordnung und die Bundesanstalt für Arbeit (BA). Vor allem sollen auch ehemalige Landwirte angesprochen werden, die ohne Qualifizierung den Beruf gewechselt haben und heute als Hilfsarbeiter unterwertig beschäftigt sind. Eine Broschüre mit dem Titel „Was der Landwirt wissen sollte . . .", die von den Arbeitsämtern kostenlos verteilt wird, informiert im einzelnen über die Förderungsmöglichkeiten.

E. M.



Erfolgreiches Jahr für Lebensversicherungen

Düsseldorf — Für die deutschen Lebensversicherungen war 1971 ein besonders erfolgreiches Jahr. Der Neuzugang überstieg die 60-Milliarden-Grenze; der Zuwachs gegenüber 1970 lag bei 61,5 Prozent. Zurückzuführen ist dies ganz wesentlich auf die vermögensbildende Lebensversicherung, die 1971 so viele Bundesbürger lockte, daß sie (schon im ersten Jahr ihrer Existenz) über 45 Prozent der gesamten neu abgeschlossenen Versicherungssumme ausmachte. Insgesamt verstärkte sich der Trend zu höheren Versicherungssummen. Allein auf die Sparte „Großleben" (über 3000 Mark Versicherungssumme) entfielen 50 Mrd. Mark, das sind 81 Prozent des gesamten Neuzuganges. Weniger gefragt waren Kleinlebensversicherungen (unter 3000 Mark), während in der Gruppen-, Risiko- und Rentenversicherung auch 1971 Zuwachsraten zwischen 8 und 17 Prozent registriert wurden. Experten schließen aus alledem; Mit wachsendem Wohlstand werden die Bundesbürger zunehmend vorsorgebewußt und möchten nicht nur ihr Leben versichern, sondern auch ihren Lebensstandard sichern.

Erbrecht:

Stiftung und Schenkung teurer?

Länder murren über zu geringe Erbschaftssteuer

Bonn — Der nächste Zugriff nach den größeren Vermögen in der Bundesrepublik droht von seiten der Bundesländer. Sie führen Klage darüber, daß zu wenig Erbschaftssteuer in den Kassen der Finanzämter „klingeln". Während jährlich einige Dutzend Vermögen in Größenordung von hundert Mio. DM und mehr vererbt werden, so argumentieren die Länder, werden doch nur wenige davon regelrecht besteuert. So gab es in den letzten Jahren jeweils nur zwei oder drei Erbfälle mit Vermögen von 10 und mehr Mio. DM, die zur Erbschaftssteuer herangezogen wurden.

Den Grund glauben die Länder-Finanzverwaltungen richtig angepeilt zu haben: es wird zuviel gestiftet und geschenkt in der Bundesrepublik. Tatsächlich lassen sich hohe Erbschaftssteuern umgehen oder abmildern, wenn der Erblasser beizeiten entweder eine Familienstiftung gründet oder aber die jetzt noch gültigen Bestimungen für eine Schenkung in der deutschen Steuergesetzgebung in Anspruch nimmt. Die Länder möchten nun, daß die Familienstiftungen schärfer als bisher besteuert werden, besonders diejenigen, in denen sich die Familie des Erblassers ein Nießbrauchsrecht ausbedungen hat. In der Regel geht es hierbei doch nur um eine Erbschaftssteuer-Umgehung. Bei Vermögensübertragungen mit dem Vorbehalt des Nießbrauchs wird nämlich zur Zeit nur der Betrag zur Steuer herangezogen, der den kapitalisierten Teil des Nießbrauchsrechtes übersteigt. Das ist in der Regel recht wenig.

np

Über 10 Millionen Vertriebene

Statistisches Bundesamt veröffentlichte neueste Zahlen

Bonn — In der Bundesrepublik gab es im April 1971 insgesamt 10,4 Millionen Vertriebene. Diese Zahl veröffentlichte jetzt das Statistische Bundesamt. Ein Jahrzehnt lang hatte das Statistische Bundesamt als Vertriebene immer nur die Vertriebenenausweise gezählt und infolgedessen rund eineinhalb Millionen Vertriebene zu wenig ausgewiesen. Jetzt endlich werden wieder annähernd richtige Ziffern publiziert. (Die wirkliche Zahl dürfte bei 10,8 Millionen liegen; ein geringer Teil der Jugendlichen dürfte in den Erhebungsbogen irrtümlich nicht richtige Angaben gemacht haben.)

Die Vertriebenen machten 1971 im Bundesdurchschnitt 17,2 v. H. der Gesamtbevölkerung aus. In Schleswig-Holstein erreichten sie 27,4 v. H., in Niedersachsen 25,3 v. H., in Hessen 18,4 v. H., in Bayern 18,0 v. H., in Baden-Württemberg 17,4 v. H. und in Rheinland-Pfalz 9,0 v. H. Die Altersgliederung der Vertriebenen zeigt eine sehr erhebliche Unterschiedlichkeit gegenüber der westdeutschen Altersstruktur. Unter den 45- bis 55jährigen Einwohnern der Bundesrepublik waren 20,0 v. H. Vertriebene, unter den 25- bis 35jährigen jedoch nur 14,6 v. H. Zweifellos spiegeln sich in diesen Zahlen in erster Linie die Kleinkindersterblichkeit während der Vertreibung und der Geburtenausfall in den ersten Nachkriegsjahren wider. Bei der Verwitwetenziffer ist deutlich erkennbar, daß die Vertriebenen überdurchschnittlich hohe Kriegsverluste hinnehmen mußten: unter den Vertriebenen waren 11,5 v. H. verwitwet, unter den Einheimischen nur 10,5 v. H.

Während 43,0 v. H. der westdeutschen Gesamtbevölkerung erwerbstätig waren, werden 1971 für die Vertriebenen nur 41,9 v. H. ausgewiesen. Das liegt nicht etwa daran, daß die Vertriebenen weniger arbeitsam sind oder wegen der Unterhaltshilfe nicht arbeiten gehen, sondern ist eine Folge der unzureichenden Eingliederung der ehemals Selbständigen, insbesondere der Bauern. Unter den Vertriebenen gibt es deshalb ganz wesentlich weniger mithelfende Familienangehörige, die statistisch als Erwerbspersonen zählen.

Während die Vertriebenen unter den Erwerbspersonen Westdeutschlands einen Anteil von 16,7 v. H. aufwiesen, erreichten sie unter den Selbständigen nur einen Anteil von 9,4 v. H., hingegen unter den Arbeitern 20,8 v. H. Nichts beweist mehr die Unzulänglichkeit der Eingliederung als diese beiden Zahlen. Beachtlich hoch ist der Anteil der Vertriebenen unter den Beamten: 18,4 v. H. Mit 17,3 v. H. entspricht der Angestelltenanteil etwa mittleren Verhältnissen. Hervorzuheben ist der hohe Lehrlingsanteil mit 20,8 v. H.; er drückt das Streben der Vertriebenen aus, trotz Vermögensverluste zu gehobener Lebensführung zu gelangen. **N. H.**









Bonn — Zugunsten der Stiftung zur Förderung der Olympischen Spiele 1972 hat die Deutsche Bundespost am 5. Juni die oben abgebildeten vier neuen Olympiamarken mit folgenden Darstellungen herausgegeben: Ringen, Segeln, Turnen, Kraulschwimmen (von links nach rechts). Die Entwürfe stammen von Gerta Haller, Lörrach. Der Postverkauf dieser Zuschlagwerte endet am 30. September. Danach sind sie, soweit der Vorrat reicht, bei den Versandstellen für Sammlermarken in Berlin und Frankfurt (Main) zu beziehen, ebenso die Olympiamarken der Jahre 1968 bis 1971. Fotos BP

Liebe Leserin,
lieber Leser,
hast Du schon
herausgesucht,
was Du zur Sammlung
Ostpreußisches Kulturgut
nach Bad Pyrmont,
Ostheim, schicken willst?

(Unser Aufruf stand in Folge 29 vom 15. Juli auf Seite 13)

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Braunsberg werden Angehörige gesucht für Hans-Jürgen Neumann, geb. 24. Dezember 1942 in Braunsberg. Hans-Jürgen kam gleich nach seiner Geburt in das Waisenhaus Braunsberg. Seine Mutter heißt mit Mädchennamen Gertrud Neumann. Es ist anzunehmen, daß sie inzwischen geheiratet hat.

2. Aus Geidau, Kreis Samland, wird Charlotte Zimmermann gesucht von ihrem Sohn Paul Dietmar, geb. 8. Dezember 1943 in Königsberg. 1945 flüchtete Charlotte Zimmermann mit ihrem Sohn und dessen Pflegemutter aus Ostpreußen. Sie benutzten das Schiff „Robert Ley". In Warnemünde wurden Mutter und Kind voneinander getrennt.

3. Aus Groschenweide, Kreis Tilsit-Ragnit, werden die Eltern oder Angehörigen gesucht für Lydia Ursula Genot, geb. 14. Januar 1940. Der gesuchte Vater soll in der Landwirtschaft beschäftigt und auch öfter in einer Molkerei in Tilsit tätig gewesen sein.

4. Aus Großgarten, Kreis Angerburg, wird Erika Stroetzel, geb. 22. August 1924 in Großgarten, Kreis Angerburg, gesucht von ihrem Sohn Werner, geb. 26. Mai 1944 in Lötzen. Die Gesuchte wurde Anfang des Jahres 1945 im Regierungsbezirk Allenstein von ihrem Sohn getrennt.

5. Aus Heilsberg oder der näheren Umgebung werden Wieslaw und Hedwig Berkmann gesucht von ihren Söhnen Walenty, geb. 30. August 1940, und Peter, geb. 25. Mai 1945. Walenty Berkmann erinnert sich an ältere Brüder und an eine Schwester. Die Namen der Geschwister hat er vergessen.

6. Aus einem Dorf in der Nähe von Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, werden Angehörige einer jungen Frau, die vielleicht Inna Wiese heißen kann, geb. 23. Februar 1938, gesucht. Zu der Familie sollen noch zwei ältere Schwestern und ein Bruder gehört haben. Die Schwestern sollen 1945 bereits verheiratet gewesen sein.

7. Aus Königsberg, Hinteranger 4, werden Ida Korinth, geb. Marquardt, geb. 24. April 1912, und Frau Luise Markwart gesucht von dem Sohn und Neffen Dieter Marquardt, geb. 30. August 1940 in Königsberg. Die Gesuchten befanden sich im Januar 1945 noch in Königsberg.

8. Aus Memel, Töpferstraße 11, wird Anna Salmons, geb. Grabies, geb. etwa 1920, gesucht von ihrem Sohn Hans Grabies, geb. etwa 1944. Hans Grabies soll noch eine Schwester Erika, geb. 1941, haben, die auch vermißt wird.

9. Aus Rosengarth, Kreis Heilsberg oder Braunsberg, wird Frau Anna Elias, geb. Kmet, gesucht von ihrem Sohn Ditrich, geb. 1940 in Rosengarth. Die Familie Elias kam 1943 nach Jugoslavien in ein Flüchtlingslager, später soll Anna Elias im Lager Kidricevo gesehen worden sein.

10. Aus dem Kreis Sensburg werden Angehörige gesucht für Hans-Günther Jorglo, geb. 28. Mai 1942. Hans-Günther befand sich Ende des Jahres 1944 im Waisenhaus Sensburg, wo ihn seine Mutter des öfteren besucht haben soll. Seine Mutter soll im Kreise Sensburg beschäftigt gewesen sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 25./72.

Kamerad, ich rufe Dich

Nachrichten-Abteilung 1

Wuppertal — Das Jahrestreffen der Kameradschaft N.A. 1 in der ehem. 1. (ostpr.) Infanterie-Division, Friedensstandort Insterburg, Ostpreußen, findet vom 13. bis 15. Oktober in Mainz, Hotel-Restaurant Neubrunnenhof, Große Bleiche 26, statt. Ehemalige Angehörige der N.A. 1, die noch keine Verbindung zu der seit 1951 bestehenden Kameradschaft aufgenommen haben, wenden sich an Otto J. Monck, 56 Wuppertal 2, Bogenstraße 68. Der „Rundbrief N.A. 1" und die besondere Einladung mit Programmablauf für das Jahrestreffen 1972 werden auf Wunsch gerne zugesandt.

Geborgenheit in der Familie

Anna Priddat wurde 101 Jahre alt



Auf ein Stück Geschichte kann Frau Anna Priddat zurückblicken, als sie jetzt ihren 101. Geburtstag feierte. Am 8. August 1871 wurde sie als jüngste Tochter des Landwirts Hermann in Bahnfelde, früher Jucknischken, Kreis Gumbinnen, geboren. Sie wuchs auf dem väterlichen Hof auf und arbeitete dort bis zu ihrer Heirat mit Gustav Priddat.

Drei Söhne und eine Tochter hatte das Ehepaar Priddat. Der älteste Sohn Max ging als Installateur nach Berlin und die Tochter Erna heiratete 1931 den Landwirt Walter Masekowitz aus Großguden, Kreis Goldap. Die beiden anderen Söhne Fritz und Adolf arbeiteten in der väterlichen Landwirtschaft mit. Bei Ausbruch des Krieges wurden sie eingezogen und gerieten 1945 in französische Gefangenschaft.

Als die sowjetische Front im Oktober 1944 immer näher an Ostpreußens Grenzen heranrückte, mußte auch die Familie Priddat ihren Hof verlassen. Mit zwei bespannten Pferdewagen landeten sie im Kreis Rössel, mußten aber im Januar 1945 weiter über das Haff nach Westen.

Da die Anstrengungen der Flucht für Anna Priddat — sie war damals bereits 74 — und ihren 84jährigen Mann zu groß waren, blieben sie in Sachsen. Ihre Schwiegertochter zog mit ihren Kindern weiter bis in den Kreis Flensburg. Gegen Ende des Jahres 1945 starb Gustav Priddat. Im Sommer des darauffolgenden Jahres holte dann der älteste Sohn die Mutter zu ihrer Schwiegertochter nach Kollerup bei Flensburg.

Als ihr Sohn Adolf aus der Gefangenschaft kam, zog die Jubilarin nach seiner Heirat zu ihm nach 2391 Bistoft, wo sie auch heute noch lebt. Zum großen Teil ist die erstaunliche Munterkeit und Gesundheit der Jubilarin der liebevollen und aufopfernden Pflege ihrer Schwiegertochter zu verdanken. So liest Anna Priddat noch täglich ihr altes Gebetbuch und ist darüber hinaus als Leserin des Ostpreußenblattes auch noch am Weltgeschehen interessiert.

Viele gute Wünsche werden Frau Priddat zu ihrem Ehrentag erreicht haben. Auch die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert herzlich. **V. P.**

Der Lebensweg eines Preußen

Hans Georg Biber † — 20 Jahre tätig in Nordrhein-Westfalen



Köln — Alle, die ihn kannten, hörten die Todesnachricht mit Erschütterung. Seine Freunde wußten von seiner schweren Herzkrankheit, aber keiner wollte daran glauben, daß er so bald abberufen würde. Hans Georg Biber war stolz darauf, in Königsberg geboren zu sein. In Quednau, wo sein Vater bei der Festungskommandantur tätig war, wuchs er auf und gewann schon dort viele Freunde. Schulzeit auf der Hindenburgschule und anschließender Besuch der Baufachschule legten den Grundstein zum Beruf des Bauingenieurs. Bald rief ihn der Krieg zum Einsatz beim Pionierbataillon 1, das er bei Kriegsende als Hauptmann d. R. verließ. Kriegskameradschaft führte ihn nach Köln, wo er neben dem schweren beruflichen Neubeginn sofort die Sammlung und Betreuung der Ostpreußen begann. Beruflich hatte der hervorragende Fachmann und geschickte Kaufmann nicht alltägliche Erfolge zu verzeichnen. Das hatte er im besonderen aber der Ausstrahlung seiner Persönlichkeit zu verdanken. Dieses schwer ausdrückbare Etwas ist es, was ihm überall Sinne und Herzen der Menschen erschloß. Als er die von ihm mitbegründete Landsmannschaft für zehn Jahre selbst leitete, kamen alle Erfahrungen, alles Geschick und seine Liebe zur Heimat der Sache zugute. Zwanzig Jahre gehörte er auch dem Landesvorstand in Nordrhein-Westfalen an und hat durch Rat und Tat in schwierigen Stunden zu helfen verstanden. Auf der Ebene der Beiräte war sein kluges Wort in gleicher Weise von anerkanntem Gewicht.

Eine große Trauergemeinde stand neben seiner Familie erschüttert an seinem Grabe. Wer sich bemühte, seiner Persönlichkeit in Worten gerecht zu werden, stand vor der Aufgabe, auszusagen, was an diesem Menschen, der nichts eigentlich Auffallendes an sich hatte, nun doch nicht alltäglich war: ein Königsberger, der Kants Pflichterkenntnis im eigenen Leben lebte, ein Preuße und Soldat von sicherem politischen Standvermögen und vorbildlicher Kameradschaft, ein Mann, auf dessen Freundschaft man auch in den schwierigsten Situationen bauen konnte. Ist das nichts Außergewöhnliches?

Große Aufgaben harrten noch seiner. Diese Lücke schließt sich nie, wie viele Kameraden auch versuchen werden, in die Bresche zu springen. Aber bemühen sollten sich alle, die ihn kannten, daß man an ihrem Grab auch einmal sagen kann: „Charakter und Leistung bestimmten den Weg dieses Preußen." Solange Ostpreußen in diesem Land wirken, wird ihre Arbeit von seinem Geist getragen werden!" **E. Gr.**

„Vom Lorbas und Marjellche"

Tausend Worte Ostpreußisch

Eine Sendung von und mit Marion Lindt

Hamburg — In unseren Tagen ist es inzwischen leider selten geworden, Sendungen von, über oder mit Ostpreußen im Rundfunk zu hören. Um so erfreulicher ist es daher, daß der Norddeutsche Rundfunk an diesem Freitag, 11. August, von 19.35 bis 20.05 Uhr in seinem zweiten Programm die Sendung „Vom Lorbas und Marjellche" ausstrahlt.

Unsere Heimat Ostpreußen ist heute für viele Menschen lebendige Erinnerung, vielen jedoch unbekannt. „Die Landschaft mit ihren dunklen Wäldern, der flachen, langgestreckten Küste und den vielen Seen im Binnenland kann man schildern und beschreiben — ihre Menschen muß man sprechen hören, wenn man sie kennenlernen will. Die ruhige Gelassenheit und der unverkennbare Mutterwitz in der Denkart der dort einst Ansässigen wird am stärksten durch den Dialekt ausgeprägt. Er ist überall bekannt und wird von Fremden meistens nur um komischer Effekte willen nachgeahmt", heißt es in einer Pressemitteilung des NDR.

In dieser Sendung werden von der unvergessenen Marion Lindt zahlreiche Beispiele angeführt, die die Wesensart und Sprechweise der Ostpreußen kennzeichnen. Sie haben sich im Lorbaß und in seinem weiblichen Gegenstück, dem Marjellche, zwei beredte Zeugen für ihren Volkscharakter geschaffen, der am treffendsten in Schwänken, Anekdoten, Sprichwörtern und Redensarten zum Ausdruck kommt. Hoffentlich profitieren recht viele junge Hörer von dieser Sendung (Freitag, 11. August, 19.35 Uhr, NDR 2). Es wäre wünschenswert. **HZ**

Gruß in alle Erdteile

Königsberger Dom-Glocken über Funk

Dortmund — Die Glocken des Doms zu Königsberg sind an diesem Sonnabend, dem 12. August, in allen Erdteilen und auf allen Weltmeeren zu hören. Die Deutsche Welle, der in Köln ansässige Kurzwellenrundfunkdienst der Bundesrepublik Deutschland läßt die Glocken vom Tonband läuten. Elfmal innerhalb von 24 Stunden läuten sie; denn nur so sind die in den Abendstunden überall zu hören.

Die Sendung der Deutschen Welle für Europa läuft von 17 bis 19.10 Uhr. Innerhalb dieser Sendezeit erklingen die Glocken nach dem Wort zum Sonntag und dem Choral gegen 18.55 Uhr. Zu empfangen ist die Sendung auf den Kurzwellen 6075 kHz = 49,38 m und 9545 kHz = 31,43 m sowie versuchsweise 5995 kHz = 50,04 m. In verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik ist die Frequenz im 49-m-Band durch eine andere Station überlagert.

Wer Glück hat, der hört die Glocken in Deutschland auch noch in der Nacht zum Sonntag um 2.55, 4.55 und 6.55 Uhr auf 6100 kHz = 49,18 m (Sendungen für Nordamerika). **hdk**

Erheblich gefährdeter Wirtschaftszweig

Kohlenprobleme sind nicht durch Wettbewerb zu lösen

Köln — Im deutschen Steinkohlenbergbau hat sich die Absatzlage noch nicht wesentlich verbessert. Noch immer wirken die Faktoren, die im vorigen Jahr zu einem rapiden Anwachsen der Haldenbestände führten, fort: die konjunkturell bedingte Zurückhaltung der eisenschaffenden Industrie und die Wechselkursänderungen. Seit Ende 1969 wurde die Deutsche Mark gegenüber dem US-Dollar um 24 Prozent aufgewertet und damit der Absatz heimischer Kohle ins Ausland erheblich erschwert.

Zugleich sieht sich die Stahlindustrie einer verstärkten Konkurrenz ausländischer Erzeugnisse auf dem Binnenmarkt ausgesetzt, die von der Wechselkursänderung profitieren. Es verwundert nicht, wenn die Hauptabnehmer der Ruhrkohle aus privatwirtschaftlichen Gründen nach einer Freigabe der günstigen Kohlenimporte verlangen, die allerdings in Bonn bisher abgelehnt wurde. Es wäre ein vernichtender Schlag gegen den Steinkohlenbergbau, wenn nach der staatlichen Wettbewerbsverzerrung durch die DM-Aufwertung nun noch die damit begünstigten Auslandskohlen ohne Begrenzung ins Land gelassen würden.

Schon die genannten Ursachen für das Wachsen der Haldenbestände zeigen, daß dem Absatzproblem nicht von der Preisgestaltung her beizukommen ist. Im Mai 1972 lag der Listenpreis für Ruhrkohle um 12 DM/t über dem Wettbewerbspreis, davon entfielen 10 DM/t auf die DM-Aufwertung des Jahres 1971. Solchen Wettbewerbsverzerrungen kann die zur Kostendeckung gezwungene Einheitsgesellschaft an der Ruhr nicht Rechnung tragen. Und es ist überhaupt ein Irrtum zu glauben, man könne die Lösung der Probleme des Steinkohlenbergbaus dem Wettbewerb überlassen.

Wie sich heute die Kohlenpolitik darstellt, erwartet Bonn als Antwort auf den Absatzrückgang eine Rücknahme der Kohleförderung durch Schließen weiterer Zechen. Danach würden bei jedem Nachfragerückgang, der möglicherweise nur konjunkturell bedingt und kurzfristig sein kann, aus privatwirtschaftlichen Gründen Kapazitäten der einheimischen Produktion vernichtet werden, die volkswirtschaftlich benötigt werden. Unsere Energieversorgung würde immer mehr vom Ausland abhängig gemacht, obwohl doch gerade die Entwicklung der Beziehungen mit den Olländern zeigt, wie unsicher die Zukunft aussieht. Was nottut, ist eine entschiedenere Energiepolitik, die endlich der Kohle ihren festen Platz zuweist und diesen auch mit wirtschaftspolitischen Mitteln verteidigt. **A.K.**

Kinder – wann fahren wir nach Hause?

Zum Tode von Domdechant Dr. Aloys Marquardt

Köln — Am 1. August starb 81jährig in der Domstadt der Domdechant von Frauenburg und frühere Generalvikar der Diözese Ermland, Prälat Dr. Aloys Marquardt.

In Braunsberg geboren und aufgewachsen, wurde er nach seiner Priesterweihe 1915 alsbald nach Frauenburg als Domvikar berufen. 30 Jahre bis zur Katastrophe hat er in der ermländischen Bischofsstadt in verschiedenen Stellen der kirchlichen Verwaltung gewirkt. Seine Ernennung zum Generalvikar und damit zum ersten Mitarbeiter des Bischofs Maximilian Kaller erfolgte im Jahre 1931, zum Domdechanten, dem zweithöchsten Würdenträger im Domkapitel, im Jahre 1935.

Während Bischof Kaller kurz vor dem Einbruch der Russen von der Gestapo weggeführt wurde, blieb das Domkapitel bei der Katastrophe von 1945 geschlossen in Frauenburg. Das erste Opfer aus diesem Kreise wurde Dr. Switalski, der von einem russischen Soldaten erschossen wurde, als er seine zur Deportation nach Rußland in der evangelischen Kirche eingesperrte Schwester aufsuchen wollte. Dompropst Sander und die Domherren Heyduschka, Krause und Hinzmann starben an Entkräftung. Domherr Dr. Gross wurde nach Rußland verschleppt und starb dort in einem Lager. Zunächst als einziger residierender Domherr konnte Dr. Schwark Westdeutschland erreichen, wo er nach dem Tode von Bischof Kaller 1947 den Propst von Elbing, Arthur Kather, zum Kapitularvikar wählte und damit den in alle Winde zerstreuten Ermländern einen kirchlichen Mittelpunkt gab.

Dr. Marquardt wurde von den Russen sogleich verhaftet und in Pr.-Holland und Insterburg in Gefangenschaft gehalten. Doch entließ man ihn im Juni 1945 zunächst. Er ging nach Allenstein, von wo aus er in Abwesenheit des Bischofs die Diözese verwaltete, so gut dies bei den damaligen chaotischen Verhältnissen ging. Als ein „politischer Pfarrer" Anspruch auf die Pfarrei Marienburg erhob und sich Dr. Marquardt für den rechtmäßigen Inhaber der Stelle, Ehrendomherr Pingel, einsetzte, wurde er schon im Juli 1945 kurzfristig von den Polen ausgewiesen. Er schlug sich nach Berlin durch, wo er im Josefskrankenhaus in Tempelhof im amerikanischen Sektor Aufnahme fand.

Als Dr. Marquardt am 16. August das Bischöfliche Ordinariat im sowjetischen Sektor aufsuchte, stellten ihn dort zwei russische Offiziere. Sie bedrängten ihn mitzukommen, um ihnen wichtige Auskünfte über das Diözesenarchiv, besonders über Copernicus-Urkunden, zu erstellen. Auf Dr. Marquardts Einwand, er sei Patient des Krankenhauses, brachten sie ihn dorthin. Die behandelnden Ärzte protestierten lebhaft gegen die Absicht der russischen Offiziere, aber als der eine Offizier erklärte, Dr. Marquardt werde nur für höchstens vierzehn Tage gebraucht und dafür sein Ehrenwort verpfändete, erklärte sich Dr. Marquardt bereit, mitzugehen — in dem Glauben, daß man ihn nach Ostpreußen bringen werde. Aus den vierzehn Tagen wurden aber zehn Jahre; und es ging auch nicht nach Ostpreußen, sondern im Flugzeug in Richtung Moskau.

Die Offiziere hatten übrigens nach Berlin den Frauenburger Domvikar Parschau mitgebracht, der auch nach Moskau mitgenommen wurde und in der Folgezeit das Schicksal von Dr. Marquardt teilte, zeitweilig zusammen mit ihm, zeitweilig auch getrennt. Nachdem die beiden Geistlichen zunächst in Datschas in der Nähe von Moskau untergebracht worden waren, wurden sie 1948 in das Lefortowskaja-Gefängnis in Moskau eingeliefert und von hier 1950 in das Butyrska-Gefängnis, auch in Moskau. Hier wurde Dr. Marquardt der Prozeß wegen angeblicher Spionage für den Papst gemacht. Anklagepunkte waren zwei Dienstreisen nach Rom in den Jahren 1928 und 1935 und ein Bericht, den Dr. Marquardt am 2. Juli 1945 als Administrator an den Hl. Vater gemäß den kirchlichen Vorschriften über die Situation in der Diözese von Allenstein aus gegeben hatte — im offenen Umschlag und unbeanstandet durch die polnische und sowjetische Zensur.

Nach langen Vernehmungen lautete das Urteil auf 15 Jahre Gefängnis, das Strafmaß, das auch Domvikar Parschau aufdiktiert wurde. Anschließend wurden beide getrennt nach Sibirien geschickt. Dr. Marquardt kam in das Zentralgefängnis Aleksandrowsk. Dort wurde ihm im September 1955, unmittelbar nach dem Adenauerbesuch in Moskau, ein Amnestie-Erlaß der Sowjetregierung mitgeteilt, doch dauerte es noch Monate qualvoller Ungewißheit, ehe er am 15. Dezember in West-Berlin, wo sein Bruder wohnte, den Boden der Freiheit betreten konnte.

Im Ermländischen Hauskalender 1950 erschien ein Artikel „Den toten Domherren" von Dr. Schwark, in dem auch Dr. Marquardts gedacht wurde. Auf Grund von Heimkehreraussagen war er für tot gehalten worden, zumal auch keine Post von ihm seine Verwandten und Freunde in West- und Mitteldeutschland erreichte. Sie war von der sowjetischen Kontrolle festgehalten worden, und es bedurfte einer offensichtlichen Panne in dieser Zensur, daß schließlich doch ein Brief von ihm nach Westen durchdrang und damit bekannt wurde, daß er entgegen allen Erwartungen doch am Leben sei.

Alsbald nach seiner Entlassung wurde Dr. Marquardt zum Apostolischen Protonotar ernannt. Vor allem aber wurde er von Papst Pius XII. ausdrücklich in seiner Würde als Domdechant von Frauenburg bestätigt, und er hat diese Stellung bis zu seinem Tode innegehabt, auch wenn er infolge der Verhältnisse sie nicht wahrnehmen konnte. Man hatte in Allenstein, wo die polnische kirchliche Verwaltung ihren Sitz aufgeschlagen hatte, auf Grund der Falschmeldung vom Tode Dr. Marquardts bereits einen neuen Domdechanten ernannt, in der Person des alten ermländischen Geistlichen Albert Zink. Dieser wurde nach der päpstlichen Entscheidung zugunsten Dr. Marquardts auf die freie Stelle des Dompropstes versetzt. Er hat im übrigen bis zu seinem Tode die Verbindung mit den ermländischen geistlichen Mitbrüdern im Westen aufrechterhalten.

Dr. Marquardt selbst war sehr überrascht und gerührt, als er nach einer Sendung, die der WDR mit ihm in der Reihe „Zwischen Rhein und Weser" gebracht hatte, aus Allenstein einen Brief von Zink bekam, in dem dieser ihm schrieb, wie er sich gefreut habe, als er im Rundfunk die vertraute Stimme seines ehemaligen Generalvikars hörte.

Trotz seines Alters und der schrecklichen Leiden der Gefangenschaft — er hatte dort unter anderem eine offene Tuberkulose überstanden — übernahm Dr. Marquardt 1956 eine wichtige Aufgabe bei der kirchlichen Gerichtsbarkeit der Erzdiözese Köln, die er bis 1969 ausgeübt hat. Das letzte halbe Jahr seines Lebens war in zunehmendem Maße von schmerzvoller Krankheit getrübt. Er wollte immer wieder heim: „Kinder, wann fahren wir denn nach Hause?" sagte er in einem fort zu seiner Umgebung. Zu Hause: Das war für ihn der vielbesungene Dom am Meer, der ihm in seiner Eigenschaft als Domdechant und Domkustos zur besonderen Obhut anvertraut war und in dessen Schatten er die dreißig besten Jahre seines Lebens gewirkt hatte. **H. P.**



Der Dom zu Frauenburg, „Unserer lieben Frauen Burg — im ganzen Land ihr schönstes Haus" (Agnes Miegel) war dreißig Jahre lang Wirkungsstätte von Dr. Aloys Marquardt

Foto Dickert

---neues vom sport---

Zwanzig ostdeutsche Olympiakämpfer aus der Bundesrepublik werden am 26. August in das Olympiastadion in München einmarschieren und zwar sechs aus Ostpreußen, vier aus Westpreußen/Danzig, zwei aus Pommern, sechs aus Schlesien und zwei aus dem Sudetenland. Außer den von uns schon aufgeführten Aktiven vor der Nominierung vom NOK sind noch zwei dazugekommen und zwar der schlesische Geher Magnor-Breslau für das 50-km-Gehen und die 20jährige ostpreußische Läuferin Christiane Krause, Darmstadt, die mit ihren 11,5 für 100 m und 23,6 Sek. für die 200 m wahrscheinlich nur zum Einsatz kommen wird, wenn eine andere Läuferin der 100 m, 200 m oder der 4x100-m-Staffel ausfallen sollte. Nicht dabei sein wird der Wartheländer Speerwerfer Hanno Struse-Posen, der noch am letzten Tag die Norm von 80 m und zwar mit 80,44 m warf und doch nicht nominiert wurde. Wie üblich sind die Leichtathleten am stärksten vertreten und zwar elf, dann zwei Schwimmer und je ein Boxer, Ringer, Judoka, Segler, Panute, Hockeyspieler und eine Fechterin. Dies nun sind die 20 Sportler: Heide Rosendahl-Tilsit für Weitsprung, Fünfkampf und 4x100-m-Staffel, auf der viele Hoffnungen ruhen; Elfgard Schittenhelm-Sudetenland für die 100 m und die Staffel; Ameli Koloska-Zoppot für Speerwerfen; Gudrun Theuerkauf-Stettin, die älteste mit 35 Jahren, für das Florettfechten; J. Hirscht-Breslau für 100 m und evtl. 4x100-m-Staffel; Tümmler-Thorn für 1500 m; L. Philipp-Königsberg für den Marathonlauf; J. Schwarz-Sudentenland für Weitsprung; K.-P. Hennig-Tapiau für Diskuswerfen; Bernd Kannenberg-Königsberg für 20 und 50 km Gehen; Magnor-Breslau für 50-km-Gehen; Christiane Krause-Ostpreußen für 100 oder 200 oder 4x100-m-Staffel; v. Schilling-Stralsund für 200-m-Freistil und Stafsel; Kozorr-Danzig für Turmspringen; Kottysch-Gleichwitz für Boxen; Schröter-Ostpreußen für Ringen; Koppen-Elbing für Judo; Lewe-Breslau für Panu; Libor-Cosel für Segeln; Kittstein-Sprottau für Hockey. Aus Mitteldeutschland werden bestimmt starten Karin Burneleit-Gumbinnen 1500 m; H. G. Reimann-Starischken 20-km-Gehen und F. Drehmel-Dennin Dreisprung.

Die ostpreußischen Sportler, die während der Olympischen Spiele in München weilen, treffen sich an dem leichtathletikfreien Tag, Dienstag, dem 5. September, 19,30 Uhr, im Schwabinger Bräu, Leopoldstraße 82, wo der Bayrische Leichtathletikverband im Saal einen Festabend veranstaltet. Die Gemeinschaft der Olympiateilnehmer mit dem Vizepräsidenten Hans Fritsch-Darkehmen, Bremen, führt am gleichen Tag um 16 Uhr im Clubzimmer, 1. Stock, seine Mitgliederversammlung durch, zu der auch ausländische ehemalige Olympiateilnehmer erwartet werden, sowie die ostpreußischen Mitglieder Baaske, Perrey, Schlokat und andere.

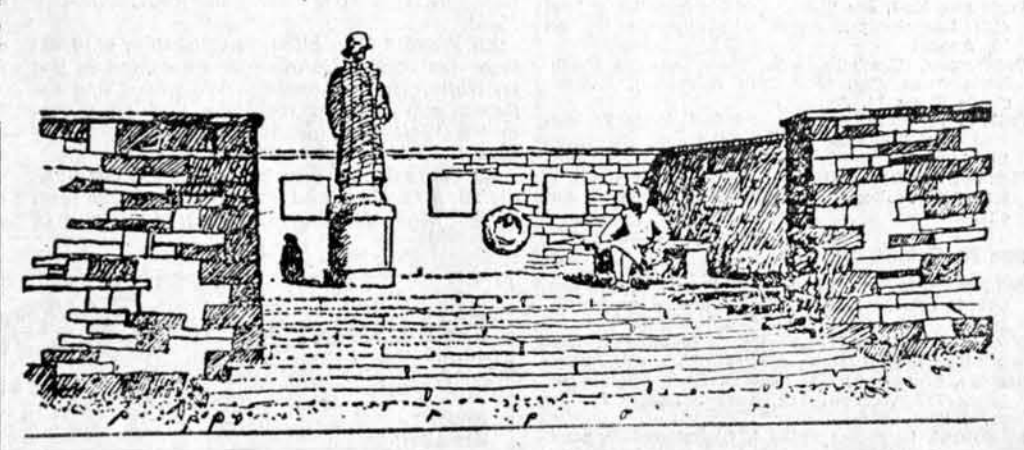
Von den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften sind noch Ergebnisse einiger Ostdeutscher mit guten Plätzen und Resultaten nachzutragen und zwar: Bräuer-Pommern 5., 5000 m in 14:18,0 Min.; U. Philipp-Königsberg 19., 10 000 m in 30:53,4 Min.; Magnor-Schlesien 7., 20-km-Gehen in 1:38:27,9 Std., Spielvogel-Schlesien 12., Hochsprung mit 2,05 m; J. Welsch-Memel 9., Speerwerfen mit 70,74 m; Schmidtke und Sassnink, beide Königsberg, 7., in der 4x100-m-Staffel von Kornwestheim in 41,0 Sek. und Christa Czekay-Schlesien im 400-m-Vorlauf in 56,2 Sek. ausgeschieden.

Der erst 14jährige ostpreußische Nachwuchsläufer Udo Gennat, Wuppertal, Deutscher Schülermeister 1971 über 100 m, lief in Süchteln die 100 m in 10,6 Sek. und deklassierte damit selbst die Senioren. In Göttingen gewann der 61jährige Erich Kruzicki-Danzig, Sao-Paulo-Silvesterlauf-Sieger 1951, die 10 000 m als Vorbereitung für die weltbestenkämpfe der Langstreckler in Köln in 37:32,4 Min. Der Königsberger 1 000-m-Sieger 1971 bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen in Esslingen, Hartmut Erwin, siegte in Bonn für den ASV Köln über 1500 m in 3:52,0 Min. Peter Sassnink-Königsberg steigerte sich über 100 m auf 10,5 Sek. und Lothar Matuschewski-Schlesien warf den Hammer 63,10 m weit.

Die Olympia-Generalprobe der deutschen Kanuten in Kopenhagen gab keinen Anlaß zum Optimismus. Es gab keinen Sieg, nur einen 3. Rang für den Kajak-Zweier der Frauen und einen 5. Platz für den ostdeutschen Einer-Canadier, den Weltmeister und Olympiazweiten Detlef Lewe-Breslau-der bis 500 m führte, dann aber bis auf den 5. Platz zurückfiel. Als einzigen Rechtsausleger war der Wind für ihn besonders ungünstig.

Die deutschen Boxer unterzogen sich bei einem Turnier gegen Budapest in Rosenheim einem letzten Test. Der ostdeutsche sechsfache Meister Dieter Kottysch-Gleiwitz, Hamburg, besiegte dabei den starken Ungar Beda Kozmar sicher nach Punkten.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 20. Male findet am 3. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und einem Doppelposten am Denkmal. Monsignore Ziegler und Pfarrer Marienfeld halten die Feldpredigten und der Historiker Herbert Marzian vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,50 DM.)

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen — Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

Wichtiges Seminar

Obwohl der Bundeskanzler in Bonn wie auch der Staatsratsvorsitzende in Ost-Berlin gelegentlich von einer deutschen Nation sprechen, so wie sie es verstanden wissen wollen, ist unsere Nation in der Wirklichkeit des Jahres 1972 zerklüfteter und zerrissener denn je. Wohin steuern wir?

Die Antwort darauf gibt das

67. gesamtdeutsche staatspolitische Seminar

der Landsmannschaft Ostpreußen in der Zeit vom

18. bis 23. September

im Ostheim in Bad Pyrmont.

Es steht unter dem Leitthema:

„Lage der Nation"

Dabei geht es um die Feststellung der unwandelbaren Grundlagen der deutschen Nation und der vorhandenen gesamtdeutschen Gemeinsamkeiten, die auch durch Mauer und Stacheldraht nicht zerstört werden konnten. Untersucht werden die Verantwortlichkeiten für die Trennungstendenzen hüben und drüben, ebenso die Entwicklung der verschiedenen Gesellschaftsstrukturen in den „beiden deutschen Staaten". Im Mittelpunkt dieser aktuellen Analyse steht die sogenannte Ostpolitik mit ihren verhängnisvollen Folgen für die deutsche Nation.

Es ist damit zu rechnen, daß diese Veranstaltung das letzte gesamtdeutsche staatspolitische Seminar ist.

Anmeldungen bitte richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Lob für Ottokar Pohlmann

Ostpreuße Verantwortlicher des Geländerittes

Der bekannte Militaryreiter und Ausbilder Ottokar Pohlmann von der Reitakademie München, der aus der ostpreußischen ländlichen Reiterei hervorgegangen ist, bei den olympischen Spielen 1960 in Rom in der Military startete, und der verantwortlich den Geländeritt der Internationalen Test-Military München 1971 aufbaute, erhielt in „Bayernsport", dem amtlichen Mitteilungsblatt des Bayerischen Landessportbundes, nachstehendes Lob: „Ottokar Pohlmann, Aufbauer der Strecke, und zwar einer, der es nicht aus dem Buch gelernt hat, konnte zwar keinen Berg und keinen See in Münchens Osten errichten, aber die Bilderbuch-Hindernisse, in die Natur eingepaßt, an Bäumen und Waldrändern angelehnt, hatten häufig für den Laien nicht erkennbare Schwierigkeiten. Ein Weg, ein Graben ohne Absprunghilfe vor dem Hindernis, eine Höhendifferenz im Querschnittprofil am Absprung sicherten die Schwierigkeit für diese Klasse und entsprechen dem internationalen Teilnehmerfeld. Der beim Aufbau angelegte Maßstab stimmte." **M. A.**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Wiesemann, Heinrich, aus Szuskehmen, Kreis Gumbinnen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Neffen Helmut Mätzel, 509 Leverkusen 6, Monheimer Straße 25, am 16. August

zum 95. Geburtstag

Quednau, Auguste, geb. Bloedhorn, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Anneliese Marter, 216 Stade, Schölischerstraße 15, am 3. August

Westenberger, Anna, geb. Toleikies, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Büchelstraße 22, bei Gudatke, am 11. August

zum 93. Geburtstag

Weitschies, Emma, geb. Kirschning, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald Weitschies, 473 Ahlen, Hellstraße 28, am 5. August

zum 91. Geburtstag

Bendzko, Emil, aus Königsberg, Helfferichstraße 31, jetzt 5672 Leichlingen, Grünscheid 40, am 6. August

Hermann, August, Schmiedemeister, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 6 Frankfurt-Bornheim, Burgstraße 79, am 14. August

Marczinowski, Gottlieb, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 19. August

Possekel, Anna, aus Pillau II, Große Stiehlestraße 5, jetzt 2061 Schiphorst, am 17. August

zum 90. Geburtstag

Eckloff, Richard, Postbeamter i. R., aus Zinten, Birkenallee 1, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4811 Oerlinghausen 2, Goldstraße 45, am 19. August

Kobus, Anna, aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, jetzt 3181 Reislingen-West, Breslauer Straße 8, am 28. Juli

Mahl, Emilie, geb. Max, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 31, jetzt 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg Nr. 69a, am 15. August

zum 88. Geburtstag

Franz, Emma, geb. Giroll, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Hamburg-Moorburg, Elbdeich Nr. 283, am 18. August

Sahlke, Karl, aus Görken, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Gneisenaustraße 14, am 7. August

Schröter, Karl, aus Groß Carben, Kreis Braunsberg, jetzt 8591 Silberbach Nr. 17, am 18. August

zum 87. Geburtstag

Eichler, Friedrich, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 42a, am 16. August

Kappe, Emilie, geb. Patuschka, aus Angerapp, Lindenstraße 173, jetzt 545 Neuwied 12, Hüllenberger Straße 7, am 7. August

Leitner, Anna, geb. Langanke, aus Königsberg, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Meersburger Straße 1/I, Appartement 101, am 14. August

zum 86. Geburtstag

Bechler, Ida, geb. Gronmeyer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 1701 Offenau, Salinenstraße 6, am 15. August

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel-Warteberg, Vaaker Straße 18, am 14. August

Hübner, Emilie, aus Pillau II, jetzt 3 Hannover, Kommandanturstraße 6a, am 16. August

zum 85. Geburtstag

Bogdahn, Ernst, aus Wackern, Kreis Pr.-Eylau, und Sommerkrug, Kreis Ebenrode, jetzt 5606 Tönisheide, Agnes-Miegel-Weg 17, am 10. August

Jaekel, Johann, Sportler, aus Königsberg, Mühlenstraße 24, jetzt 457 Quakenbrück, St.-Sylvester-Stift, Grüne Straße, Pflegestation, am 11. August

Kalski, Anton, aus Schmolainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 19. August

Köhn, Ida, geb. Masuhr, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 14. August

Krick, Anna, aus Goldap, Mühlenstraße 41, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tilsitstraße 38, am 14. August

Lux, Helene, geb. Hensel, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 427 Dorsten 2 West, Holtrichter Weg 26, am 17. August

Meschkat, Wilhelm, aus Lindenberg, Kreis Insterburg, jetzt 8874 Riedheim, Prulsgasse 5, am 13. August

Schlagowsky, Ida, geb. Maeding, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt 316 Lehrte, Iltener Straße 21, am 15. August

Wegner, Erna, aus Gut Alt-Sternberg, Kreis Labiau, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Am Kreyenbergshof 21, am 16. August

zum 84. Geburtstag

Gabriel, Max, aus Ostpreußen, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Straße 7, am 15. August

Gruschkus, Emilie, aus Elbing, jetzt 244 Oldenburg, Friedlandstraße 31, am 14. August

Hinz, Elisabeth, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe 1, Lilienthaler Straße 11, am 16. August

Kaleyta, Auguste, aus Abbau Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmskamp 43, am 14. August

Sakowski, Maria, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Skrzeba, 244 Oldenburg, Birkenweg 12, am 13. August

zum 83. Geburtstag

Bürrig, Anna, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg-Volksdorf, Allhornring 10, am 16. August

Gronski, Edmund, aus Hohenwalde, Kreis Marienburg, jetzt 519 Stolberg-Büsbach, Mühlenrötschenstraße 11, am 16. August

zum 82. Geburtstag

Becker, Auguste, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Gloxinstraße 4, am 18. August

Heinemann, Emma, aus Königsberg, Wallenrothstr. 6, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 17. August

Hellwig, Hermann, Stellwerkmeister, aus Heiligenbeil, Am Bahnhof, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 15, am 16. August

Kowalewski, Elisabeth, geb. Aßmuss, aus Klein-Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt 61 Darmstadt, Gerauer Allee 18, am 3. August

Makowka, Kurt, Justizoberinspektor i. R., aus Königsberg, Straußstraße 9, jetzt 3167 Burgdorf, Blücherstraße 13, am 16. August

Müller, Auguste, aus Mohrungen, Färbergang 1, jetzt 867 Hof-Krötenbruck, Walter-Flex-Straße 31, am 4. August

Presting, Ruth, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 6393 Wehrheim, Anspacher Straße 13, am 17. August

Rosigkeit, Heinrich, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 2309 Selent, Kieler Straße 48, am 15. August

Sobottka, Emil, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6553 Sobernheim, Wilhelmstraße 4, am 13. August

Strauch-Wassmann, Herta, geb. Gruber, aus Johannisburg, Postamt, jetzt 4972 Löhne I, Königstr. 27, am 14. August

zum 81. Geburtstag

Elbe, Karl, Oberlehrer i. R., aus Neukirch, Kreis Elchniederung, und Tilsit, jetzt 2056 Glinde, Mühlenweg 24

Fahlke, Lina, aus Pillau I, Am Graben 16, jetzt 337 Seesen, Gänsepforte 15, am 14. August

Kreutz, Margarethe, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 65 Mainz-Mombach, Kreutzstraße 14, bei Schanz, am 14. August

Legies, Richard, aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt 2391 Hörup, am 14. August

Nowinski, Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern, Eichenstr. 37, am 13. August

Petereit, Luise, geb. Conrad, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinker Straße 200, am 10. August

Pfeiffer, Auguste, geb. Holländer, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt 511 Alsdorf, Am Brühl 94, am 12. August

zum 80. Geburtstag

Behnert, Helene, geb. Dunkel, aus Königsberg, jetzt 285 Bremerhaven-W., Grodenstraße 14, am 13. August

Broesicke, Antonie, aus Allenstein, Bahnhofstr. 20, jetzt 655 Bad Kreuznach, Joseph-Schneider-Str. 15, am 16. August

Grosse, Eva, geb. Robitzki, aus Ebenrode, Alter Markt Nr. 7, jetzt 3 Hannover, Donaustraße 17, am 2. August

Kolat, Minna, geb. Staedler, aus Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2301 Raisdorf, Hermann-Löns-Straße 7, am 19. August

Musigmann, Erna, geb. Badtke, aus Allenstein, Passenheim, Kreis Ortelsburg, und Friedland, jetzt 6 Frankfurt, Im Burgfeld 63, am 15. August

Pebrandt, Margarete, geb. Schirrmacher, aus Pr.-Eylau, Lochmannstraße 14, jetzt 75 Karlsruhe, Goethestraße 37, am 18. August

Pridigkeit, Marie, geb. Wiede, aus Königsberg, Yorckstraße 81, jetzt 477 Soest, Blanckenagelweg 6, am 14. August

Schirrmann, Anna, geb. Saul, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt bei ihrer Tochter Elsbeth Dardat, 6 Frankfurt 90, Breitlacher Straße 7, am 13. August

Schöler, William, Fischermeister, aus Seestadt Pillau, Langgasse 17, jetzt 2305 Möltenort, Fritz-Lau-Str. 7, am 14. August

Schuran, Grete, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 13. August

Sommerfeld, Adolf, Steuerobersekretär i. R., aus Mohrungen, jetzt 46 Dortmund, Yorckstraße 2, am 16. August

Strahl, Anna, geb. Vongehr, aus Warnie, Kreis Elchniederung, jetzt 7 Stuttgart-Rot, Hessigheimer Straße 22, am 13. August

Strempler, Emma, aus Deegehn, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Schillstraße 17, am 17. August

Tobias, Emma, geb. Zablovski, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 4972 Löhne, Auf dem Stocke 11, am 18. August

Twardowski, Martha, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 5673 Burscheit, Großer Hamberg 13, am 14. August

Ulmer, Emma, geb. Stephan, aus Allenstein, jetzt 24 Lübeck, Wossidloweg 15, am 13. August

Unterspann, Walter, Malermeister, aus Königsberg-Metgethen, Forstweg 22, jetzt 721 Rottweil, Kampitschstraße 22, am 13. August

zum 75. Geburtstag

Decker, Anna, aus Königsberg-Ponarth, Fasanenstr., jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 188, am 15. August

Hinzmann, Ida, geb. Wölki, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt 463 Bochum-Oberdahlhausen, Trakehnerstraße 4, am 7. August

Kawohl, Michael, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 5, am 18. August

Krutzinna, Karl, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 4131 Rheinkamp-Repelen, Drosselstraße 19, am 16. August

Oppermann, Elisabeth, geb. Thies, aus Benkheim Kreis Angerburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Herrenstraße 8, am 14. August

Podlech, Friedrich, aus Borchertsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3 Hannover N 1, Wietzegraben 64, am 10. August

Ziesmer, Anna, aus Pillau II, Große Fischerstraße 7, jetzt 2305 Möltenort, Am Heidberg 11, am 13. August

zum 70. Geburtstag

Baudeck, Fritz, aus Pillau II, Schlageter Straße 31a, jetzt 28 Bremen 1, Nienburger Straße 64, am 15. August

Behlau, Frieda, aus Heilsberg, Bergstraße 1, jetzt 5 Köln 60, Ravensburger Straße 96, am 5. August

Klautke, Bruno, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 4777 Welver-Ferke, Ferker Straße 18, am 31. Juli

Lobdowski, Lore, aus Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße 3, jetzt 23 Kiel-Hassee, Fröbelstraße 24, am 17. August

Nischk, August, aus Ortelsburg, jetzt 2221 Menghusen, Post Neufeld, am 11. August

Pasuch, Johann, aus Hirschberg, Mühle, Kreis Osterode, jetzt 6908 Wiesloch, Mühlgasse 9, am 6. August

Trost, Ludmilla, geb. Sahm, aus Ebenrode, Güterstraße 6, jetzt 4618 Kamen-Heeren, Südfeld 125, am 2. August

zur Goldenen Hochzeit

Hinzmann, Otto und Frau Ida, geb. Wölki, aus Reichenberg, Kreis Heilsberg, jetzt 463 Bochum-Oberdahlhausen, Trakehnerstraße 4, am 14. August

Kleischmann, Carl und Frau Margarete, geb. Erdmann, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt 2934 Neuenburg, Urwaldstraße 21, am 18. August

Kropat, Ernst und Frau Frida, geb. Schwarz, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 5 Köln-Mülheim, Wiesbadener Straße 8, am 11. August

Siegmund, Hermann und Frau Mathilde, geb. Hill, aus Braunsberg, Herbert-Norkus-Straße 25, jetzt 5461 Ahlenberg bei Linz, am 12. August

zum Abitur

Kotzan, Ewa-Agnes (Horst Kotzan und Frau Ursula, geb. Dzeik, aus Sensburg, Philosophenweg 52, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Surkampstraße 13), an der Gesamtschule Gelsenkirchen-Buer

Selugga, Irene (Ernst Selugga, Regierungsdirektor, und Frau Edith, geb. Maslowski, aus Treuburg, Holländerstraße 18, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Zeppelinstraße 59), an der Klara-Fey-Schule in Bonn-Bad Godesberg

Szonn, Dieter (Erich Szonn und Frau Olga, geb. Venohr, aus Groß Bersteningken, Kreis Pogegen, Heydekrug und Königsberg, jetzt 652 Worms 23, Wormser Straße 40), am Gauß-Gymnasium in Worms

zur Beförderung

Sartor, Karola, aus Insterburg (Friedrich Sartor und Frau Betty, geb. Kopp, aus Serteck, Kreis Goldap, und Sandlauken, Kreis Samland, und Tilsit, jetzt 317 Gifhorn, Bodemannstraße 17), ist am Otto-Hahn-Gymnasium in Gifhorn zur Studienrätin ernannt worden

zum Examen

Dardat, Klaus (Werner Dardat, Ingenieur, grad., und Frau Elsbeth, geb. Schirrmann, aus Königsberg, Kaltholer Kirchenstraße 2 und Oberhaberberg 61, jetzt 6 Frankfurt 90, Breitlacher Straße 7), hat an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt das Examen als Diplom-Physiker bestanden

Selugga, Albrecht (Ernst Selugga, Regierungsdirektor, und Frau Edith, geb. Maslowski, aus Treuburg, Holländerstraße 18, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Zeppelinstraße 59), hat an der Universität Heidelberg das Examen zum Diplom-Psychologen mit „sehr gut" bestanden

zur Ernennung

Wollermann, Horst (Siegfried Wollermann und Frau, aus Heiligenbeil, jetzt 3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 86), wurde zum Sozial-Gerichts-Direktor in Hildesheim ernannt

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 13. August 1972

17.45 Uhr, DLF: *Politische Bücher. Besprochen von Reinhard Lebe.*

Montag, 14. August 1972

8.35 Uhr, NDR III: *Doge und Dogaresse (I). Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann.*

15.30 Uhr, SFB II: *Das Zeitalter des Kolonialismus. Kampf um Sibirien (Schulfunk)*

16.15 Uhr, WDR II: *Zwischen Rhein und Oder. Kosaken u. Deutsche — ein literarisches, militärisches, tragisches Ereignis. Von Dr. Wolfgang Schwarz*

20.00 Uhr, NDR II: *„Bernstein". Niederdeutsches Hörspiel von Wolfgang Gerth.*

21.15 Uhr, BR II: *Neubürger des Kapitalismus. Stimmen von jüngst emigrierten Tschechen und Polen. Von Gabriel Laub und Wolfgang Meisenkothen.*

21.15 Uhr, DLF: *Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Eberhard Hertel.*

22.15 Uhr, RB I: *Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.*

Dienstag, 15. August 1972

8.35 Uhr, NDR III: *Doge und Dogaresse (II). Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann.*

8.50 Uhr, WDR I: *Die Alten in der Bundesrepublik. Von Helga Ehlers.*

20.05 Uhr, DLF: *Der erste Oppositionsführer. Vor 20 Jahren starb Kurt Schumacher. Feature von Fred Wesemann.*

21.25 Uhr, SFB I: *Landwehrkanal oder „Die Geschichte vom Lausitzer". Hörspiel von Günter Bruno Fuchs.*

Mittwoch, 16. August 1972

8.35 Uhr, NDR III: *Doge und Dogaresse (III). Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann.*

Donnerstag, 17. August 1972

8.35 Uhr, NDR III: *Doge und Dogaresse (IV). Eine Erzählung von E. T. A. Hoffmann.*

21.15 Uhr, RB II: *Erste polnische Teilung (III). Was der Zeitungsleser damals erfuhr. Eine Dokumentation von Liselotte von Reinken.*

Freitag, 18. August 1972

16.15 Uhr, RB II: *Lilo Weinsheimer, Für alte Menschen.*

Sonnabend, 19. August 1972

13.45 Uhr, WDR/NDR I: *Alte und neue Heimat. Eine Reise nach Siebenbürgen. Albrecht Baehr berichtet.*

FERNSEHEN

Sonntag, 13. August 1972

14.25 Uhr, ZDF: *Kinder im eigenen Land. Ein Beispiel aus Polen.*

20.15 Uhr, ARD: *Das Sommertheater. Inge Meysel in „Die Ratten" von Gerhart Hauptmann.*

21.00 Uhr, ZDF: *Hofball bei Zille. Musikalisches Spiel im Berliner „Milljöh".*

Dienstag, 15. August 1972

17.35 Uhr, ZDF: *Mosaik. Für die ältere Generation: Wasser als Heilmittel. — Der Krankenhaus-Besuchsdienst. — Der Arbeitgeber und die neuen Versicherungskarten. — Der Trimm-Dich-Weg.*

20.15 Uhr, ZDF: *München sehen und siegen. Der „DDR"-Sport auf dem Weg zu den Olympischen Spielen 1972. Eine Dokumentation von Willi Knecht und Klaus Wilhelm.*

Mittwoch, 16. August 1972

12.20 Uhr, ARD: *Zwischen Alexanderplatz und Müggelsee. Impressionen aus Berlin-Ost. Von Bert Bungert u. Horst Cierpka.*

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage T 81

Das Bild, das wir in Folge 29 mit der Kennziffer T 81 veröffentlichten, zeigt eine Uferpartie an der Lega in Treuburg. Da die treffendste Antwort von Leser Karl Jaschewski, 637 Oberursel, Frhr.-v.-Stein-Straße 10, kam, erhält er das Honorar von 20,— DM. Seine Bildbeschreibung lautet:

Zu Frage 1: Das Bild stellt eine Partie an der Lega in Treuburg dar, aufgenommen von der Legabrücke an der früheren Konietzkoschen Mühle.

Zu Frage 2: Die alten Baulichkeiten sind am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden. Das im Hintergrund erkennbare Wohnhaus und die neuen gewerblichen Gebäude sind nach dem Ersten Weltkriege gebaut, also kann das Bild 1925 bis 1930 aufgenommen sein.

Zu Frage 3: Auf dem Bild erkennen wir links die mit Sträuchern und Bäumen bestandene Insel in der Lega, damaliger Besitzer: Kaufmann G. Brodowski. Rechte Seite: Hintergebäude der Grundstücke der Herren Paul Lasarzink und Schneidermeister Dombrowski, dann die Gebäude der alten, noch in Betrieb befindlichen Gerberei. Im Hintergrund ein Wohnhaus an der Brücke in der Bergstraße gelegen.

Zu Frage 4: Das Wissenwerte habe ich schon im Abschnitt 3 gesagt. Die Lega kommt aus dem Treuburger See, wird am Wehr der Mühle gestaut und fließt dann in den Kl. Oletzkoer See.

Zu Frage 5: Ich bin der letzte Besitzer der alten und letzten Treuburger Gerberei. Den Betrieb konnte ich noch bis 1940 aufrecht erhalten. An diesem Stücklein Legafluß habe ich meine Kindheit verlebt. Ich frage mich, ob es Zufall oder ein Gruß aus der Heimat ist, daß mich an meinem 75. Geburtstag das Ostpreußenblatt mit dem Heimatbild begrüßte. Es hängt übrigens schon seit Jahren in vergrößerter Ausgabe in meinem Wohnzimmer.

Keine Scheu vor Festverzinslichen

Seine Ersparnisse einigermaßen sicher durch die siebziger Jahre zu bringen, ist nicht mehr so leicht, wie es noch zu Beginn des Jahrzehnts aussah. Zwei Jahre mit kräftigen Inflationsraten haben die Sparer indessen nicht davon abhalten können, ihr Geld weiterhin aufs Sparbuch einzuzahlen oder in festverzinslichen Wertpapieren anzulegen. Man sagt sich, daß auch wieder ruhigere Zeiten kommen müssen, in denen die Preise weniger ansteigen, so daß die Sparzinsen nicht mehr ganz von den Inflationsraten aufgezehrt werden.

Bei den festverzinslichen Wertpapieren neuerer Ausstattung ist das jetzt schon der Fall. Öffentliche und private Anleihen, Pfandbriefe und Kommunalobligationen mit Zinssätzen von 7½ und 8 Prozent überspielen leicht die Geldentwertung dieses Jahres.

Von seiten der Emissionsbanken wird schon seit längerer Zeit auf eine Ausstattung der Pfandbriefe und Kommunalobligationen geachtet, die der in den Jahren 1971 und 1972 entwickelten Kapitalsituation Rechnung trägt. Ihre Papiere sind fast durchweg mit kürzeren Laufzeiten ausgestattet, die Rückkaufs- beziehungsweise Einlösungstermine liegen vielfach unter zehn Jahren, so daß der Anleger absehen kann, wann er sein Geld spätestens zurückerhält. Kursrückgänge, die in der Zwischenzeit an den Börsen notiert werden, brauchen ihn nicht zu stören, weil sein Kapital am Fälligkeitstag zum Nennwert ausgezahlt wird.

Anleger, die weiter in die Zukunft planen, dürften übrigens die länger laufenden Papiere bevorzugen, denn ob die 7½- und Achtprozenter in späteren Jahren noch ausgegeben werden, ist keineswegs so sicher.

Bildungsprogramm des BdV

Die Veranstaltungen des Bundes der Vertriebenen im Rahmen des Bildungsprogramms sollen der demokratisch verantwortlichen Mitarbeit im politischen Raum dienen. Für Interessenten, insbesondere auch junge Leute, sind folgende Termine wichtig: Politische Bildungsseminare finden statt vom 20. bis 22. Oktober in Bad Kissingen und vom 27. bis 29. Oktober in Bosau (Grundseminare). Das Aufbauseminar findet vom 17. bis 19. November in Bad Kissingen statt.

Zwei deutschlandpolitische Informationstagungen sollten für Schülerzeitungsredakteure und Leiter politischer Arbeitskreise an den Schulen von Interesse sein, vom 2. bis 5. November in Bad Kissingen und vom 7. bis 10. Dezember in Bosau.

Die folgenden drei musischen Veranstaltungen finden in Bad Kissingen statt. An einer Werkwoche für die Fest- und Feiergestaltung, zugleich für Leiter und Leiterinnen von Kindergruppen, kann teilgenommen werden vom 5. bis 12. November. Zur Chorleitertagung treffen sich Interessenten vom 10. bis 12. November. Die Fachtagung Volkstanz findet ebenfalls vom 10. bis 12. November statt. Nähere Einzelheiten sind zu erfragen bei der Geschäftsführung des BdV, 53 Bonn, Gorch-Fock-Straße 1, Telefon Nr. 23 20 42 - 46.

KULTURNOTIZEN

Oberstudienrat Gerhard Kamin, der zuletzt an der Johann-Heinrich-Voß-Schule in Eutin wirkte, ist nach über vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten. Der geborene Königsberger war Schüler des Dichters Ernst Wiechert, dessen Gedanken und ethische Haltung einen tiefgreifenden Einfluß auf den Schüler ausübten. Bis zum Tode des ostpreußischen Dichters bestand zwischen beiden eine enge persönliche Bindung. Er veröffentlichte mehrere Werke über Ernst Wiechert und gab dessen Briefe und das Tagebuch aus der KZ-Zeit heraus. Eine amerikanische Universität veröffentlichte Wiecherts Briefwechsel mit Gerhard Kamin.

Ursula Enseleit, Bildhauerin, Graphikerin und Lyrikerin, die aus Wenzken im Kreis Angerburg stammt, war mit ihrer Arbeit „Meine Mutter" bei der Ausstellung „Holzschnitte und Linolschnitte, gezeigt von der Künstlergilde im Landolinshof in Esslingen, vertreten.

Ein Gemälde von Lovis Corinth „Der Geiger Weissgerber" gehört zu den Neuerwerbungen der Ostdeutschen Galerie in Regensburg.

Die Buchausstellung „Reisen in die Heimat" — Alte und neue Bildbände und Karten aus Deutschland und Osteuropa" ist bis zum 30. August im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf zu sehen. — Am 15. August, 20 Uhr, gibt in der Bibliothek des Hauses Barbara Hofmann eine Einführung in die erzählende Literatur der „DDR" mit Leseproben und Schallplattenbeispielen unter dem Titel „Von Anna Seghers bis Hermann Kant". — Am 22. August um 20 Uhr ein Diavortrag von Kurt Wenzel mit anschließender Diskussion über das Thema **Reise in eine andere Welt** (Teil I: Die europäische UdSSR).

Arbeiten von Rolf Burchard zeigte das Ratsgymnasium Rotenburg/Wümme aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Schulpatenschaft für die Angerburger Schulen und das Lehrerseminar in einer Ausstellung. Der Künstler, der heute in Hof als Gymnasialprofessor wirkt, ist geborener Schweizer; Ostpreußen wurde ihm zur Wahlheimat und steht im Mittelpunkt seines bildnerischen Schaffens.

Preisträger beim Wettbewerb Ostpreußisches Kulturgut

Unser Leser Werner Kahrau bittet uns, einen Druckfehler zu berichtigen: In der Liste der Preisträger, die wir in Folge 29 auf Seite 13 veröffentlichten, wurde sein Name falsch wiedergegeben. Er heißt nicht W. Kahlau, sondern Werner Kahrau.

Weniger Polen an ausländischen Hochschulen

Warschau — Immer weniger Polen studieren an ausländischen Hochschulen. Dies geht aus dem neuesten statistischen Jahrbuch für die Volksrepublik Polen hervor. Während im Studienjahr 1965/66 noch 865 Polen an Hochschulen des Ostblocks und im Westen studierten, waren es 1970/71 nur 803. Man notiere weiterhin eine fallende Tendenz. Von den 7970 Polen, die in den vergangenen zehn Jahren im Ausland studierten, haben 1396 ihr Studium auf ausländischen Hochschulen abgeschlossen. Diese Absolventen setzen sich nach Studienrichtungen wie folgt zusammen: 870 technische Berufe, 160 Ökonomen, 139 Humanisten, 98 Naturwissenschaftler, 25 künstlerische Zweige und 9 Mediziner. jon

Bromberg erhielt größte Brauerei

Bromberg — 500 000 Hektoliter Bier wird jährlich eine neu erbaute Brauerei in Bromberg ausstoßen. Nach einer Meldung des Warschauer Rundfunks werde diese „größte Brauerei von Polen" endlich den während der Sommermonate in der Wojewodschaft Bromberg „fast chronischen Biermangel" beseitigen. jon



Am 12. August 1972 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Hermann Siegmund und Frau Mathilde
geb. Hill
aus Braunsberg, Ostpreußen, Herbert-Norkus-Straße 25
das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder

5461 Ahlenberg bei Linz/Rh.



Jahre

wird am 18. August 1972 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma und Uroma,

Witwe
Margarete Perbandt
geb. Schirrmacher
aus Pr.-Eylau, Lochmannstr. 14
jetzt 75 Karlsruhe, Goethestr. 37

Im Namen aller Angehörigen gratuliert
Ruth Blawat, geb. Perbandt

80

Am 18. August 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emma Tobias
geb. Zablovski
aus Groß-Friedrichsdorf (Elchniederung)
jetzt
4972 Löhne, Auf dem Stocke 11
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
die Kinder
Betty, Ruth und Gerhard
sowie Schwiegerkinder und Enkel

Urlaub/Reisen

Staatl. konz.
Naturheilanstalt
Leitung: Heilpr. Graffenberg früher Tilsit
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 — 33 53
Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden.
Homöopathie Biochemie, Rohkost, Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhafte Entzündungen.

Billig in Erholung
Sonderangebot bei bester Verpflegung, DM 12,— Vollpension. Keine Nebenkosten. Abholung vom Bahnhof. Direkt a. Walde (Wiehengebirge), Heizung, Warm- u. Kaltwasser, freie Zimmer ab 16. 9., Oktober und November, Jägerklause Wilhelm Sellenriek, 4991 Blasheim, Kr. Lübbecke (Westf). Tel. 05741/7778

Urlaub im Bayr. Wald
Wer möchte noch einen schönen Herbsturlaub machen, der komme zu uns. Wir haben eine herrliche Sonnenterrasse, wo Sie schön frühstücken können. Sie können schöne Wanderungen machen. Und abends sind Sie bei uns in der Familie aufgenommen. Zimmer (k. u. w. Wass.) frei ab 27. 8. Preis pro Bett 6,— DM. **Frieda Stadler**, 8445 Schwarzach über Strbg., Telefon 0 99 62 / 3 61.

Ferien im herrlichen Hochsauerland dir. am Wald, mod. Zi., Vollpens. ab DM 19,50. Hotel Südhang, 5789 Neuastenberg, Ruf 02981/892.

Telefonische Anzeigen- und Bestellannahme auch nachts und feiertags!
☎ (04 11) 45 25 41
(Anrufbeantworter)

Liebe Leser,

zahlreiche Briefe zeigen, daß viele unserer Anzeigenkunden keine rechte Vorstellung von den Kosten haben, die bei der Veröffentlichung von Familienanzeigen im Ostpreußenblatt entstehen. Der verbilligte Grundpreis für Familienanzeigen beträgt 0,80 DM pro Millimeter Höhe. Dabei kommt es darauf an, ob Sie die Anzeige ein-, zwei- oder dreispaltig erscheinen lassen möchten. Die untenstehenden Beispiele zeigen Ihnen die Höhe der jeweiligen Anzeigenrechnung einschließlich 11 Prozent Mehrwertsteuer. Mit Hilfe dieser Muster können Sie die Kosten für jede gewünschte Anzeigengröße selbst errechnen.

Zum Schluß noch eine Bitte: Handschriftlich eingereichte Anzeigentexte können ohne bösen Willen oft falsch entziffert werden. Schreiben Sie deshalb bitte zumindest Namen und Ortsnamen in Blockschrift, wenn Sie über keine Schreibmaschine verfügen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigen-Abteilung

Herzlichen Dank sagen wir unseren lieben Verwandten und Bekannten aus der Heimat, die uns zur goldenen Hochzeit durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreuten.

FRANZ GROTH
und Frau CHARLOTTE
geb. Klein

285 Bremerhaven-W., Goldaper Weg 51
im Februar 1970

einspaltig, 35 mm
35 x 0,80 = 28,— DM
+ 11 % MWSt = 3,08 DM = 31,08 DM



An 1. März 1970 begeht Herr

Hermann Matthis
früher Schneidermeister in Wormditt, Ostpreußen
jetzt 44 Münster, Gutenbergstraße 11

seinen 75. Geburtstag im Kreise seiner Familie.

Hierzu gratulieren von ganzem Herzen
Ehefrau Paula, geb. Schöbel
die dankbaren Kinder
Schwiegertochter
und Enkelin Gabriele

zweispaltig, 44 mm
= 88 x 0,80 = 70,40 DM + 11 % MWSt = 7,74 DM = 78,14 DM

50 Jahre

Ein dreimaliges Hipp, hipp hurra zur goldenen Hochzeit für

Karl und Marie Günther, geb. Wichmann

Eichmedien und Sensburg, Treudank 3 (Ostpreußen)

von ihren Kindern:

Leon und Annemarie Caldwell, geb. Günther, Corinna & Douglas, Enkel, Paris, Frankreich
Magdalene Gruen, geb. Günther, Claudia & Karl Friedrich, Enkel, Tampa, Fla., USA
L. Briggs und Ruth Dunn, geb. Günther, Hannelore, Briggsie & Tina, Enkel, Cleveland, Ohio, USA
Harry H. Günther & Frau Karin, Douglas & David, Enkel, Cincinnati, Ohio, USA
Dr. H. Pasdar und Frau Rosemarie, geb. Sbrzesny, Enkel und Urenkel Kayvan, Philadelphia, USA

Ein glückliches Treffen findet am Hochzeitstag, 16. April 1970, statt.

Route no. 1 Box 172 D, Land O'Lakes, Florida (USA)

dreispaltig, 81 mm = 243 x 0,80 = 194,40 DM
+ 11 % MWSt = 21,38 DM = 215,78 DM



Heinz Adomeit
* 28. 5. 1908 † 18. 3. 1970

In stiller Trauer
Gerda Adomeit
Udo Adomeit

1 Berlin 23, Spreestraße 4

Beisetzung: 23. März 1970, 14.30 Uhr, Stadtfriedhof Reinickendorf.

Albert Schäfer
Oberst a. D.
* 4. 8. 1895 † 25. 12. 1969

Elsbeth Schäfer, geb. Adomeit
Gerhard Schäfer

23 Kiel, Albertstraße 17

einspaltig, 82 mm
82 x 0,80 = 65,60 DM
+ 11 % MWSt = 7,22 DM = 72,82 DM

Martha Gerlach
* 11. 2. 1881 † 15. 3. 1970

Gerda Gerlach

242 Eutin, Paulstraße 8

einspaltig, 42 mm
42 x 0,80 = 33,60 DM
+ 11 % MWSt = 3,70 DM = 37,30 DM

Unser lieber, guter Vater

Oberpostmeister i. R.

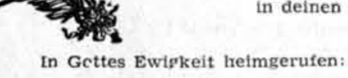
Josef Schneider
aus Heilsberg, Ostpreußen

ist im Alter von 89 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Monika Schneider, geb. Fritzlaff

338 Goslar, Friedrich-Ebert-Straße 12

zweispaltig, 48 mm
= 96 x 0,80 = 76,80 DM + 11 % MWSt = 8,45 DM = 85,25 DM

Herr, meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

In Gottes Ewigkeit heimgerufen:

Frau Ida Maria Mintel
geb. Przygoda
* 5. 8. 1907 in Zinten, Kreis Heiligenbeil

Wir haben meine liebe Frau, unsere gute Mutter am 14. März 1970 auf dem Hauptfriedhof in Gelsenkirchen-Buer zur letzten Ruhe gebettet.

Die trauernde Familie
Karl Mintel sen.
Eva-Agathe Alt, geb. Mintel
Rudolf Mintel
Heinz Mintel
Lieschen Müller, geb. Mintel
Karl Mintel jun.
Christel Lange, geb. Mintel

466 Gelsenkirchen-Buer, Lycker Weg 22

zweispaltig, 78 mm
= 156 x 0,80 = 124,80 DM + 11 % MWSt = 13,73 DM = 138,53 DM



Am 16. August 1972 feiert der

Steuerobersekretär a. D.

Adolf Sommerfeld

aus Mohrungen
jetzt 46 Dortmund, Yorckstr. 2

seinen 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren

Ehefrau Ida, geb. Adam
Kinder und Enkelkinder



Am 13. August 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Helene Behnert

geb. Dunkel
aus Königsberg Pr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
und sagen Dank für ihre aufopfernde Mütterlichkeit.

285 Bremerhaven-W., Grodenstraße 14



Am 14. August 1972 feiert Herr

William Schöler

Fischermeister
aus
Seestadt Pillau, Langgasse 17
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

seine Frau
Kinder und Enkel
sowie alle Verwandten

2305 Heikendorf/Kiel, Fritz-Lau-Straße 7

85
Jahre

wurde am 10. August 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Bogdahn

aus Wackern Kreis Pr.-Eylau,
und
Sommerkrug Kreis Ebenrode

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit

Frau Auguste, geb. Nitsch
3 Töchter, Schwiegersöhne
Ulrike und Uwe als Enkel

5606 Tönisheide, Agnes-Miegel-Weg 17

Am 17. Juli 1972 entschlief in Bielefeld nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter und unsere liebe Schwester

Helga Mattern

aus Tapiau

im Alter von 47 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Peter Mattern
Lothar Mattern
Eberhard Mattern

48 Bielefeld, Meller Straße 63
24 Lübeck
Schönböksner Straße 72 b

Friederike Wolff

geb. Gratzki

* 4. 5. 1881 † 25. 7. 1972

aus
Tafelbude, Kr. Osterode, Ostpr.

Heute hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante für immer verlassen.

Ein erfülltes Leben —
friedlich erlöst.

In tiefem Schmerz
Anna Saretzki, geb. Wolff
und Angehörige

2851 Nordholz, 26. Juli 1972
Mittelweg 7

Willy Wiechert

* 10. 6. 1897 † 12. 7. 1972
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

In dem schweren Leid, das uns betroffen hat, durften wir so viele herzliche Anteilnahme erfahren, die durch Wort, Schrift, Blumen, Kränze una Begleitung zur letzten Ruhestätte zum Ausdruck gebracht wurde.
Dafür danken wir von ganzem Herzen.

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Wiechert und Kinder

3284 Schieder, Ostpreußenstraße 2, im August 1972

Am 23. Juli 1972 entschlief unsere liebe, treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Will

geb. Moeller

aus Liebstadt, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Helga Will
Hildegard Will
und alle Angehörigen

24 Lübeck-Kücknitz, Tilsitstraße 1

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Anna Salz

geb. Sauerbaum

aus Heiligenbeil

im Alter von 74 Jahren.

Ihr Leben war Arbeit, Liebe und stete Fürsorge für die Ihrigen.

In stiller Trauer
Heinz-Werner Salz und Frau Edeltrud
Peter Salz
52 Siegburg 1, Baumschulallee 4
Waldemar Salz und Frau Annemarie
8042 Oberschleißheim,
Theodor-Heuss-Straße 18

Für die zahlreichen Glückwünsche anläßlich meines 80. Geburtstages möchte ich mich bei allen meinen Landsleuten sehr herzlich bedanken.

Ernst Maleyka

213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 48



Am 11. August 1972 feierte unser lieber Vater,

der Sportler

Johann Jaekel

aus Königsberg Pr.,
Tragheimer Mühlenstraße 24

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

Tochter Marta
Sohn Gerhard
Schwiegertochter Luzi
Enkel und Urenkel

457 Quakenbrück,
St. Sylvesterstift, Pflegestation,
Grüne Straße

Am 22. Juli 1972 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwägerin

Minna Lohreit

geb. Schwermer

aus Stampelken,
Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Lisbeth Trägenap,
geb. Lohreit
Mia Lohreit
Christel Kistner,
geb. Lohreit
Otto Kistner
Karl Lohreit

2077 Trittau, 29. Juli 1972
Bahnhofstraße 38

Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Heute nacht entschlief sanft und stille meine liebe, gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Dziubba

geb. Donau

aus Gerdauen, Ostpreußen,
Neuendorfer Straße 8

n 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Reich, geb. Dziubba
und alle Anverwandten

495 Minden, den 14. Juli 1972
Nach den Bülten 32

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. Juli 1972, um 10.00 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes (Simeonstor) aus statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden ist meine gute Frau, unsere liebe Mutti und Omi

Anna Meyer

geb. Teichert

aus Johannisburg, Lindenstr. 8

im 77. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Oskar Meyer
Horst Meyer u. Frau Inge-Lore
Erwin Meyer und Frau Ursula
Michael, Gabriele
und Uwe Horst

2 Hamburg 61, den 28. Juli 1972
Heimkehr 8

Fern seiner Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, Schwager und Onkel,

der frühere Ringer
vom Sandow Königsberg Pr.

Paul Schmidtke

am 23. Mai 1972 im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Eliesabeth Schmidtke,
geb. Saager
und Anverwandte

41 Duisburg-Meidrich,
Bronkhorststraße 53

Wer so gewirkt wie Du
im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
wer stets sein Bestes
hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode
nicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauunternehmer

Albert Rau

aus
Birkenhöhe, Kreis Gumbinnen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Rau, geb. Kollecker
Horst Neubert und Frau
Hildegard, geb. Rau
Albert Motzkus und Frau
Christel, geb. Rau
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

4801 Altenhagen, den 15. Juli 1972
Nachtigallenstraße 545

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Donnerstag, dem 20. Juli 1972, von der Kapelle in Altenhagen aus zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief am 14. Juli 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Czerwonka

geb. Gottschewski

aus Hohenstein, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Paul Czerwonka und Frau Else,
geb. Hantel
Eleonore Engell, geb. Czerwonka
Dr. med. Rudolf Engell
Annemarie Czerwonka, geb. Kassa
4 Enkelkinder
2 Urenkel
sowie alle Anverwandten

3352 Einbeck (Han), im Juli 1972

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 14. Juli 1972 mein lieber Vater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Kuckuk

Pillau und Gerdauen

im 79. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und Trauer
Gisela Schnoor, geb. Kuckuk
Margret, Hans-Hermann, Anette
und Sabine
und alle Angehörigen

23 Kiel-Hasseldicksdamm, Klingkoppel 38

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Für die erwiesene Anteilnahme danken wir herzlich.

Meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Ella Kuhlins

geb. Schmidt

aus Tilsit

ist am 30. Juli 1972 im 78. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Ernst Rosenbaum und Frau Erna,
geb. Kuhlins
Alfred Rosenbaum und Frau Marlies,
geb. Loch
Gerhard Rosenbaum und Frau Dagmar,
geb. Steffen
Urenkelkinder
und Angehörige

28 Bremen, Ritter-Raschen-Straße 34 b

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 3. August 1972, um 12 Uhr in der Kapelle des Waller Friedhofes in Bremen statt.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, meiner lieben Tochter, Schwester, Schwägerin, Oma und Tante

Ursula Petter

aus Wormditt, Ostpreußen

geb. 23. 9. 1919 gest. 23. 6. 1972

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Petter

3180 Wolfsburg, Scheffelhof 1

Meta Wendt

geb. Rudat

* 6. 5. 1894 † 26. 7. 1972

aus Bartenstein, Ostpreußen, Johanniterstraße 56

Meine liebe Schwester, unsere Tante ist heute in den frühen Morgenstunden entschlafen.

Margarete Lusch, geb. Rudat
Herta Esche, geb. Lusch
Margarete Schmid, geb. Lusch

286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 11, den 26. Juli 1972

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 30. Juli 1972 unsere gütige, liebevolle Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Riemann

geb. Tollkuhn

aus Königsberg Pr., Nasser Garten 110

im 93. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Paul Wegner und Frau Käthe,
geb. Riemann
Paul Riemann und Frau Helene,
geb. Skrotzki
Max Riemann und Frau Berta,
geb. Pröck
7 Enkel, 12 Urenkel

7533 Eutingen (Enz), Rennbach 3 (P. Wegner)

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Lunk

Postbetriebsassistent a. D.

aus Reichenbach, Kreis Pr.-Holland

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Lunk und Frau
Erwin Lunk und Frau
Enkelsohn Stefan

23 Kiel, Herzog-Friedrich-Straße 62, den 31. Juli 1972

„Aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es."
Epheser 2, 8

Am 26. Juli 1972 rief Gott der Herr zu sich in seine Herrlichkeit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Wischnewski

aus Osterode, Ostpreußen, Horst-Wessel-Straße 10

im Alter von 81 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Helmut Schröder und Frau Christel,
geb. Wischnewski

608 Groß-Gerau, Tielter Straße 46



Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 14. Juli 1972 plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere liebe Mutter Schwiegermutter, Oma Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Fligge

geb. Kreutz

aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

im Alter von 64 Jahren.

In tiefem Schmerz

Ernst Fligge
Hans Fligge und Frau
Ingrid Flar, geb. Fligge
Sonja und Anke

2139 Sittensen, Friedrich-Freudenthal-Straße 5

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 18. Juli 1972, um 15.00 Uhr in der Kirche zu Sittensen statt.

Am 14. Juni 1972 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Arno Wienrich

Blumstein/Pr.-Eylau

ehem. 11. Div. Allenstein
Ritterkreuzträger

Im Namen aller Angehörigen

Ilse Wienrich, geb. Czudnochowski
und Kinder

314 Lüneburg, Claudiusweg 24

Nach viel Trübsal, Angst und Leid
sollst Du fahren in die Freud.

Nach schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Brahmann

* 21. 5. 1895 † 24. 7. 1972

aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ida Brahmann, geb. Dommasch

4041 Rosellen, Nordstraße 16

Nach einem erfüllten Leben verstarb im 85. Lebensjahre, fern seiner geliebten Heimat, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Julius Glomsda

aus Gellen, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Familie Lissek

Hameln, den 29. Juni 1972

Durch einen plötzlichen Herztod rief Gott der Herr während eines Kuraufenthaltes in Bad Heilbrunn (Obb) meinen lieben, treusorgenden Mann, stets hilfsbereiten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, fern seiner so sehr geliebten Heimat Ostpreußen, den

Kaufmann

Fritz Schemionek

aus Labiau, Heiligenbeil

im 75. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Martha Schemionek, geb. Feichner
Jürgen-Uwe Edding und Frau Rosemarie,
geb. Schemionek
Heike und Holger
und alle, die ihn lieb hatten

239 Flensburg, Trögelsbyer Weg 45, den 5. Juni 1972
früher Rendsburg, Am Margarethenhof 5

Wir haben ihn am 9. Juni 1972 auf dem Friedhof Adelby zur letzten Ruhe gebettet.

Für uns alle unerwartet entschlief am 23. Juli 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Karl Unruh

Zimmerbude — Königsberg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer

Ernestine Unruh, geb. Schöttke
und alle Anverwandten

Bremerhaven-W.- Poggenbruchstraße 63

3118 Bevensen, den 21. Juli 1972
Ostpreußenweg 6

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Stuhlemmer

aus Tilsit, Ragniter Straße 78

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Auguste Stuhlemmer, geb. Schmidt
und Kinder

Fern seiner geliebten Heimat verstarb, plötzlich und unerwartet, am 1. August 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Hermann Decker

aus Wietzheim, Kreis Schloßberg

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Minna Decker, geb. Jonas
Irmgard Wagner, geb. Decker
Karl-Heinz Decker
und Enkelkinder

1 Berlin 45, Blücherstraße 6 a

---

1. Joh.-Brief 2, 17
Die Welt vergeht mit ihrer Lust,
wer aber den Willen Gottes tut,
der bleibt in Ewigkeit!

Am 6. Juli 1972 hat Gott der Herr heimgerufen seinen Diener, meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater und Großvater, Schwiegersohn, Bruder und Onkel

Bernhard Schultz

geb. 14. 5. 1912

Pfarrer
in Löningen (Oldb) von 1945 bis 1972
früher Pfarrer in Buchholz bei Landsberg, Ostpreußen

In Dankbarkeit und Liebe

Elsbeth Schultz, geb. Redemske
Barbara Jacobs, geb. Schultz
Rolf Jacobs, Pfarrer in Lemwerder
Karin Becker, geb. Schultz
Helmut Becker, Architekt in Oldenburg
mit Katja und Jan-Martin
Wolfgang Schultz,
cand. phil. u. stud. med. in Göttingen
Peter Schultz
Olga Redemske, geb. Zilian

4573 Löningen, den 6. Juli 1972

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am Dienstag, dem 11. Juli 1972, um 16 Uhr in der ev.-luth. Kirche zu Löningen statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 30. Juli 1972 im Alter von 84 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emilie Stamm

geb. Kullick

aus Lyck/Ostpr.

In stiller Trauer

Lucie Reinhardt, geb. Stamm
Dr. Hans Reinhardt,
587 Hemer/Westf., Kuhbornstraße 8
Ella Bajorat, geb. Stamm
Kurt Bajorat,
2408 Timmendorfer Strand, Strandallee 117
Irmgard Gorriahn, geb. Stamm
Dr. med. Heinz-Helmut Gorriahn,
328 Bad Pyrmont, Wredestraße 1
Enkel und Urenkel

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 3. August 1972, auf dem Waldfriedhof in Timmendorfer Strand statt.

Unsere geliebte Mutter verließ am 24. Juli 1972 ihren großen Familienkreis, dessen Mittelpunkt sie war.

Alice Daum

geb. Fechner

* 6. 1. 1888 in Ortelsburg, Ostpreußen

Ruth Reuter, geb. Daum
Karla Daum
Dr. Gerhard und
Erika Wagner, geb. Daum
Käthe Krüger, verw. Daum
Ernst Fechner und Familie

Dr. Ortulf und Christine Reuter,
Anke und Hannes
Hans und Gisela Siebert, geb. Reuter,
Stefan und Thomas
Gert-Claus und Kristine Wagner
Dr. Eberhard und
Dr. Gesine Franck, geb. Daum
Giselher und
Ellen Friedemann, geb. Wagner
Ulrich Wagner

1 Berlin 38 (Schlachtensee), Eitel-Fritz-Straße 13 — Salzachstraße 28

Die Trauerfeier fand am 28. Juli 1972 auf dem Waldfriedhof, Potsdamer Chaussee, statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, voll Liebe und Fürsorge für die Ihren, entschlief fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat unsere treusorgende Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, die Witwe

Anna Lenk

geb. Liedtke

aus Eydtkuhnen

* 16. April 1886 † 11. Juli 1972

In stiller Trauer

Gertrud Lenk, 3283 Sabbenhausen
Fritz Lenk, 3251 Amelgatzen 126
Helene Roesner, geb. Lenk
Viktor Roesner, 4951 Eisbergen
Enkel und Urenkel

3283 Lügde-Sabbenhausen Nr. 118, im Juli 1972

Nach einem erfüllten Leben wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Franz Willig

aus Insterburg, Ostpreußen, Jordanstraße 3

im 73. Lebensjahr in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer

Martha Willig, geb. Bartel
Karl-Heinz Willig
Margret Willig, geb. Jordan
Hans-Ulrich Willig
Margret Willig, geb. Malzfeldt
Andreas, Annette und Friedrich

352 Hofgeismar, Bürgermeister-Weiß-Straße 3, den 23. Juli 1972

Die Stimme eines Patrioten

Zu Axel Springers Buch: „Von Berlin aus gesehen"

„Ich glaube an die Unantastbarkeit der Freiheit und an die Würde jedes einzelnen Menschen. Ich glaube, daß allen Menschen von Gott das gleiche Recht auf Freiheit gegeben wurde. Ich schwöre und bekenne, jedem Angriff auf die Freiheit und der Tyrannei Widerstand zu leisten, wo auch immer sie auftreten mögen."

(Inschrift auf der von Bürgern der USA gestifteten „Freiheitsglocke", die im Turm des Schöneberger Rathauses in West-Berlin hängt.)

Wir haben uns in den zurückliegenden Wochen und Monaten, wie es unsere Pflicht war, im politischen Teil dieses Blattes fast ausschließlich mit der Fragwürdigkeit der beiden Ostverträge sowie mit dem neuerlichen Abkommen beschäftigt, das die drei Westmächte gemeinsam mit der Sowjetunion über den künftigen Status West-Berlins unterzeichneten. Gleichwohl ließen wir hierbei nicht außer Acht, daß während dieser ganzen von heftigen Meinungskämpfen erfüllten Zeit ein beachtenswertes Buch des weltbekannten Verlegers Axel Springer erschien, das — genau wie wir — die sog. „neue Ostpolitik" der nunmehr rücktrittsreifen Regierung Brandt/Scheel strikte ablehnt, weshalb wir seine Lektüre unseren Lesern aufs wärmste empfehlen. Das Werk trägt den Titel „VON BERLIN AUS GESEHEN — Zeugnisse eines engagierten Deutschen", umfaßt 300 Seiten mit 52 interessanten Bildtafeln und ist im leinernen Großformat für DM 26,— beim Stuttgarter Seewald Verlag erhältlich.

Wie sicher viele unserer Leser wissen, verwirklichte Axel Springer den kühnen Entschluß, in unmittelbarer Nähe der Berliner Mauer, die er einleitend „die grauenhafteste Absurdität in Europa" nennt, ein zwanzig Stockwerke hohes Verlagshaus zu errichten. Der Grundstein wurde genau zwei Tage vor Ablauf des Chruschtschow-Ultimatums gegen West-Berlin am 25. Mai 1959 gelegt. Nach seinem unvergessenen Triumphzug durch den freigebliebenen Teil der alten Reichshauptstadt schrieb ihm der verstorbene USA-Präsident John F. Kennedy hierzu: „Ich war zutiefst beeindruckt, als ich an Ihrem großen Vorhaben an der Mauer vorbeifuhr. Man kann gar nicht anders, als die Entschiedenheit und den Mut zu bewundern, an dieser Stelle Ihr Gebäude zu errichten". Kategorisch wendet sich Springer gegen die von seinen Widersachern verbreitete Behauptung, daß sein Unternehmen ein Monopol darstelle, und bemerkt hierzu: „Gegenwärtig gibt es in Deutschland etwa 160 unabhängige Tageszeitungen. Von ihnen werden fünf oder, wenn man die Sonntagsblätter hinzunimmt, sieben von meinem Verlag herausgegeben".

In einem Brief an einen Berliner Bundestagsabgeordneten der SPD wirft der Verleger bezüglich der derzeitigen Bonner Ostpolitik die präzise Frage auf: „Machen wir Frieden g e g e n die Gewalt oder machen wir unseren Frieden m i t der Gewalt?" In dem Zusammenhang heißt es in dem Buch anderswo: „Ausgleich mit dem Osten? Dreimal ja! Aber nicht durch „Wohlverhalten" gegenüber Diktatoren. Bei aller Einsicht in die Notwendigkeit taktischer Kompromisse darf die Erfahrung nicht übersehen werden, daß ein „Wohlverhalten" von Diktaturen noch nie honoriert worden ist. Die freie Welt hat das nicht nur in den dreißiger Jahren erlebt; seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt sie es laufend in ihrer Konfrontation mit der Sowjetunion und den ihr alliierten Mächten". Springer fährt fort: „Die Ostpolitik der Bonner Koalition ist so angelegt ,als sei der kommunistische Ostblock eine unwandelbare Größe, deren Normen der Gewalt jede geschichtliche Wende ausschließen". Ein solcher Pessimismus ignoriere die historische Erfahrung, daß Diktaturen immer nur so aussehen, als seien sie für die Ewigkeit gemacht. Deshalb wäre es nach Springer „das Ende jeder Politik, die im Namen der Freiheit betrieben wird, wenn wir die Gewalt der Diktaturen als unabänderlich hinnehmen wollten."

Es ist daher nur folgerichtig und ebenfalls in unserem Sinne, wenn der Autor zu den Abkommen mit Moskau und Warschau unterstreicht: „Wer den Text und die Unterschriften mit moralischen Maßstäben mißt, kann der atembeklemmenden Erkenntnis nicht entgehen, daß dort eine deutsche Bundesregierung Unrecht signierte und Zerstückelungen sanktionierte". Dies bedeute nicht, daß er damit den gegenwärtigen Bonner Verantwortlichen unlautere Motive unterstelle, sondern sie hofften wahrscheinlich nur darauf, daß der Kompromiß mit dem Unrecht, den sie geschlossen haben, auf sowjetischer Seite einen Kompromiß mit dem Recht erzeugen werde. Aber gerade darin liegt ja, wie Springer betont, der verhängnisvolle Irrtum.

Zur Begründung seiner durchweg ablehnenden Kritik zitiert der Verfasser ein Wort des amerikanischen Diplomaten und Historikers George Kennan, der als bester Sowjetkenner unserer Tage gilt: „Die Russen erkennen Unentschlossenheit und gutmütige Toleranz sehr schnell und nutzen sie sofort zu ihren Gunsten aus". Noch immer aber gelte die von Lenin formulierte These: „Wer Berlin hat, hat Deutschland, und wer Deutschland hat, der hat Europa". Zwischen diesen beiden Polen des Lächelns auf der Krim und andererseits der versteckten oder offenen Drohung, wie sie der Kreml zur Erreichung seiner unverrückbaren Ziele beliebig praktiziert, warnt Springer mit allem Nachdruck: „Es ist n i c h t verheißungsvoll, von Breschnjew und Ulbricht gelobt zu werden, solange die Hunde an der Berliner Mauer jene verbellen, die dorthin schleichen, um in die Freiheit zu gelangen". Die Bonner Utopisten behaupteten zwar, solange man miteinander spreche, werde nicht geschossen, in Wirklichkeit aber wurde verhandelt und trotzdem geschossen. Wer dies so sage und offen ausspreche, den nenne man, wenn er Glück hat, einen ewig Gestrigen. Meistens jedoch schimpfe man ihn einen Nationalisten, und von da zum Revanchisten, Faschisten oder Neonazi sei ja nur ein kleiner Schritt.

Man kann die Dinge aber, wie wir glauben möchten, auch umgekehrt sehen, zumal das Recht auf Widerstand gegen Unrecht ein Grundrecht unserer freien Gesellschaft ist, so daß diejenigen, die darauf verzichten, Recht und Freiheit zum Maßstab ihrer Politik zu machen, wenn vielleicht auch ungewollt ihr Ende vorbereiten. Die Grenze zwischen Kooperation und Komplizenschaft wird hier bedrohlich überschritten.

Am 5. September 1970 bereits überreichte der Bund der Vertriebenen diesem Manne, von dem der tiefsinnige Ausspruch stammt: „25 Jahre sind nur ein kurzer Stoßseufzer der Geschichte", die Plakette „Für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht". Er ist demnach — mit Verlaub — einer der Unsrigen, zumal er bei seiner Danksagung ausrief: „Ich wußte und weiß, daß trotz der großen Erfolge, die sich viele von Ihnen auf Grund besonderer Tüchtigkeit erarbeitet haben, kein Lastenausgleich oder ähnliches ein Ersatz für die Heimat sein konnte. Der Mensch lebt eben nicht vom Brot allein". Im Buche des Verlegers, das eine Auswahl aus seinen Vorträgen, Ansprachen und Aufsätzen enthält, lesen wir: „Es bestehe kein Anlaß zum Feiern, meinte Willy Brandt, als er sich aufmachte, den Warschauer Vertrag zu unterzeichnen. Wollte der Bundeskanzler damit eine unselige Äußerung seines Außenministers korrigieren? Denn Walter Scheel hatte an dem Tag gesagt, als er die vertragliche Preisgabe eines Viertels des geteilten Deutschland mit seinen Initialen versah, er sei glücklich. Zehn Millionen unserer Landsleute erfuhren und erfahren den Schmerz des Verlustes ihrer Heimat. Eine Entscheidung, die einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben sollte, wird ohne jeden Zwang vorweg gefällt. Eine kommunistische Regierung wird von einer aus freien Wahlen hervorgegangenen deutschen Regierung ermächtigt, ein Stück Deutschland zu annektieren. Und der deutsche Minister, zur Feder greifend, um das zu paraphieren, spricht von Glück! Etwa weil dieser Vertrag ein Schritt zur Verständigung zwischen Polen und Deutschland sein soll? Genau da aber scheiden sich die Geister: das von dem sozialdemokratischen Bundeskanzler und dem kommunistischen polnischen Ministerpräsidenten unterzeichnete Abkommen ist eine Schützenhilfe für das Warschauer Regime, aber kein Schritt zur Verständigung mit dem polnischen Volk".

(Ein Kommentar hierzu. In diesen Tagen erst triumphierte die Warschauer „POLITYKA": „So ist Bonn von einer politischen Krise erfaßt worden. Der Funke, welcher diese Krise auslöste, waren die Ostverträge. Was immer die Zukunft bringen möge, eins ist sicher: Die goldenen Zeiten der politischen Stabilität, für welche die Bundesrepublik in der ganzen Welt bekannt war, gehören schon der Vergangenheit an. Sind vorbei!" Und zweitens erklärte der KP-Abgeordnete H. Korotynski im polnischen Sejm: „Die materiellen und moralischen Verluste des polnischen Volkes, die gewaltigen Verluste der Zivilbevölkerung eingeschlossen, sind bisher in keiner Weise entschädigt worden. Eine der Fragen, die im Zuge der Normalisierung erledigt werden müßten, ist die Entschädigung für die Opfer hitlerischer Verbrechen". Dies aber heißt zu deutsch: Blieben die Bonner Verzichtspolitiker auch weiterhin an der Macht, so würden auf uns sehr bald schon Reparationsforderungen von unvorstellbarem Ausmaß zukommen.



Zwei Tage nach seiner Wahl zum Regierenden Bürgermeister: Willy Brandt und Axel Springer bei der Grundsteinlegung des Graphischen Zentrums in der Berliner Kochstraße (5. 10. 1957)

Springer schreibt: „Die Oder-Neiße-Linie als endgültig anzuerkennen, muteten uns nicht einmal die Siegermächte in der Stunde der Kapitulation zu. Warum sollten wir also nicht — in all unserer selbstverständlichen Friedfertigkeit — eine Option auf die deutschen Ostgebiete wahren? Was wir erstreben müssen, ist eine w a h r e Friedensgrenze zwischen Deutschland und Polen. Solange die Zeit dazu nicht reif ist, muß ein Politiker warten können. Denn Ungeduld in der Politik bringt immer Unheil". Desgleichen betont Springer, als einer der großen Vorzüge des Moskauer Vertrages werde die Möglichkeit genannt, nun auch mit Ungarn und der Tschechoslowakei diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Aber Beziehungen seien deshalb noch nicht gut, weil sie diplomatisch sind. Wenn die Bundesregierung jetzt — mit Hilfe des Moskauer Vertrages — einen Ausgleich mit der Tschechoslowakei suche, so wende sie sich an eine Regierung der brutalen Unterdrückung, schließe ihre Verträge mit den Gehilfen Moskaus. Sie gehe dabei nicht nur von den tragischen Realitäten des tschechischen Schicksals aus, sondern sie gehe einen Bund mit den Vollstreckern dieser Tragödie ein. Wer aber hätte Zynismus genug, dies als „normale Beziehungen" zu bezeichnen?!

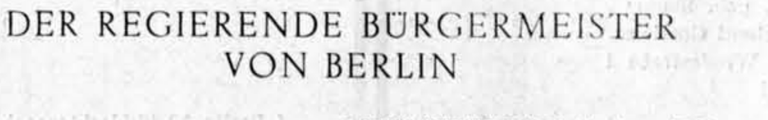
Noch einmal befaßte sich Springer mit Scheel, der in Moskau allen Ernstes davon sprach, daß „nun keine Wolke mehr am Himmel" sei. „Aber der Himmel ist schwarz, fügt Springer hinzu. Und was der Kanzler und seine Freunde für Morgenröte halten, ist die Farbe des Fahnentuches sowjetischer Imperialgewalt, die ganz Europa bedroht. Wer dabei glücklich ist, riskiert nicht nur eigenes Unglück". In dem Zusammenhang bliebe nur noch zu fragen, ob dieser Walter Scheel nicht den jüngsten Jahresbericht unseres Bundesamtes für Verfassungsschutz gelesen hat, der mit Nachdruck hervorhebt, östliche Spione gefährdeten die Sicherheit unseres Staates.

Es wirkt geradezu bedrückend, wenn Axel Springer den früheren Willy Brandt zitiert, der „in eisgrauer Vorzeit" einmal sagte: „Wer sich mit der Teilung Deutschlands abfände, für den würde Berlin überflüssig werden. Berlin stört die allzu bequemen Konzepte, denn es ist klar, daß jener erbärmliche Satellitenstaat, der weder deutsch noch demokratisch, noch eine Republik ist, nicht zu konsolidieren ist ,solange der gerötete Abendhimmel über dem freien Berlin die Hoffnung der Menschen hinter der Mauer auf sich zieht. Was in Ost-Berlin geschehen ist, das ist der Einmarsch einer Armee in ein Territorium, in dem sie nichts zu suchen hat". Von alledem ist aber heute im Bonner Bundeskanzleramt auch nicht mit einer Silbe mehr die Rede, sondern wir haben es nach Moskau und Warschau mit einem anderen, einem späteren Willy Brandt zu tun, der lächelnd Springers Warnung in den Wind schlägt: „Es ist gefährlich, zu vergessen, wer eigentlich auf der anderen Seite steht. Man darf ganz einfach nicht vergessen, daß der Adressat der Ostpolitik eine Gewalt ist, die der Bundesrepublik aus sehr einleuchtenden und leicht zu verstehenden Motiven den politischen Tod wünscht. Wer das vergißt oder leugnet, betreibt nicht nur moralische Abrüstung, sondern auch eine Politik der Wehrlosigkeit in der Sache. Es geht ja nicht um die Verteidigung von unerfüllbaren Rechtspositionen auf vergilbtem Papier, sondern von Recht und Freiheit für heute und morgen, die dadurch geschwächt werden, daß man sie dauernd anzweifelt".

Freilich räumt Springer ein, daß Berlin — seiner Aufgabe als deutsche Hauptstadt im Wartezustand beraub und seiner Bedeutung als Zentrum deutschen Rechts auf Selbstbestimmung entkleidet — zum Tode verurteilt wäre. Die Gefahr, daß seine Lichter ausgehen, sei nahe. An den Schaltern werde schon gedreht. Wer da widerspruchslos zusehe, mache sich mitschuldig. Aber Springer ist ein Mann des „Und doch". Deshalb erklärt er zuversichtlich, daß sein Haus an der weltberüchtigten Mauer „für jenen Tag gebaut ist, an dem Deutschland wiedervereinigt sein wird. Wenn dieser Tag kommt, wird unser Haus seine Aufgabe als Mahnmal und Leuchtturm erfüllt haben". Und dann, so glaubt der Schreiber dieser Betrachtung, und glauben Millionen und Abermillionen unserer Landsleute, wird auch die eingangs erwähnte Berliner „Freiheitsglocke" wieder mit voller innerer Berechtigung ihre erzene Stimme erheben.

Tobias Quist

DER REGIERENDE BÜRGERMEISTER
VON BERLIN



Geschäftszeichen

① BERLIN-SCHÖNEBERG, DEN 11. Jan. 1963
RUDOLPH-WILDE-PLATZ
FERNRUF: 71 02 61, APP. 3220
(95) .... (nur im Innenbetrieb)

Herrn
Axel S p r i n g e r
2 H a m b u r g 36
Kaiser-Wilhelm-Strasse 6

Lieber Herr Springer ,

ich wollte Ihnen auf diesem Wege nur ein Wort meiner persönlichen und amtlichen Freude über Ihre Pläne in Berlin sagen. Sie werden sicher nichts dagegen haben, wenn wir Sie als ein Beispiel deutscher Investitionen in Berlin bezeichnen werden.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr

(Willy Brandt)

Keineswegs in eisgrauer Vorzeit: Anerkennung des Regierenden Bürgermeisters noch 1963